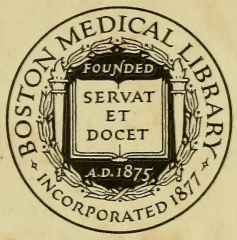
BOSTON
MEDICAL LIBRARY



IN THE
Francis A. Countway
Library of Medicine
BOSTON

Z 5a

Dr. Lukas Johann Boër's,

k. k. Leibchirurgs und öffentlichen Professors ꝛc.

natürliche Geburtshülfe,

und

Behandlung

der

Schwangern, Wöchnerinnen, und neugebornen Kinder.

Nach Versuchen und Beobachtungen an der öffentlichen Entbindungsschule in Wien.

In sieben Büchern.

1–3

Erster Band.

Dritte vermehrte Auflage.

Annotatio naturae artem peperit. Cic.

Wien,

bey Johann Georg Ritter von Mösle.

1817.

Vorrede.

Das Brauchbare und Nützliche, welches eine lange Reihe von Jahren im Umfange der allgemeinen Geburtshülfe im hiesigen großen Gebähr-Institute an Tag geleget, was Versuche und Erfahrungen wiederholt gezeigt und bewährt hatten, habe ich von Zeit zu Zeit in den folgenden Aufsätzen angeführt, in vielen Stellen zur weiteren Beleuchtung angedeutet, und größtentheils in eigenen Abhandlungen treulich kund gethan. So entwickelte sich eine Folge neuer Grundsätze und Regeln, ein Neues System, unveränderlich, festbegründet, und ruhig gegen Anmaßung und Widerspruch.

Die Jahrhunderte einer rohen Entbindungskunst sind endlich vorüber; das Zeitalter ei-

ner sanfteren Geburtshülfe ist eingetreten, eine andere Epoche hat begonnen.

Dank dem unsterblichen Stifter der wohlthätigen Anstalt, und seinem Durchlauchtigsten Nachfolger. Durch jenes einzige Institut ist für die Aufnahme der von jeder Menschenmutter angesprochenen Kunstübung in Oesterreich seit zwanzig und etlichen Jahren zum Wohl der Menschheit mehr geschehen, als außer dem, und wie es sonst ist, in fünfhundert Jahren würde möglich gewesen seyn.

Indeß bleibt für die entfernteste Zukunft dem Forscher, zur weiteren Vervollkommnung, des Stoffes genug. Für's Erste ist von dem sanften Pfade der Natur der Wust von falschen Lehren und Schwerthaten nur geräumt worden, welcher von jeher durch Vorurtheil und Eigendünkel angehäuft, schrecklich auf demselben lastete. Wirklich eine Herkulische Arbeit!

Was ferner in diesem Fache zu thun, vielleicht nicht zu thun seyn möge, dazu sind Winke gegeben, Mittel angedeutet. Noch wäre freylich manches Wesentliche, bisher ungeahnet, hier beyzusetzen; doch zum weiter gesteckten Ziele werden

Andere weiter gehen, um in den Geheimnissen der gebährenden Menschen-Natur, in ihren gesunden und kranken Verhältnissen, ebenfalls aufzusuchen, aufzufinden.

Und so bleibt der Umfang des Werkes geschlossen, das hier aufs neue, und zwar bis auf einige Veränderungen im Style, und etliche Zusätze, in der nämlichen Gestalt und Ordnung der Gegenstände, wie sie ursprünglich verfaßt waren, und auf einander gefolget sind, erscheint. Aus dem wird der unbefangene Leser am besten ersehen, von Wem und Woher denn eigentlich die Neue Lehre, und das Einfache und Sanfte der heutigen Geburtshülfe ausgegangen sey.

Nur der Titel des Buches ist geändert. Niemand wird dieß verargen, oder einige Anmaßung darin finden, wenn er meine Methode, meine Grundsätze mit denen vergleicht, welche durch jene auf ewig haben verdrängt werden müssen. Ich habe dabey von keinem Menschen etwas abgeschrieben oder entlehnt. Wo hätte ich das auch gekonnt? Wer hat je, wie ich, Gelegenheit gehabt, Geburtshülfe gleichsam so anzufangen, als wenn nie eine gewesen wäre? Um so mehr freut es mich, daß meine Beobachtungen und Schriften für

Viele eine ergiebige Quelle ihrer schriftstellerischen Verdienste gewesen sind, und wie ich hoffe, noch ferner seyn werden.

Doch ist es auffallend, daß die Meisten, selbst manche ehemalige Hörer am liberalen Institute, des Originals, des Autors und des Lehrers so wenig, als der unverhehlt und freundschaftlich erhaltenen, und fleißig niedergeschriebenen Grundsätze und technischen Demonstrationen, als hätten sie alles von Geburt aus schon gewußt, oder bey einigen Niederkunften in wenigen Wochen von selbst aufgefunden, nicht mit einer Sylbe erwähnen.

Ich wünsche, daß dieser Auflage derselbe Beyfall werde, mit welchem man die ersteren beehrt hatte.

Wien, an der praktischen Schule der Geburtshülfe, im May 1817.

Der Verfasser.

Vorrede
zur
ersten Ausgabe.

Unter den vielen und mannigfachen Ereignissen, welche an einem Gebährinstitute beobachtet werden, wo fast unausgesetzt eine Niederkunft auf die andere folgt, sind ohne Zweifel mehrere in Hinsicht auf die Scienz der Geburtshülfe, und der Heilungsmethode der dahin einschlagenden Krankheiten sehr interessant. Es würde unverzeihlich seyn, wenn man unterließe, sie aufzuzeichnen, unter einander zu vergleichen, und die merkwürdigsten Resultate daraus gemeinnützig zu machen.

In Anbetracht dessen habe ich mir vorgenommen, praktische Fälle freymüthig erzählt, und gelegenheitlich erhobene Meinungen ohne Anmaßung vorgetragen, von Zeit zu Zeit als Beyträge zur Geburtshülfe herauszugeben. Den Anfang davon mache ich mit gegenwärtigem Theile.

Ich bekenne der Erste, daß die Antrittsrede das nicht ist, was sie seyn sollte; ein Anderer, mehr Redner als ich, würde vieles von dem reichen und schönen Stoffe würdiger vorgetragen haben, würdiger des großen und guten Beförderers wohlthätiger Anstalten. Ich nenne sie also wirklich bloß wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes Rede; außer dem könnte sie allenfalls nur Erste Vorlesung heißen.

Die Aphorismen über die Schambeintrennung sind ein Auszug aus den Bemerkungen, welche ich bereits vor zehn Jahren wider diese Operation in Druck gab. Da die Folge gezeigt hat, daß die Sätze, welche ich in jenen Versuchen größtentheils zuerst anführte, nicht ungegründet seyen; so habe ich dieselben entlediget, wie sie jetzt sind, von allem nicht zur Sache Gehörigen, von neuem aufnehmen, und ihnen ein Plätzchen hier mitunter vergönnen wollen.

Die darauf folgende Abhandlung wird schon wegen der Seltenheit der erzählten Fälle, und des überhaupt noch minder bekannten Gegenstandes nicht unwillkommen seyn; wenigstens schmeichle ich mir, dadurch angehende Geburtshelfer auf die Möglichkeit eines ähnlichen Ereignisses aufmerksam zu machen. Gereiften Praktikern gibt sie vielleicht Anlaß, manche dabey vorkommende

schwer erklärbare Erscheinungen in ein helleres Licht zu setzen.

Ueber die Gesundheit und die Eigenheiten des Lebens der Schwangern denkt ohne Zweifel der strengere Metaphysiker und Physiologe ganz anders; würde auch Manches schärfer und richtiger ausgesprochen haben, als ich. Allein da doch bey diesen Gelehrten eben auch noch nicht ausgemacht ist, wo das Nervenwesen aufhört, und die Muskelsubstanz anfängt; in wie ferne unsere Eigenschaften und Fähigkeiten der Materie zuständig, oder nicht zuständig seyn können; so hielt ich für rathsam, mich bloß allgemeiner Ausdrücke zu bedienen, um weniger schulgerecht als verständlich zu sprechen.

Was unter andern vom Aderlassen und sonst von schwächenden Dingen vorkömmt, betrifft den Mißbrauch derselben, und mißbraucht werden sie sehr oft. Aber wie läßt sich guter Brauch und Mißbrauch bestimmen, wenn der Eine aus Gründen für nothwendig und rathsam hält, was dem Andern aus Gründen entbehrlich, sogar schädlich scheint? So unständig und verschieden verhalten sich unsere Begriffe.

Die Uebersicht der Ereignisse enthält eine kurze, und getreue Erzählung dessen, was im Ganzen das Jahr hindurch an der Schule Merk-

würdiges sich ereignet hat, ohne Zusatz und ohne Umschneidung, so wie es in dem Hauptwesen aus den Protokollen der Spital-Kanzley selbst ersehen werden kann. Diese Bemerkung gilt für alle folgende Ausweise.

Wien, an der praktischen Schule der Geburtshülfe, im October 1790.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Rede, vorgetragen bey meinem Antritte des öffentlichen Lehramtes im September 1789 . . Seite 1
Aphorismen über die Symphysiotomie . . . . — 20
Von Zerreissung der Mutterscheide, durch welche das Kind in die Höhle des Unterleibes tritt . — 28
Ueber die Gesundheit der Schwangern . . . . — 48
Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der praktischen Schule der Geburtshülfe . . . . . — 72

Zweytes Buch.

Vorerinnerung . . . . . — 79
Neue Versuche, scheinbar todtgeborne Kinder durch die Elektricität in das Leben zu wecken . . — 82
Ueber das Unwahre der gemeinen Begriffe von Schiefstehung der Gebährmutter, nebst genauerer Bestimmung dieses Zustandes . . — 91
Gedanken vom Fieber überhaupt, als ein Vorstück zu den folgenden Beobachtungen über Puerperalkrankheiten . . . . . — 114
Einige Beobachtungen über das Kindbettfieber . — 122
Ueber eine Art Schenkelschmerzen bey Kindbetterinnen und Mittel dagegen . . . . . — 144
Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der praktischen Schule der Geburtshülfe . . . . . — 148

Drittes Buch.

Vorerinnerung . . . . . Seite 157
Ueber die Gelbsucht neugeborner Kinder . . . — 160
Wie der Kopf des Kindes sich zur natürlichen Geburt stellt . . . . . — 165
Von den Gesichts- Steiß- Knie- und Fußgeburten . . . . . — 170
Gedanken über Kaiserschnitt und Enthirnung der Frucht . . . . . — 181
Aphorismen vermischten Inhalts . . . . . — 192
Von der Putrescenz der beschwängerten Gebährmutter . . . . . — 202
Chymische Analyse der Feuchtigkeit, welche aus dem Unterleibe einer am Kindbettfieber gestorbenen Kranken genommen wurde . . . . — 228
Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der praktischen Schule der Geburtshülfe, nebst Beschreibung eines Instruments zur Verbindung der Gebährmutter . . . . . — 237

Erstes Buch.

Rede,

vorgetragen bey meinem Antritte des öffentlichen Lehramtes, im September 1789.

Merenti gratias agere facile est: non enim periculum est, ne, quum loquar de humanitate, exprobrari sibi superbiam credat; quum de frugalitate, luxuriam; quum de clementia, crudelitatem; quum de liberalitate, avaritiam.

PLIN. *Paneg.*

Von den verschiedenen Zweigen der allgemeinen Heilungskunde kam, wie es scheint, keiner so spät zu einigem Grade von wissenschaftlicher Vollkommenheit, wie die Geburtshülfe. Fast über jedes andere ärztliche Fach haben die vergangenen Jahrhunderte Meisterwerke hinterlassen; nur, was uns davon in Hinsicht auf diese Kunst aufbehalten worden, erhebt sich selten über das Mittelmäßige, führt am wenigsten von jenem Gepräge des Einfachen und Wahren mit sich, welches die mehresten andern Schriften des Alterthums dem Nachkömmlinge unverkennbar und immer schätzenswürdig macht.

Vorurtheil und Aberglauben, die ewigen Gefährten völklicher Unwissenheit, widersetzten sich aber auch von jeher der Aufnahme dieser Wissenschaft. Leichte Geburten brauchten nie eines besondern Bey-

standes, und war die Niederkunft schwer, gefahrvoll, so vernachläßigte man meistens die natürlichen Hülfsmittel, und nahm dafür zu übernatürlichen Zuflucht. So opferte man in den ältesten Zeiten einer Isis, einer Juno Lucina. So opferte man in den neuern.

Ein anderes Hinderniß für bessere Geburtshülfe war unzeitige, unächt verstandene Modestie. Daher ward das Leitungsgeschäft der Niederkunften unwissenden, oft jedes Unterrichts unfähigen Personen überlassen, unter deren Händen die meistens nicht so beschwerliche Gebährung in eine Art von Marter ausschlug. Man hielt es sogar in dem dunklern Zeitalter für unerlaubt, eher die Entbindung männlicher Hülfe anzuvertrauen, als bis die Umstände unter tausend Anrufungen und unzähligen Thorheiten so verschlimmert waren, daß Rettung nicht mehr innerhalb den Gränzen der Möglichkeit stand.

Indeß würde es unbillig seyn, die Ursachen der langsamen Fortschritte der Entbindungskunst platterdings nur auf die Individuen wälzen zu wollen, welche sich damit abgaben, oder in dem Falle sich befanden, ihrer Hülfe benöthigt zu seyn. Die Hauptquelle des Unfuges lag schon im Allgemeinen jener schwarzen Ignoranz selbst, in welcher so manche der verflossenen Jahrhunderte verächtlich und unberathen schlummern sollten. Lange ließ man in den öffentlichen Schulen den fanatischen Unsinn lehren, böse Geister aus sogenannten Besessenen zu treiben, während die wohlthätige Kunst, die Menschenfrucht im Nothfalle aus dem Leibe der leidenden Mutter an

das Licht zu bringen, nicht eines Augenmerks gewürdiget ward.

Nach Wiederauflebung nützlicher Künste und Wissenschaften nach dem Tode, in welchem sie fast seit dem Anfange der christlichen Zeitrechnung versenkt lagen, fing man zwar an, auf einigen Schulen die Lehre der Entbindungskunst mitunter vorzutragen; allein der Nutzen, welcher daraus für die Aufnahme und die Uebung derselben überhaupt erwuchs, war von geringer Bedeutung. Der größte Theil des geburtshülflichen Faches blieb noch lange ein Tagwerksgeschäft unberathener, abergläubischer Wehemütter, und noch immer rief man Wundärzte nur zu unglücklich ablaufenden, und schon verdorbenen Niederkunften.

Endlich wirkten doch feinere Sitte und das Licht einer gesunden Philosophie, welches nach und nach in Europens westlichem Theile hervorbrach, auch auf Geburtshülfe einen günstigern Einfluß. Männer von Talenten bekommen Gelegenheit, mit dem Geschäfte der Entbindung sich öfter abzugeben, und bald finden wir unter ihren Händen die Kunst in einer viel vortheilhaftern Gestalt, in vielem wesentlich vervollkommnet, und mit zwey Instrumenten bereichert, womit der Geburtshelfer in den schwersten Fällen oft noch der wohlthätige Retter eines Lebens wird, welches einst ohne diese Werkzeuge unmöglich zu erhalten war; sehen jetzt zum erstenmal das Verhältniß zwischen den knöchernen Geburtstheilen der Mutter und dem Umfange des Kindes bestimmt, und so die Grundlehre entworfen zur Kennt-

niß des Herganges der natürlichen, und des Benehmens bey der künstlichen Entbindung. Wie wunderbar erscheint uns hier der Mensch in seinen Verwendungen. Vor Jahrtausenden gab er sich damit ab, oft bloß seiner Neugierde zu genügen, so manche für ihn, wie unendlich entfernte Gegenstände, mit ängstlicher Genauigkeit zu bestimmen:

Frigida Saturni quo sese stella receptet,
Quos ignis coeli Cyllenius erret in orbes.

Erst in diesem Jahrhunderte beginnt er, Maßstab und Zirkel in der Hand, den Abstand einiger ihn so nahe angehenden Beine zu messen, und sich darnach den Gang und den Mechanismus eines Ereignisses zu erklären, unter welchem jedes Menschenkind glücklich oder unglücklich an das Licht der Welt gedeiht.

Zum Theil nach geometrischen Grundlehren geordnet, und mit schonenden Instrumenten bereichert, wurde jetzt die Geburtshülfe unzähligemal die wohlthätige Erhalterinn von Mutter und Kind. Allein lassen Sie uns auch aufrichtig gestehen, daß die zu große Anhänglichkeit an diese freylich oft unrecht verstandene Grundlehren, und die bald aus Ruhmgierde, bald aus Gewinnsucht angefachte Neigung sich der Instrumente zu bedienen, auch manchen Schaden angerichtet, und öfter in wirklichen Unfug ausgeartet haben. So bestand einst lange Zeit in Holland das ganze Verdienst des Entbinders in dem geheimen Besitze des geburtshülflichen Hebels, bis endlich zwey Menschenfreunde das so oft vergoldete Geheimniß zum letztenmal zahlten, und das einfache gehärtete Stück Eisen der ganzen Welt vor Augen

legten. So ward vor kurzem die Zange in eben dem Lande, wo ihr einst jede Aufnahme schändlich versagt worden, so oft gebraucht und gemißbraucht, daß man hätte glauben sollen, die Natur habe ihr Geschäft der Gebährung aufgegeben, und es der Zange des Geburtshelfers zum Werke überlassen.

Doch, wie ein Extrem immer Gelegenheit zu dem andern entgegengesetzten gibt, so war es auch hier. Wenn einige Hebärzte Instrumente zu oft und mit Schaden anlegten, so gab es andere, welche nicht selten die Urheber eines nicht mindern Unheils dadurch wurden, weil sie sich derselben niemals bedienen, sie fast als ganz entbehrlich angeben wollten. So nachtheilig indeß diese auffallende Verschiedenheit der Meinungen und Grundsätze in einzelnen Fällen mag gewesen seyn, so scheint sie doch im Ganzen und im Zusammenhange für die Scienz selbst einigermaßen wieder ihr Gutes gehabt zu haben; denn, da jeder Theil seine Gründe für seine Sache anführte, so konnten unpartheyisches Prüfen, Studium, Zeit und Erfahrung aus ihnen das bessere Mittel erheben, und unter manchen Widersprüchen die Geburtshülfe endlich zu dem bessern Stande bringen, in welchem wir sie heut zu Tage finden.

Schon ist sie sanfter, hülfreicher, als sie ehedem gewesen; zuverläßig wird sie beydes immer mehr, je mehr sich Personen dieselbe zum Geschäfte machen können, welche die mannigfachen dazu erforderlichen Kenntnisse im ganzen Umfange eigen haben. Aber leider wird dieß noch lange nur auf einem Minimum unsers Erdballes der Fall seyn, indem wissenschaft-

liche Geburtshülfe, wie es scheint, nicht anders als mit höherer Aufklärung wandeln, und nur neben vorurtheilloser Moralität bestehen kann.

Die spätere Epoche der Einführung eines besseren Entbindungswesens in den österreichischen Staaten, und fast in Deutschland überhaupt, fällt in die neuern Zeiten der ruhmvollen Regierung Marie Theresens. Es war eine der größten Wohlthaten, welche diese verklärte Fürstinn reichlich über die Menschheit verbreitete, daß sie das Studium der Heilungswissenschaften im Umfange ihrer Reiche erweckte, und es mit zum Grunde der Wohlfahrt ihrer Völker legen wollte. Zufolge dieser würdigen Fürsorge mußte nothwendig auf zweckmäßige Anstalten in Hinsicht auf Geburtshülfe einer der ersten Augenmerke gerichtet werden; denn bisher trieben die Hebammen ihr Geschäft, ohne vorher darin gehörig unterrichtet worden zu seyn, ohne Grundsätze, so wie es die eine von der andern gut oder übel abgesehen hatte. Geburtshelfer gab es keine, oder sehr wenige, und diese übten die Kunst nur als Nebensache, in verzweifelten, und also meistens unglücklichen Fällen. Jetzt ward nicht allein eine öffentliche theoretische Schule über Geburtshülfe veranstaltet, sondern, des Sträubens vom Fanatismus und alten Vorurtheilen ungeachtet, angehenden Geburtshelfern, so wie künftigen Hebammen, auch Gelegenheit vergönnet, Geburten beyzuwohnen; niemand war mehr erlaubt, mit dem Entbindungswesen sich abzugeben, ohne vorher den angeordneten Unterricht darüber genom-

men zu haben, und mit Beyfall daraus geprüft worden zu seyn.

Sonder Zweifel bekam der Staat mittels dieser Einrichtungen mehr fähige Geburtsärzte und Hebammen, als er ehedem hatte; doch würde demselben noch mehr gedient gewesen seyn, wenn nicht so manche ganz unvorbereitet, ohne alle literarische Cultur, ohne jede nothwendige Hülfswissenschaft, der Entbindungskunst sich gewidmet hätten.

Höhere Ausübung dieser Kunst war immer vorzüglich das Geschäft der Wundärzte, wie sie denn auch ein natürlicher Theil der Wundarzney überhaupt ist, indem sie nicht allein Kenntnisse, sondern nebst diesen auch methodische Behendigkeit fordert, welche sich einzig von geschickten Meistern angewöhnen, und durch chirurgische Handübungen erwerben läßt. Es war aber vor Verbesserung des arzneylichen Studienwesens eine Zeit, da der Unterrichtsanstalten für angehende Wundärzte sehr wenige bestanden, und man auch vom sogenannten Chirurgus nur sehr eingeschränkte Kenntnisse glaubte fordern zu müssen.

Schon seit mehrern Jahrzehenden waren zwar unsere Katheter der Zergliederungs- und Wundarzneykunde mit rühmlich bekannten Lehrern besetzt, und manche geschickte dem Staate nützliche Männer traten aus ihrer Schule; dessen ungeachtet konnte man nicht verkennen, daß die genaueste Zergliederung, ohne davon abgezogene Anwendung auf den lebenden Körper; die vollkommenste Wundarzney, jedoch isolirt, ohne Zusammenhang mit den vorauszusetzenden Neben- und Hülfswissenschaften, vom Lehrer mit

vollester Ueberzeugung und der strengsten Wahrheitsliebe vorgetragen, dargewiesen, vom Lernenden aber nicht lange studiert, gesehen und überdacht, der großen Absicht im Allgemeinen unmöglich entsprechen können. Durch manche ruhmwürdige Veranstaltungen erhielt also das wundärztliche Lehrwesen an der hohen Schule schon einstens jene vortheilhafte Erweiterung, deren glückliche Erfolge nicht allein in Rücksicht auf Chirurgie, sondern auch in Bezug auf praktische innere Arzney, und Entbindungskunst, bereits offenkundig sind.

Indeß fehlte doch der Wundarzney noch immer jene Ständigkeit, jene charakteristische Auszeichnung, welche die Kunst vom Handwerke, und die Wissenschaft vom Gewerbe unterscheidet; Vorzüge, zu welchen das wichtige Geschäft des Wundarztes sich selbst würdigte, so lange es noch in seiner ursprünglichen Wesenheit bestand, man es nicht unbillig mißbraucht, und schändlich usurpirt hatte.

Es war Joseph dem Zweyten vorbehalten, so manches zur Reife der Vollkommenheit zu bringen, was zur Beförderung des allgemeinen Wohles abzielte. In Anbetracht dessen war es eine natürliche Wirkung Seiner erhabenen Einsicht und Herzensgüte, das Studium, dessen Gegenstand die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens ist, in allen seinen Zweigen zur möglichsten Aufnahme zu befördern, und dabey eben jenen Theil desselben, welcher lange genug herabgewürdiget und vernachläßiget worden war, ganz besonders in höchsten Schutz zu nehmen.

Unweit von hier steht der Wundarzney von Ihm

ein akademischer Tempel gewidmet, der noch in den spätesten Zeiten von der Großmuth seines erhabenen Stifters und von dem Werthe zeugen wird, welchen Derselbe auf die Wissenschaft gesetzt, für deren Aufnahme er bestimmt ist. Seit dessen Errichtung sieht sich Oesterreich, und mit ihm ganz Deutschland in dem Besitze einer eigenen Akademie, und öffentlicher akademischer Lehranstalten der Wundarzney, wo die wichtige Kunst in allen ihren Zweigen gelehrt wird, und wo alles, was auf dieselbe auch nur mittelbaren Bezug hat, bis zum Ueberflusse vorfindig ist, so, daß man hier eben so sehr die Großmuth des erlauchten Stifters bewundern, als bey einem andern Institute gleiches Namens Anstand nehmen muß, den Mangel in demselben an Allem bloß der Sparsamkeit zuzuschreiben.

Da aber nicht alle, welche in den weitumfaßenden Staaten Oesterreichs sich den wundärztlichen Studien widmen, des Vortheils der herrlichen Anstalten in der Hauptstadt genießen können; so wollte der erlauchte Beförderer dieser Wissenschaft, daß auch auf allen hohen Schulen und Gymnasien der Länder die Lehrvorkehrungen dieses Faches zweckmäßiger bestellt, und erweitert werden sollten. Mit welch königlicher Freygebigkeit alle diese Einrichtungen zu Stande gebracht worden, davon zeugt die Pracht der dazu aufgeführten Gebäude, der Reichthum eröffneter Bibliotheken, so vieler physischer und anatomischer Kabinette, und so mancher mit Produkten, aus allen Welttheilen hergebracht, bereicherten Naturaliensammlungen, wobey immer in der Hinsicht, daß alles zum

gemeinen Wohle bestimmt, eben diesem gütigen Fürsten nichts zu kostbar war, der für Seine eigene Gemächlichkeit, für Seine höchste Person sich selbst alles versagt, was fast nur die Bedürfnisse jedes aufrechten Bürgers übersteigt.

Demselben beyspiellosen Edelmuthe, demselben menschenfreundlichen Hange wohlthätig zu seyn, haben wir auch die verbesserten Einrichtungen der Kranken- und Versorgungshäuser in der Hauptstadt und in den Provinzen zu verdanken. Manche derselben waren in eine Art von Verfall gerathen, worunter dem Armen sein Elend erst zweyfach fühlbar wurde. Der Monarch, dem es von jeher Wonne war, daß Bedrängniß der Menschen zu erleichtern, und die Ursachen desselben aufzusuchen, um sie zu heben; der auf seinen oftmaligen Reisen in den eigenen Staaten sowohl als in fremden sich stäts zum Lieblingsgeschäfte wählte, den Kranken in Hospitälern und Siechenhäusern einen seiner ersten Besuche zu machen, der so vielmal Trost und Labsal in Orte des Elends und der Verzweiflung brachte, welche nie der wohlthätige Schein einer irdischen Gottheit beglückte; der Monarch, dessen menschenfreundliche Huld und so vielen andern Völkern ganz ungewohnte königliche Herablassung tausend Inschriften der Nachwelt überliefern, Inschriften, welche seine reisende Landeskinder mit Ergebenheit und Liebe, so wie den Ausländer mit Bewunderung und Verehrung gegen Ihn erfüllen; dieser Monarch-Menschenfreund sah, daß der Arme auch da, wo er schon geborgen seyn sollte, seiner Hülfe, seines Schutzes noch bedürfe — und er half!

Auf Seinen Befehl, nach Seiner weisen Anordnung, und größtentheils auf Seine eigene Kosten ward nebst noch hundert andern wohlthätigen Anstalten auch das weitschichtige Krankenhaus errichtet, in dessen Ringmauern wir uns befinden. Wenn dieses Hospital hauptsächlich dem dürftigen Kranken ein sicherer Zufluchtsort ist, so gewährt es darum nicht weniger auch dem Bemittelten einen bequemen Unterstand: denn hier erstreckte sich die Vorsorge des guten Stifters sogar auf das, was zur Gemächlichkeit der Menschen beyträgt; da man in so manchen andern Ländern noch nicht einmal angefangen hat, für ihre Nothwendigkeiten Mittel zu treffen.

Unde nihil majus generatur ipso,
Nec viget quidquam simile aut secundum.

Für Kranke, für Unvermögende und Sieche war besser berathen; da sah Joseph auch das Elend verlassener Findlinge und das traurige Schicksal so mancher Mütter, welche oft nebst dem, daß sie arm sind, noch den Verfolgungen des Vorurtheils sich ausgesetzet sehen, weil sie nicht weise genug waren, jenen Einladungen der Natur zu widerstehen, welche das weibliche Geschlecht zum Stande seiner Bestimmung bringen.

Zwar hatte man ehedem im St. Marx-Spitale eine Anstalt, wo unverheirathete Schwangere unterkommen und gebähren konnten; allein sie war so elend beschaffen, daß nur solche, denen die äußerste Noth bereits Alles erträglich gemacht hatte, sich dahin versteckten. Andere, schon vom Namen des Or-

tes verscheucht, waren gezwungen, sich den Ränken einer oder der andern habsüchtigen Person zur Beute zu geben. War die Mittellose entbunden, so ängstigte sie wieder die Ungewißheit, wo sie ihr Kind unterbringen werde; denn noch bestand keine ordentliche eigens und genugsam dotirte Stiftung, wo die arme Mutter zuverläßig Nahrung für ihr Kind hätte finden können, das sie noch kurz vorher von ihrem Blute erhielt.

Mittels Errichtung des jetzigen Gebähr- und Findlinghauses hat der Wohlthätige auch für diese Klasse Hülfbedürftiger Rath geschafft, und dabey der Welt ein Beyspiel von philosophischer Mäßigung und Duldsamkeit gegeben, wodurch jenes Vorurtheil entnervt wird, das so manches junge Weib zur Last ihrer Anverwandten, zu ihres Kindes und ihrer eigenen Mörderinn machte.

In dem dermaligen Gebährhause findet die verehelichte und ledige, die reiche so wie die arme Schwangere einen sichern und bequemen Zufluchtsort. Wenn den Zahlenden darin einige Vorzüge zugestanden sind, so beziehen sich diese nur auf entbehrliche Gemächlichkeit; außerdem befinden sie sich sämmtlich unter dem nämlichen Schutze, und genießen mit ihren Kindern durchaus dieselben Wohlthaten und Rechte. Auch hier ward auf alles Bedacht genommen, was nur immer zur Vollkommenheit eines Instituts beytragen kann, das vielleicht für die Ruhe der Familien, zur Schonung so mancher Mutter und Frucht in jedem Staate, unter ähnlichen Verordnungen, schon längst hätte bestehen sollen.

Den Niederkunften unentgeltlich aufgenommener Schwangern konnten angehende Geburtshelfer und Hebammen schon ehedem beywohnen; allein es war dabey nicht auf einen bestimmten und systematisch geleiteten Unterricht angetragen. Da wo sie eigentlich technische Lehre erhalten sollten, fehlte es am Nothwendigsten dazu: an Schwangern und Kindbetterinnen; denn man hatte in allem nur Platz auf sechs Betten für dieselben.

Es konnte der Einsicht Sr. Majestät nicht entgehen, daß nach so mancher getroffenen Verbesserung in den öffentlichen Lehranstalten der Medizin und Wundarzneykunst auch das technische Institut der Geburtshülfe einer zweckmäßigern Erweiterung bedürfe, indem eben zu dieser wissenschaftlichen Kunst mehr, als zu jeder andern, übende Anführung wesentlich erfordert wird. Er erhob also aus ganz eigener höchsten Bestimmung, eigener wissenschaftlicher Einsicht, die ganze Abtheilung des allgemeinen Gebährhauses, welche für die unentgeltlich aufgenommenen Schwangern bestimmt ist, zum praktischen Lehrinstitute dieses Heilfaches. „Eine Geburtshülf„schule," sprach Er, „wenn sie der Absicht entspre„chen soll, muß auf mehrere Schwangere Platz ha„ben. Zum Krankenbette kann man die Studieren„den zu jeder Stunde führen; man findet den Kran„ken und die Krankheit immer. Aber mit Schwan„gern verhält es sich anders: diese lassen sich mit „der Niederkunft an keine Zeit binden."

An dieser neu errichteten Schule haben künftig alle diejenigen in der Geburtshülfe sich zu befähigen,

welche, um die Freyheit sie zu üben, hier geprüft werden wollen. Es werden darin stäts sechs angehende Geburtshelfer, und so viele Hebammen, auf einige Zeit Wohnung, Betten, Holz und Licht frey haben, und unter belehrender Anleitung bey den Niederkünften zugegen seyn können. Nebst dem täglichen Unterrichte am Geburts- und Wöchnerinnen-Bette ist die Woche zweymal öffentliche Vorlesung über allgemeine praktische Entbindungskunst, wozu nach gehörtem theoretischen Curse an der Universität für die Studierenden der Arzney und Wundarzney, so wie für angehende Hebammen der Eintritt unentgeltlich ist.

Da Se. Majestät geruhten, mir das Lehramt an dieser Schule gnädigst aufzutragen, nachdem ich das unschätzbare Glück gehabt hatte, zur Erweiterung meiner Kenntnisse mich drey Jahre auf Höchstdero Kosten in Frankreich und England der Geburtshülfe und der Behandlung der Frauenzimmer-Krankheiten unter Anführung der größten Männer unserer Zeiten fernerhin zu widmen; so wage ich es nicht, die Vorzüge dieser Lehranstalt hier zu berühren, aus Furcht, ich könnte dabey Gelegenheit geben, daß man dasjenige, was eigentlich dem Institute an sich selbst gemeint war, mitunter auf die Person deute, welcher dasselbe anvertraut ist. Indeß sey mir gestattet, nur in kurzem etwas von den Lehrvorkehrungen des Auslandes, wo Entbindungskunst am meisten in Aufnahme ist, zu erwähnen; und Sie werden schon aus dem allein urtheilen, welchen Preis wir mit Recht auf die Unsrigen zu setzen haben.

Ungeachtet man bekennen muß, daß es in Paris unter der Menge manche vortreffliche Geburtshelfer gebe, welche in der Entbindungskunst Unterricht ertheilen; ungeachtet es wahr ist, daß an mehr als einem Lehrinstitute öffentlich über Geburtshülfe gelesen, und wirklich in Ansehung der Theorie den Schülern überhaupt vieles geleistet werde; so kann ich doch nicht umhin, freymüthig zu bemerken, daß die Anstalten zu dem technischen Theile dieser Kunst daselbst bey weitem nicht so vortheilhaft beschaffen seyen, wie man sich dieselben insgemein vorstellt. Die sogenannten Amphitheater der Geburtshülflehre sind ungeräumige Wohnungen einiger Weiber, wo gegen einen geringen Erlag von den Schülern wöchentlich eine und die andere dürftige Schwangere untersuchet wird, und zur Zeit in Gegenwart aller Lernenden und des Professors niederkömmt. Gewöhnlich finden sich dabey zwanzig, dreyßig und auch mehrere angehende Geburtshelfer und Hebammen ein, die erst nacheinander aus ihren entfernten Wohnungen dazu gerufen werden. Jedem Schüler steht es frey, die Gebährende zu untersuchen; geneset sie endlich des Kindes, so empfängt es derjenige, den das Loos traf, und so hat er das Accouchement verrichtet.

Es ist allerdings befremdend, daß in einer Stadt wie Paris, mit einem Hotel-Dieu, worin jährlich über fünfzehnhundert Geburten vorkommen, keine bessere Lehranstalt für Geburtshülfe bestehe; allein man wird sich darüber nicht mehr wundern, wenn man weiß, daß in derselben Stadt, wo viele Tausende von Kranken in Hospitälern liegen,

zum Nachtheil der Arzneykunde, oder besser, zum Schaden der Kranken, bis jetzt auch noch keine eigentliche praktische Schule der Medizin gefunden werde*).

Entsprechender sind die Anstalten zur übenden Geburtshülflehre in England und Schottland. Im Hospitale zu Edimburg hat man eine besondere Abtheilung für die Entbindungsschule, und in London sind einige ausschließlich dazu errichtete Gebährhäuser, wo freylich die Gelegenheit, die Begünstigung, Geburten beyzuwohnen, seltner als bey uns, und für manchen Ausländer, wenn er nicht sonderlich reich vom Hause, oder des Glückes einer großen und freygebigen Unterstützung genießt, gemeinhin zu kostspielig ist. Mit allen dem sollte doch niemand, dem es die Umstände erlauben, dieses Land der Künste und Wissenschaften unbesuchet lassen. Auch der schon gebildete Geburtshelfer wird daselbst noch immer Stoff genug zur Bereicherung seiner Kenntnisse auffinden.

Sie sehen, wie selten, wie erschwert, und kostspielig im Auslande, da so gar, wo Geburtshülfe vorzüglich besteht, die Gelegenheit ist, in derselben sich praktisch zu unterrichten; in so manch anderem Lande ist diese Gelegenheit gar nicht zu haben, um keinen Preis zu haben. Hier bekommen sie die Schüler unentgeltlich, haben dazu noch Wohnung und Unterricht frey; hier können sie in einer Woche mehreren Niederkunften beystehen, unter Anleitung

*) So war es vor der politischen Veränderung der Dinge.

tung eines eigens aufgestellten Lehrers beystehen, als wo immer anders in vielen Monaten.

Beehrt mit dem Lehramte an dieser neuen Schule, wo ich die Früchte, welche ich durch die Großmuth Sr. Majestät unterstützt, gesammelt habe, auch jenen wieder mittheilen kann, für welche dieselbe errichtet worden, werde ich die mit der wichtigen Stelle verbundenen Pflichten mir immer nahe am Herzen halten. Doch, mein Bestreben, mein Eifer allein würde für den großen Endzweck dieser neuen Lehranstalt nicht zureichen; ich rechne daher zugleich auf den Fleiß meiner werthen künftigen Schüler, in der angenehmen Zuversicht, wir werden für die Beförderung der guten Sache, wie Freunde, mit vereinigten Kräften uns verwenden. Ich schmeichle mir dessen um so mehr, da ich überzeugt bin, Sie haben bereits die Wichtigkeit und den Umfang der wissenschaftlichen Kunst, welcher Sie sich zu widmen gedenken, erwogen, und stehen nicht in dem gewöhnlichen Irrwahne, Geburtshülfe sey für den Arzt und Wundarzt nur leichte Sache, Nebensache, die keines eigenen Studiums, keiner besondern Verwendung bedürfe.

Methodische Entbindungskunst ist nicht so enge beschränkt, ist von allen den Sprossen der Heilungswissenschaft eben derjenige, welcher am meisten mit andern Disciplinen wesentlich zusammenhängt; denn ungemein verschieden sind die Erscheinungen und Zufälle in der Schwangerschaft, unter der Gebährung, und während des Kindbettes, und folglich auch eben so mannigfach die dabey zu treffenden Maß-

regeln, und die Mittel, die bald von diesem, bald von jenem Lehrsysteme abgezogen werden müssen. Manche Theile der Physik und Größenlehre sind dem Hebarzte strenge nothwendig, die es minder für den Chirurg zu seyn scheinen, und deren der Mediker so gar entbehren kann. Auch ersetzen glückliches Gedächtniß, scharfe Beurtheilungskraft, und natürliche Geschicklichkeit nach zu gähem Uebergange von der Theorie zur Praktik in jedem andern Fache den Mangel vorläufiger Uebung mehr, als in unserer Kunst: mit den vollkommensten Geisteskräften, mit den herrlichsten Schulkenntnissen, und mit aller natürlich gemeinen Behendigkeit steht der angehende Geburtshelfer fremd und unberathen am Gebährbette, so lange ihm praktische Anleitung und Erfahrung das Auge noch nicht auf den Finger gesetzt, und kluge Entschlossenheit in die Seele gelegt haben. So schwer ist es, Geburtshülfe zu üben, weil ungemein viele Umstände darin nicht anders, als durch lang befähigtes Gefühl kenntlich, und die erhobenen Anzeigen meistentheils dringend sind; weil bey der manuellen Hülfe das Gesicht nicht der Vorspäher und Führer der Hand und des Instruments seyn kann, und überhaupt die Operationen nicht, wie so manche in der Wundarzney, gleichsam nach Momenten und Tempo's verrichtet werden.

Bereichert, wie Sie schon sind, wertheste künftige Schüler, mit allen zur Geburtshülfe nöthigen Vorkenntnissen, werden sie auch in diesem Theile der sämmtlichen Heilungskunde um so eher sich geschickt machen, je zweckmäßiger Sie die Anstalten

finden, welche Ihnen das technische Studium desselben erleichtern sollen. Lassen Sie sich angelegen seyn, solche mit geitziger Emsigkeit zu benützen, und entsprechen Sie so dankbar den menschenfreundlichen Erwartungen des besten Monarchen, aus dessen gütiger Vorsorge für die Aufnahme der Kunst und das Wohl der Gesellschaft die neue praktische Geburtshülfschule von heute an eröffnet ist. — Ich danke, Verehrungswürdigste, für die gehabte Ehre Ihrer Gegenwart.

Aphorismen
über
die Symphysiotomie.

Anmerkung. So sehr ich besorgt war, in den folgenden Aphorismen über die Schambeintrennung mich durchaus faßlich zu erklären, so fürchte ich doch, hier und da, wo von der Bestimmung des gewinnbaren Raumes die Rede ist, etwas dunkel geblieben zu seyn. Dieser mißliche Umstand ist ohne Zweifel größtentheils dem Autor zuzuschreiben; indeß kann man auch nicht läugnen, daß manche Gegenstände schon ihrer Natur nach, nicht sowohl durch Worte, als durch Zeichnungen im Ganzen sich den Sinnen deutlich darstellen lassen. Um letztere zu suppliren, wird der angehende Geburtshelfer, dem daran gelegen ist, von der Sache sich genauer zu überzeugen, wohl thun, wenn er bey Lesung dieser etwas vermengten Stellen ein natürliches oder gezeichnetes Becken vor Augen nimmt, und die angegebenen Linien darauf überträgt.

Fallunt nos oculi, vagique sensus,
Oppressa ratione, mentiuntur.

Petron, *Fragm.*

I.

Wenn das Becken so gestaltet, daß man ohne Nachtheil für die Mutter durch die Schambeintrennung nicht so viel Raum an demselben gewinnen kann, als nöthig ist, um das Kind lebendig durchzubringen, so ist diese Operation platterdings unstatthaft. Sehr selten aber wird sich auf diesen Raum sichere Rechnung machen lassen. Der Kaiserschnitt wird also in vielen Fällen der Symphysiotomie, ohne die Gefahr in Anschlag zu bringen, welche mit der einen oder der andern dieser Operationen vergesellschaftet

ist, nicht aber diese dem Kaiserschnitte so oft substituirt werden können.

II.

Bey einem etwas engen, übrigens regelmäßig gestalteten Becken, dessen oberer Durchmesser von vorne nach rückwärts vier Zoll beträgt, erhält man, wenn die Schambeine auf zwey Zoll von einander gebracht worden, drey bis vier Linien an jenem Durchmesser. Je mehr diese Beine oben nach einwärts stehen, je kleiner daher die Conjugata ursprünglich, desto weniger gewinnt man an derselben bey gleicher Entfernung der Schamknochen.

III.

Der Raum der auseinander gebrachten Schambeine kömmt dem Kopfe des Kindes in so weit zu Statten, als groß die Fläche des Kopfes ist, welche in denselben passen kann. Werden demnach diese Beine wie man einsweilen annimmt, zwey Zoll von einander entfernet; so geht in den Abstand eine zwey Zoll lange Sehne von dem Segment des Kopfes, dessen Höhe verschieden ist, je nachdem der Kopf mit einem oder dem andern Theile seiner Circumferenz einsteht; in keinem gewöhnlichen Falle kann indeß die Höhe viel über drey Linien betragen.

IV.

Bey Auseinanderbringung der Schambeine wird das Becken nur in seinen queren und schiefen Durchmessern merklich erweitert. Ist also die Symphysiotomie je angezeigt, so scheint es in dem Falle zu seyn, wenn dasselbe von einer Seite zur andern so enge ist, daß keine vortheilhaftere Entbindungsart

Statt findet, und nebstbey die Schambeine ohne wesentlichen Nachtheil so weit von einander entfernt werden können, daß sonach der Kopf des Kindes, wie er eingetreten, oder wie er sich bewegen und richten läßt, durchgehen kann.

V.

In Leichen beträgt, nach getrennten Schambeinen, bey geradgestreckten und auf einen bis zwey Schuh ausgebrachten Füßen, die Voneinanderweichung dieser Beine zwischen drey und vier Linien. Bringt man aber die Schenkel allgemach in die Höhe, und mehr auswärts, so wird der Abstand jener Beine größer, je nach Beschaffenheit des heiligen Beins, und der zwischen diesem und den Darmbeinen befindlichen Bänder und Knorpel. Doch kann derselbe, wenn auch die Knorpel nicht verbeinert sind, ohne äußerste Spannung und Zerreissung der Theile selten über vier Drittelzoll vergrößert werden.

VI.

Am mehrsten weichen die getrennten Schooßbeine von einander, wenn man die Schenkel so weit in die Höhe hebt, daß sie mit dem Stamme des Leibes einen spitzigen Winkel machen, und sie zugleich nach auswärts bewegt.

VII.

Da die Muskeln bey Lebenden ohne Zweifel mehr Zusammenziehungskraft, und die Theile überhaupt mehrere Elastizität haben, als in Todten; da nebstdem im geschwängerten Zustande auch die Bänder des Beckens weicher und dehnbarer werden; so ist leicht zu begreifen, warum aus den über diesen

Punkt an Leichen angestellten Versuchen nichts genaues sich ermessen lasse, und warum an diesen und vorzüglich an Gebährenden, ohne wenigern Nachtheil der hintern Beckenfügungen und anderer weichen Theile, vielleicht ein größerer Raum erhalten werde, als an Todten, und nebstdem nicht in den letzten Wochen der Schwangerschaft verstorbenen Weibspersonen.

VIII.

Mit alle dem werden jedoch, wenn auch alles übrige so ziemlich günstig, die Schambeine ohne äußerste Gefahr, die Theile zu zerstören, auch bey Lebendigen nicht über anderthalb Zoll von einander gebracht werden können. Indeß lasse man ganze zwey Zolle gelten, wie viel gewinnt dadurch das Becken in seinen Durchmessern? Ein trockenes, natürliches, oder gezeichnetes Becken, von welchem das heilige Bein in der Gegend, wo es auf die hervorragende Linie der Darmbeine paßt, dritthalb Zoll breit, und anderthalb Zoll dick ist, und das von der Mitte des Vorbergs bis zur Symphyse der Schambeine vier, von eben jenem Punkte bis fast an das Ende des oberen Schambeinschenkels, so wie vom Körper und der inneren Fläche eines Sitzbeins bis zum andern dritthalb Zoll mißt, gewinnt man, wenn die Schambeine vorwärts auf zwey Zoll auseinander gebracht werden, an der Linie vom heiligen Beine bis zum Schambeinschenkel einen halben, am angegebenen Querdurchmesser aber einen ganzen Zoll. Dabey ist der gewirkte Abstand der Darmbeine vom heiligen Bein, wo sie an dieses gebunden sind, auf einer

und der andern Seite mehr oder weniger, von vier bis fünf Linien.

Den Betrag dieser entstehenden weitern Räume bestimmen in diesem, so wie in jedem andern Becken verschiedener Gestaltung, die Linien, welche von der Mitte des zwischen den auseinander gebrachten Schooßbeinen entstehenden Raumes, von dem untern Rande der Vereinigungsfläche des einen und andern Schambeines auf das Ende der Darm- und heiligen Bein-Vereinigung, und von den Seitentheilen der entfernten Schambeine auf die Mitte des Vorbergs gezogen werden.

IX.

Aus der Höhe dieser Linien, und aus ihren Winkeln kann man nicht nur die erst angeführten, sondern alle übrige Querdurchmesser des Beckens genau bestimmen. Zieht man noch aus dem Ende des von dem untern Rande der Schambeinvereinigungsfläche zum Darmbeine gezogenen Schenkels eine Linie auf das Ende des gegenseitigen gleichnahmigen, so läßt sich auch ersehen, wie viel das Becken in der Höhe gewinne, in so ferne nämlich diese Höhe einen Bezug auf den Kopf des Kindes haben kann. Ein über diese eben angegebene Linie dem Hinter- oder Seitentheile eines natürlich großen Kindeskopfes gleicher, gezogener Bogen zeigt ferner, um wie viel die ohnedieß schon äußerst gespannten weichen Theile von der einpassenden Fläche des Kopfes aufs neue nach auf- und auswärts gedrückt werden. Endlich erhellt noch aus diesem Verfahren, daß bey gleich weit auseinander gebrachten Schambeinen die beschriebenen Win-

kel zunehmen, das Becken also um so mehr erweitert werde, je näher die Schambeine gegen das heilige Bein stehen; daß hingegen auch der Abstand der Darmbeine vom heiligen Bein in so einem Falle um ein Beträchtliches mehr betrage.

X.

Bey einer jeden Schambeintrennung muß ohne Zweifel des Geburtshelfers Absicht seyn, mit Erhaltung der Mutter, ihrer lebenden Frucht einen Ausgang zu verschaffen. Um also diese Operation mit Zuverläßigkeit zu unternehmen, kömmt es hauptsächlich darauf an, daß man vor der Hand auf einen ohne besondere Gefahr zu erhaltenden gewissen Raum Rechnung machen könne. Zufolge der bisher unternommenen Symphysiotomien aber läßt sich nicht voraus bestimmen, ob und wie weit die Schooßbeine auseinander zu bringen sind. Nur so viel ist wahrscheinlich, daß fast alle Schambeintrenner bisher der Wahrheit in diesem Punkte einen Zusatz gegeben haben.

XI.

In Betreff der ohne Nachtheil möglichen Entfernung der Schambeine machen die zwischen dem Heiligen- und Darmbeine befindlichen Knorpel und Bänder, die verschiedene Breite und Dicke dieser Beine, und die Mannigfaltigkeit der harten und weichen Theile des Beckens überhaupt immer einen wesentlichen Unterschied, so zwar, daß in Rücksicht dessen nicht einmal in der Theorie der Schambeintrennung etwas Gewisses und Allgemeines festgesetzt werden kann.

XII.

Endlich lassen sich die Schambeine gar nicht aus-

einander bringen, wenn die hintern Knorpelfügungen mehr oder weniger verbeinert sind. Daß aber dieser Umstand wohl möglich, davon zeugen verbeinerte, übrigens aber gut gestaltete Becken in ihren besten Jahren verstorbener Weibspersonen. Um wie viel mehr hat man also Ursache, etwas ähnliches an solchen zu befürchten, deren Beine und Knorpel schon seit lange eine üble Beschaffenheit hatten.

XIII.

Setze man, die Schooßbeine seyen getrennt worden; sie ließen sich aber gar nicht, oder nicht so weit, als nöthig, auseinander bringen: in welcher Verlegenheit befindet sich der Geburtshelfer? Soll er nach dieser Operation erst noch den von allen Vertheidigern der Symphysiotomie so schwarz gezeichneten und in der That für sich allein schon äußerst gefährlichen Kaiserschnitt machen? Soll er mit Hand und Instrumenten mühsam in einem Becken operiren, das aus seinen Fugen gebracht, und in welchem nun jede Bewegung zehnfach der Mutter schmerzhaft wird? Oder soll er, ohne bey dem unberathsamen Geschäfte ferner etwas zu unternehmen, geschehen lassen, daß das in die getrennten und mit jeder Wehe mehr berstenden Beckenbeine dringende Kind der langsame Mörder seiner Mutter werde?

XIV.

Mit der Gefahr dieses unglücklichen Erfolges ist jede Schambeintrennung vergesellschaftet: weil man vor der Hand die Existenz so vieler möglichen Gegenanzeigen zu befürchten hat, von der Nichtexistenz derselben aber sich keineswegs versichern kann.

XV.

Ich zweifle nicht im mindesten, die Vertheidiger dieser Operation haben sich diese vielleicht nicht so ganz ungegründete Bedenklichkeiten bereits selbst aufgeworfen; zugleich aber habe ich die Zuversicht, daß besonders diejenigen, welche die Vortheile der Schambeintrennung, wie sie sagen, bereits von derselben Geburt kannten, sie schon ins Reine bringen werden.

Von
Zerreissung der Mutterscheide,
durch
welche das Kind in die Höhle des Unterleibes tritt.

Ferme semper ad duos fines militamus, alterum hominis, alterum artis; quorum alter obscurus est, alter scientiae determinatus. Opus est autem in utrisque his etiam fortuna.

HIPP. *Epist.*

Daß das Gewebe der Mutterscheide zuweilen bey der Geburt auf verschiedene Art beschädiget, durch innere oder äußere Ursache zerstört, zerrissen werden könne, weiß jedermann; daß aber manchmal die Scheide zerreisse, und das Kind durch den Riß in den Unterleib trete, ist wenigstens nicht so allgemein bekannt. Die älteste Beobachtung eines solchen Falles, welcher jedoch als Gebährmutterberstung überschrieben ist, haben wir von Stalpart van der Wiel.

Hier ist die Geschichte:

„Die Tochter des Jonas Pergo war bereits Mutter von vier Kindern, welche sie jedesmal mit vieler Anstrengung zur Welt brachte. Ihre fünfte Schwangerschaft war beschwerlicher, als die vorigen; sie ging auch diesmal früher zur Geburt, und die Wehen waren dabey ungemein heftig. Nach drey Tagen hörten sie völlig auf; die Hebamme konnte die Niederkunft auf keine Weise befördern. Das Kind, welches man seit einigen Tagen für abgestorben hielt,

wie es sonach das Abgehen des Ueberhäutchens auch bestätigte, stellte sich mit dem Gesichte schief aufwärts gegen das Schambein, die Hände auf das Genicke geschlagen, zur Geburt.“

„Da die Zufälle, Fieber, Ueblichkeiten immerfort zunahmen, die Kreißende endlich grüne Excremente brach, so wurden van der Wiel und Kornel Solingen zu ihr berufen. Solingen entband sie in kurzer Zeit von einem todten Kinde. Nicht so leicht brachte er die Nachgeburt hinweg; er führte also die Hand längs der Nabelschnur, kam aber mit derselben eher zu den Gedärmen, als zum Mutterkuchen, den er jedoch bald im Unterleibe außerhalb der Gebährmutter fand. Das Kind war bereits drey Tage außer dem Uterus; dieser war also hart, und so zusammengezogen, daß Solingen ihn anfänglich für einen Scirrhus hielt. Der Mutterkuchen klebte so fest an der äußeren Fläche der Gebährmutter, daß er davon gelöset werden mußte. Der Schambeinknorpel war weich, und diese Beine selbst standen fast fingerbreit von einander abgesondert.“

„Die Frau starb noch denselben Tag; am folgenden ward die Leiche in van der Wiels und seines Bruders Gegenwart geöffnet. Der Unterleib war sehr angeschwollen. Beym Einschnitte in denselben kam eine Menge stinkender Luft nebst etwas gestockten, gut gefärbten Blutes heraus. Als Solingen seine Hand in die Mutterscheide gegen den Uterus brachte, wich dieser den Schambeinen zu, und die Hand war abermals mit den Gedärmen in Berührung. Man fand eine Zerreissung rückwärts und unterhalb des

Muttermundes eben an dem Orte, wo sich das Bauchfell umschlägt, und sowohl die Gebährmutter als den Mastdarm bedeckt. Durch diese Oeffnung war das Kind in den Unterleib getreten."

Ein ähnliches Ereigniß mit vollkommener Trennung der Scheide von der Gebährmutter findet man auch schon bey Bonetus. Dem ungeachtet ward man auf diesen Zufall in den neuern Zeiten nicht genug aufmerksam. Meistens ist er, wie es scheint, mißkannt, und als etwas beschrieben worden, was er nicht war. Selbst Pouteau vermengte Mutterscheidenriß mit Zerreissung des Uterus.

Meines Wissens hat Mr. William Goldson, Wundarzt und Geburtshelfer zu Portsmouth-common, am neuesten die Zerreissung der Mutterscheide mit Austreten der Frucht durch dieselbe in die Bauchhöhle richtig beobachtet, und genau beschrieben. Er erzählt die Geschichte davon, wie folgt:

„Den 20. August 1786 verlangte Mr. Waller von Gosport mich und Mr. Aylward zu Mrs. Wilkins. Sie war eine starke leibige Frau, gegen 36 Jahr alt, brauner, gesunder Leibesbeschaffenheit, und zu Geschäften und Bewegungen gewöhnt. Sie befand sich in ihrem vierten Entbindungsgeschäfte. Ihre vorigen Niederkunften gingen langsam und beschwerlich von Statten, doch gebahr sie die Kinder lebendig und ohne Beystand. Ihre dermalige Schwangerschaft war nicht so unbeschwert, wie die vorigen, gewesen; sie verrichtete ihre häuslichen Geschäfte nicht mit der gewöhnlichen Leichtigkeit, und klagte viel über Schmerzen in der linken Lendengegend."

„Vor ungefähr vierzehn Tagen ward Mr. Waller zu ihr verlangt. Da er sie nur mit falschen Wehen fand, so verordnete er ein Opiat. Sie blieb nachher ziemlich wohl, bis den 19. Tag, da er um sechs Uhr früh wieder zu ihr gerufen ward. Bey der Untersuchung fand er den Muttermund einen Kronthaler groß erweitert. Einige Zeit darauf bersteten die Membranen von selbst, und das Wasser verfloß nach und nach. Bey wiederholter Untersuchung fühlte man den Kopf; doch ließ sich die Lage desselben noch nicht genau bestimmen, weil er zu hoch stand. Man sah den Fall als eine langsame Geburt an, und wartete also das weitere von der Natur ab. Nach einigen Stunden schien es, als könnte man sich in Rücksicht der mehreren Erweiterung des Muttermundes Hoffnung zur natürlichen Entbindung machen; allein der Kopf fügte sich nicht in den Eingang, und man sah sich bis jetzt in der Erwartung getäuscht. Nun befiel die Kranke noch ein Krampf in ihrem linken Fuße, welcher nachher mit jeder Wehe über den ganzen Körper sich erstreckte, und bald darauf so stark wurde, daß sie sich darunter des Schreyens nicht enthalten konnte. Nach diesem Anfalle sagte sie, sie glaube, den starken Schmerz hätte sie diesmal in der Gebährmutter gehabt. Es erfolgte ein Bluten aus der Mutterscheide, das einige Zeit anhielt, die Wehen nahmen ab, und anstatt derselben kamen Kolikschmerzen. Man ließ zur Ader, setzte Klystiere, und gab temperirende Mittel.“

„Bey wiederholtem Besuche fand man, daß die wahren Wehen ganz aufgehört hatten. Die Kreißende

war sehr unruhig, hatte starken Durst, heftiges Erbrechen, und bey Berührung Schmerzen im Unterleibe. Besonders klagte sie über etwas Schweres in ihrem Bauche, das, so wie sie geleget ward, oder sich bewegte, von einer Seite zur andern fiel. Bey der Untersuchung fand man nichts mehr vom Kinde."

„Da die Bedenklichkeit des Umstandes nicht zu verkennen war, so ersuchte Mr. Waller die Anverwandten der Patientinn, noch andere Kunstgenoßen rufen zu lassen. Wir kamen also um Mittagszeit bey ihr zusammen. Sie war jetzt über vier und zwanzig Stunden in Geburtsarbeit, äußerst unruhig, und mit heftigen Schmerzen in der Gegend der Schambeine. Ihr Puls war etwas voll und geschwind, und der Athem schwer und kurz. Sie hatte großen Durst, Neigung zum Brechen, große Beklemmung um die Magengegend, und ihr Angesicht war mit kaltem Schweiße bedeckt. Da sie seit einiger Zeit keinen Urin ließ, ausgenommen was davon unwillkührlich abging, so setzte man den Katheter; es kam aber nur etwas blutige Feuchtigkeit zum Vorschein."

„Die Erwägung dieser Zufälle, und deren Aehnlichkeit mit jenen, welche die vermeinte Zerreissung der Gebährmutter begleiteten, die nicht lange vorher Dr. Douglas beschrieb, bestimmten uns, eine Untersuchung mit der ganzen Hand machen zu lassen. Mr. Waller brachte die Hand leicht ein. Eine beträchtliche Geschwulst nach rückwärts war das erste was er fühlte; sie war beweglich, war aber nicht der Kopf des Kindes. Jetzt hatte er die Hand in Berührung mit den Gedärmen; sogleiche Herausbeförderung

des

des Kindes bey den Füßen war nun das dringendste, was denn auch ohne besondere Mühe von Statten ging. Beym ganzen Hergange kam wenig oder gar kein Blut zum Vorschein. Das Kind war groß und ohne Zweifel abgestorben, seitdem es in den Unterleib trat. Die Nachgeburt lag ebenfalls in der Bauchhöhle, und folgte der Hand ohne Schwierigkeit."

„Weil wir die Natur der gefühlten Geschwulst nicht bestimmt kannten, auch die Kranke während der Operation nicht viel ausgestanden hatte, so wurden wir einig, den Zustand der Theile noch einmal zu untersuchen. Mr. Waller hatte kaum die Hand eingebracht, so fand er schon, daß der Tumor vor seinen Fingern weiche, und daß es die zusammengezogene Gebährmutter sey. Auch war er vollkommen überzeugt, daß nicht die Gebährmutter sondern die Mutterscheide zerrissen, an dem Orte zerrissen sey, wo sich dieselbe um den Mutterhals befestiget. Der Muttermund war unverletzt, und so zusammen gezogen, daß man kaum zwey Finger einbringen konnte."

„Die Patientinn starb, ungeachtet aller gut angewandten Mittel, den dritten Tag nach der Entbindung an allen den Zufällen einer bösartigen Gedärm- und Bauchfellentzündung."

„Man erhielt Erlaubniß, die Leiche zu öffnen. Beym Einschnitte in den sehr aufgeschwollenen Unterleib entwickelte sich eine Menge verhaltener Luft; das Bauchfell fand man entzündet, und an einigen Stellen bereits in Brand übergegangen. Der Darmkanal war von Luft ausgedehnt, inflammirt, und außen mit einem Gelb überzogen. Die Aestchen der

Gefäße zeigten sich in so schönem Roth, als wären sie eingespritzt worden. Hier und da sah man beginnende Brandflecken. An den meisten Stellen klebten die Gedärme aneinander. Auch das Netz war entzündet und geballt. Die Bauchhöhle enthielt eine beträchtliche Menge blutiges Serum, und überhaupt hatten die Eingeweide dieser Höhle eben das Ansehen, wie in den Leichen jener Personen, welche am Kindbettfieber gestorben waren."

„Die Gebährmutter und ihre Anhänge waren ganz gesund, der linke Eyerstock ausgenommen, welcher gegen vierzehn Unzen farbeloser Feuchtigkeit in einem eigenen Sacke enthielt. Den Muttermund und Mutterhals fand man unverdorben. Die Mutterscheide war dünn, und oberhalb, wo sie sich an die Gebährmutter befestiget, zerrissen. Der Riß ging fast ganz um die vordere halbe Circumferenz der Gebährmutter, doch etwas mehr gegen die linke Seite. Die Urinblase war an ihrem hintern Theile, wo sie mit der Scheide zusammenhängt, durchaus geborsten; auch von dem Darmfelle, wo es vorne die Gebährmutter deckt, war ein dreyeckigtes Stück, von beyläufig einem halben Zoll in der Länge, mit weggerissen. Die Gebährmutter fand man zusammengezogen, wie sie in so kurzer Zeit nach der Geburt gewöhnlich ist. Am Bauchfelle, nahe beym Grunde derselben, zeigten sich Merkmale einer angefangenen Absterbung. Der Muttermund war so beschaffen, wie ihn Mr. Waller gleich bey der Untersuchung angab."

„Die Wände des aufgeschnittenen Uterus maßen in den mehresten Gegenden beyläufig einen Zoll in

der Dicke; die innere Fläche war gesund, und enthielt noch einen kleinen Theil von der abfallenden Haut.“

*

Der folgende ganz besondere Fall von Zerreissung der Scheide ereignete sich an der praktischen Schule der Geburtshülfe den 13. Januar 1790. Als ich beyläufig ein Jahr zuvor mit eben dieser Abhandlung mich beschäftigte, hatte ich mir nicht eingebildet, daß ich dieselbe sobald mit einem Ereignisse aus meiner eigenen Erfahrung würde bereichern können. Obgleich der Ausgang derselben auch nicht erwünscht war, so hat doch die Sache selbst dabey wirklich gewonnen: manches ist nach dieser Gelegenheit mehr berichtiget, manches weggelassen, manches zugesetzt worden.

Maria N., 22 Jahr alt, ward gegen Ende Decembers 1789 in das Gebährhaus aufgenommen; sie war vom Lande, von mittlerer Größe, kachektischer Leibesbeschaffenheit, übrigens ihrer Constitution nach gesund, und das erstemal schwanger. In der Nacht vom 11. auf den 12. Januar kam sie von den Schwangern in das Gebährzimmer, nachdem sie schon seit Morgens über Schmerzen im Kreuze geklagt hatte. Bey der Untersuchung fand die Hebamme den Muttermund Guldengroß erweitert, sehr hoch, und das Kindswasser noch stehend.

Ich sah die Kreißende den 12. in der Frühe. Sie hatte die Nacht hindurch mehr beschwerliche als ausgiebige Wehen; der Muttermund erweiterte sich sehr langsam, und das Wasser ging schleichend weg, und war mißfärbig. Der Assistent an der Schule sagte

mir, daß die Gebährende einige Stunden mit ziemlich starken Wehen zugebracht, daß diese aber gegen Morgen und bis jetzt merklich nachgelassen hätten, und daß der Kopf seit der Zeit nicht mehr vorgerückt, im Gegentheile fast zurückgewichen; das Becken sey in der Conjugata beträchtlich enge, und an der Mutterscheide fühle man eine ungewöhnliche Verlängerung, welche sowohl er wie die Hebamme schon bemerkte, sobald die Kreißende ins Gebährzimmer kam.

Ich fand dieselbe mit geschwindem und schwachen Pulse, und für die Zeit der Gebährung mehr als gewöhnlich entkräftet, übrigens ohne bedenkliche Symptome. Der Unterleib war gleichrund gespannt, und nur an der Schamgegend etwas schmerzhaft, wenn ein stärkerer Druck auf diesen Theil gewirkt ward.

Das erste, was mir bey der gewöhnlichen Untersuchung zu Gefühle kam, war die oben erwähnte Verlängerung in der Mutterscheide. Auf das erste Berühren hielt ich sie für einen Lappen vom Mutterkuchen: ich konnte sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger drücken, stark drücken, ohne daß die Kreißende nur die mindeste Empfindung darüber äußerte; allein es ging während der Zeit kein Tropfen Blut ab, auch war nicht eine Spur davon in der Mutterscheide, und der Lappen führte nicht zum Muttermunde, sondern hing unverkenntlich an der Scheide fest. Das Becken war in der Conjugata enge, doch nicht so sehr, daß man das Geschäft der Gebährung, ohne ferner abzuwarten, durch die Kunst hätte vollenden sollen. Auf dem vordern- und Seitenrande des Einganges stand der Scheitel des Kindes, um seine halbe

Circumferenz nach hinten mit einem weichen Theile, wie vom bald verschwundenen Muttermunde umgeben; nach vorne war er auf die Schambeine gestützt. Oeffnung hatte die Kreißende seit vier und zwanzig Stunden zweymal. Der Harn ging ihr seit zwey Tagen ohne ihren Willen ab, jedoch erinnerte sie sich nicht, vorläufig Schmerzen, oder einiges Drängen auf den Urin gehabt zu haben.

Da die Kreißende sehr nach säuerlichen Getränken, und vorzüglich nach Wein verlangte, so ward ihr davon mit Wasser vermischt gegeben. Auf den Unterleib wurden Fomente gelegt, und von Zeit zu Zeit krampfstillende Halbklystiere gesetzt. Gegen ein Uhr Nachmittag sah ich sie wieder. Die Zufälle waren fast dieselben, wie in der Frühe, außer, daß sie seit der letzten Visite zweymal ein grünschleimiges Erbrechen hatte, und die Magengegend auf den Druck nun schmerzhaft war. Auch stellten sich jetzt wieder von Zeit zu Zeit drängende Schmerzen ein, welche dem Ansehen nach von wahren Geburtswehen gar nicht unterschieden waren. Um mich von den Umständen genauer zu versichern, brachte ich die ganze Hand in die Mutterscheide. Ich umgriff einen guten Theil vom Kopfe, und fand ihn noch, wie Vormittags, mit der Pfeilnath im schiefen Durchmesser der obern Beckenöffnung, das Gesicht rückwärts gegen das rechte Darmbein gekehrt. In Betreff des Lappens in der Mutterscheide, und der übrigen Theile hatte ich noch nicht mehr Aufklärung erhoben, als zuvor. Die Mutterscheide war übrigens nicht entzündet, auch nicht im mindesten schmerzhaft. Als ich

die Hand herausbrachte, fand ich, daß sie mit einer braungelben, übel, doch nicht gangränös riechenden Jauche überzogen war, wie, wenn sich Meconium mit dem Kindswasser vermischt hat. In der Zuversicht, daß der Kopf bey der Wiederkehr besserer Wehen wenigstens weit genug herabgedeihen werde, um ihn im Falle mittelst eines Instruments herausfördern zu können, bestellte ich die gegenwärtigen Schüler zwischen sechs und sieben Uhr Abends.

Als wir um die bestimmte Zeit die Kreißende wieder sahen, waren alle Zufälle äußerst verschlimmert. Die sie wartenden Personen sagten, daß sie sich abermals erbrochen habe, und vor beyläufig einer Stunde in eine Ohnmacht verfallen sey. Ihr Puls war sehr gesunken, die Athmung schwer, das Gesicht gebrochen, mit kaltem zähen Schweiße bedeckt, und der Unterleib noch mehr aufgelaufen, gespannt, und äußerst schmerzhaft, besonders wenn sie sich auf die Seite legen wollte.

Da alle Umstände deutlich anzeigten, daß die Patientinn ohne Rettung verloren, und unter der Operation bleiben würde, auf welch immer eine Art man die Frucht lösen wollte; da es nebstdem mehr als wahrscheinlich war, daß diese nicht noch am Leben sey; so hielt man für rathsam, die Sterbende mit jedem unnützen Versuche zu verschonen.

Sie starb sechs Stunden nachher zwischen ein und zwey Uhr in der Frühe. Während ich den nun schlapper gewordenen Unterleib in die gehörige Lage brachte, um ohne weiters den Kaiserschnitt auf der weissen Linie zu machen, fühlte ich, wie mir schien, die

Theile des Kindes deutlicher durch die Bauchwände, als vorher geschah, und sonst gewöhnlich ist. Beym ersten Einschnitte durch Häute und Muskel entwickelte sich eine Menge stinkender Luft, und während der Einschnitt erweitert ward, zeigte sich schon der Rücken des Kindes unmittelbar unter dem Bauchfelle. Es lag mit dem Kopfe auf dem Eingange, das Gesicht rückwärts gegen die rechte Seite gewendet, Leib und Füße ausgestreckt, so, daß diese unter den falschen Rippen der linken Seite der Mutter sich befanden. Das zeitige Kind, welches wahrscheinlich schon vor einigen Tagen abgestorben seyn mußte, war monströs angeschwollen, auf der ganzen Oberfläche schwarzfleckigt, und in Fäulniß übergegangen. Der schon mißfärbige Mutterkuchen war ganz außer der Gebährmutter und seitwärts am Grunde derselben, und an einem Theile des Gedärmkanals angeklebt. In der ganzen Höhle des Unterleibes war nicht eine Spur von gestocktem, noch ein Tropfen flüßigen Blutes, und auch in der Mutterscheide und den Leintüchern war nichts davon zu sehen.

Da der Fall sehr merkwürdig schien, so stand man von der ferneren Untersuchung ab, um dieselbe beym Tage in Gegenwart mehrerer Schüler und anderer dazu gebetenen Personen, mit mehr Muße fortzusetzen. Ehe ich jedoch die Theile so, wie sie waren, mit den Bauchwänden wieder bedeckte, und diese durch ein paar Nadelhefte aneinander befestigte, brachte ich die linke Hand durch die Bauchwunde, und die rechte durch die Mutterscheide gegen den oberen Beckenrand, und fand denn, daß die

Finger meiner Hände miteinander in Berührung waren.

Nun kannte ich freylich das Uebel in seiner ganzen Gestalt, wie ich zufolge dessen, was ich darüber bereits gehöret und selbst gedacht hatte, schon vorher nicht daran gezweifelt haben würde, hätte ich mir vorstellen können, daß Blutfluß oder auch nur ein geringer Abgang vom Blute nicht immer ein nothwendiger Begleiter der Zerreissung der Mutterscheide mit darauf folgendem Austritte des Kindes seyn müsse, vielleicht vor andern in jenen Fällen nicht seyn müsse, wo der Unfall, wie hier, die Folge einer langsamen, nach und nach geschehenen Mortification der Theile ist.

In der Frühe um neun Uhr ward die fernere Beschauung vorgenommen. Nach auseinander gelegten Bauchwänden fand man den Mutterkuchen zwischen den Gedärmen, welche jetzt schon mehr aufgelaufen, und faulicht, als bald nach dem Hinscheiden waren. Die Membranen desselben zeigten sich ganz von der inneren Fläche abgelöset, und über die Nabelschnur zurückgeschlagen, die in ihnen, wie in einem Beutel, verborgen war. Wo immer diese Häute in den Windungen des Gedärmkanals anlagen, hingen sie so fest und mit so augenscheinlicher Verwachsung mit ihm zusammen, daß sie nur mit Vorsicht, und da nicht ganz ohne Zerreissung ihrer eigenen Substanz davon losgetrennet werden konnten. Auch die Gedärme selbst waren hier und dort untereinander verwachsen, und so, wie Netz und Bauchfell, an einigen Stellen blaufleckigt. Ich wollte die Trennung nur an einem geringen Theile vornehmen, um die Hunter-

sche Theorie der membranösen Entzündung und die vereinigende Eigenschaft der gerinnbaren Lymphe darzuthun, und das übrige als ein höchst seltenes, vielleicht das einzige Präparat in seiner Gattung aufbewahren; allein, ehe als ich mich dessen versah, hatten zu meinem Verdrusse Neugierde und Geschäftigkeit schon alles zerstört.

Die Mutterscheide war an dem oberen Theile bis in die Mitte ihrer Länge im ganzen Umfange brandigt; oberflächlich erstreckte sich die Mortification auch über das untere Segment der Gebährmutter. Wo die Scheide vorne um den Mutterhals liegt, fand man sie fast über drey Zoll in die Quere zerrissen. Nach rückwärts war ein gangränöses Stück wie abgeschält von ihr, welches der unempfindliche Lappen war, den man schon beym ersten Untersuchen fühlte, gleich als die Person ins Gebährzimmer trat, und noch kaum ächte Wehen hatte: der sicherste Beweis, daß die örtliche Absterbung schon vor dem Gebährungswerke bestanden habe.

Die hintere Wand der Harnblase war an einer Stelle in Fäulniß übergegangen, und hatte nach unten eine guldengroße Oeffnung, durch welche der Urin, so wie er abgesondert ward, in die Mutterscheide sickerte.

Die Gebährmutter war zusammengezogen, wie sie gemeiniglich in zehn, zwölf Stunden nach der Entbindung ist. Von innen zeigte sie sich mit etwas schwarzem und gestockten Blute bedeckt, welches noch jetzt an ihren Wänden klebte. Der Muttermund war oberflächlich gangränös, doch an sich unzerstört und na-

türlich zusammengezogen. Das Becken maß vom Vorberge des heiligen Beins bis zum obern Rande der Schambeine drey Zoll weniger ein Zehntel. Dasselbe und die weichen Geburtstheile sind an der Schule aufbewahret.

In den bisher erzählten Fällen war die Zerreissung der Mutterscheide mit Austreten des Kindes, mit Brand und mit Zerstörung der benachbarten Theile vergesellschaftet, tödtlich, wie sie es denn unter ähnlichen Umständen immer seyn wird; sonst hat man auch ein Beyspiel, wo eine Scheidezerreissung mit Uebergang der Frucht in die Bauchhöhle nicht tödtlich ablief. Der merkwürdige Fall kam vor ein paar Jahren in London Herrn Douglas, Arzt am dasigen Asylum vor, und ist von demselben beschrieben worden.

*

In der That, wenn man das Gewebe der Mutterscheide und hauptsächlich ihres oberen gegen den Mutterhals gehenden Theiles betrachtet; wenn man dabey erwägt, wie sehr dieser Theil bey so mancher Schwangern und Gebährenden gespannt wird, und wie wenig er unterstützet ist; so hat man nicht sowohl Ursache sich darüber zu verwundern, daß die Mutterscheide zu Zeiten zerreißt, als über dieß, daß solche Zerreissungen sich nicht öfter ereignen.

Der so eben genannte Theil, an dem immer der Riß geschehen seyn muß, wenn das Kind durch die Mutterscheide in die Bauchhöhle gekommen ist, leidet dann starke Gewalt, wenn der Muttermund

bereits verschwunden, sehr zurückgezogen, das Wasser abgeflossen ist, und der Kopf des Kindes ungeachtet der starken Wehen am Eingange lange stehen bleibt. In einem solchen Falle wird die Scheide oben mit all der Gewalt um den Kopf des Kindes gespannt und ausgedehnt, welche die sich zusammenziehende Gebährmutter ohne Erfolg für die Hinausbeförderung des Kopfes durch den natürlichen Weg des Beckens verwendet; beträgt endlich das Zusammenhangsvermögen der Mutterscheide irgendwo weniger, als daß es jenen Kräften widerstehen könne, so ist die Zerreissung unvermeidlich.

Es ist Schade, daß man bey der Section nach Zerreissung der Scheide gestorbener Personen nicht immer auf den wahren Zustand des Beckens genug aufmerksam gewesen. Alle die Frauen, von welchen in den angeführten Beobachtungen die Rede war, hatten vorher schwere und langsame Niederkunften; es scheint also, daß das Becken bey allen fehlerhaft gewesen, und vermuthlich größtentheils am obern Rande. In dem Falle, welchen Bonet beschreibt, wird dieser Umstand eigens als die Ursache der geschehenen Zerreissung angegeben. Ueberhaupt müssen zu hohe und zu geradstehende Schambeine mit unebenen Rändern, eine enge obere Beckenöffnung, schwache und kurze Mutterscheide, große Länge des Mutterhalses, feines, dünnes Zellengewebe, Entzündung oder Brand der benachbarten Theile u. s. w. bey schweren Geburten allerdings zur Berstung der Scheide disponiren.

Indeß kann man keine gewisse Zeichen angeben,

aus denen man diesen Unfall vorhersehen könnte, und die an und für sich selbst eine andere Benehmungsart anzeigten, als jene, welche von den Umständen und den Ursachen des schweren Geburtsgeschäftes ohnehin angedeutet wird. Doch sollte ein heftiger und anhaltender Schmerz um die Gegend der Schooßbeine, besonders wenn er noch mit andern ungünstigen Umständen vergesellschaftet ist, den Geburtshelfer immer aufmerksam machen. Schmerzen um diese Theile sind in den angeführten Fällen allezeit der Zerreissung vorgegangen. Ueberhaupt ist bey starker kränklicher Veränderung im animalischen Baue Schmerz immer erst der warnende Vorbothe des Unfalls, dessen Begleiter er sonach wird.

Die Zerreissung geschieht ohne Zweifel jedesmal unter einer heftigen Wehe. Einiger Blutfluß aus der Scham, und anhaltender Schmerz, wenn die Theile noch nicht sphazelirt sind, ungewohnte schwere Empfindung im Unterleibe, wenn anders die Austretung des Kindes zum Theil oder ganz geschehen; Beängstigung, Unruhe und Erbrechen, oder Neigung dazu, sind die ersten gewöhnlichen Symptome dieses fürchterlichen Zustandes. Ereignet sich der Unfall in Gegenwart des Geburtshelfers, so wird derselbe ohne Zweifel bald eine hinlängliche Bestimmungsursache zur genauen Untersuchung der Theile finden. Ist das Kind, oder der ehehin vorgelegene Theil desselben, noch nicht durch den Riß ausgetreten, ist dieser nicht sehr groß, vom Kinde verlegt; so kann ihm vielleicht die Beschaffenheit des Uebels noch verborgen bleiben, zumal, wenn er von der Möglich-

keit des Falles nicht vorläufige Kenntniß hat, und die sich dabey einstellenden Zufälle andern weniger bedenklichen Ursachen zuschreibt.

Nach des Kindes Austretung, die wirklich unter einer einzigen Wehe geschehen kann, wird man allerdings den Kopf und die Theile nicht eben so fühlen, wie vorhin; doch denke man nicht, daß die vorgegangenen Veränderungen gar so auffallend, und leicht zu bestimmen seyen. Nur die hinlänglich eingebrachte Hand kann hier meistens Gewißheit verschaffen.

In den bisher mir wenigstens bekannten Fällen, wo das Kind durch die Mutterscheide in den Unterleib trat, war es immer mit dem Kopfe zur Geburt gerichtet; auch nach geschehenem Austritte steht der Kopf nicht ferne vom obern Beckenrande; noch immer hat man denselben nach abwärts, und die Füße nach oben gefunden. Wer die Structur und Lage der Theile kennt, und die Wirkungen der Gebährmutter beobachtet hat, dem wird es nicht schwer zu begreifen seyn, warum der Kopf auch jetzt noch nach unten stehe, und daß es fast nicht anders seyn könne; so wunderbar auch die Sache auf den ersten Anblick scheinen mag.

Aber wie geschieht es, daß auch der Mutterkuchen durch die zerrissene Scheide in die Bauchhöhle kömmt, sogar damals kömmt, wenn der Riß vor- und aufwärts geht, und die Kranke noch dazu meistens auf dem Rücken liegt? Es ist ganz unwahrscheinlich, daß die Nabelschnur in den oben angeführten Fällen jedesmal so kurz, oder so sehr umwickelt ge-

wesen seyn sollte, daß die Kinder dieselbe mit in die Höhle des Unterleibes gezogen hätten. In meinem Falle war sie's wenigstens nicht. Ohne Zweifel hat die Mutterscheide eine eigene geburtbefördernde Zusammenziehungskraft, wie ich diese meines Wissens noch von niemand erwähnte Eigenschaft anderwärts genauer darthun werde; aber mit alle dem läßt sich noch nicht wohl erklären, wie die Nachgeburt aus der Mutterscheide wieder so weit in die Bauchhöhle zurücktreten könne. Ein neuer Beweis, daß wir die Bewegungen in dem belebten animalischen Körper nur bewundern können, indem es platterdings außer unserm Vermögen liegt, die Triebfedern des thierischen Mechanismus, und die Art, wie sie wirken, uns vorzustellen.

Jede Zerreissung der Mutterscheide für sich setzt den Geburtsarzt in die Nothwendigkeit, die Entbindung zu befördern; um so mehr ist er dazu verhalten, wenn die Frucht zum Theil oder ganz dadurch in den Unterleib getreten, und anders die Kreißende noch einiger Hülfe empfänglich ist. Oft, wie es scheint, ist es thunlich, das Kind durch eben den Weg aus der Höhle des Unterleibes zu bringen, durch welchen es in dieselbe gekommen ist; und der Bauchschnitt, welcher meistens muß unternommen werden, wenn die Frucht durch den zerrissenen Uterus ausgetreten, scheint in unserm Falle wegen der minder schweren Herausbeförderung derselben durch die gewöhnlichen Wege nicht so allgemein nothwendig zu seyn. Doch kann auch nicht geläugnet werden, daß es vielleicht manchmal besser wäre, die Gastrotomie zu machen, als

mit vieler Mühe das Kind durch die geborstene Mutterscheide und ein engeres Becken zu bringen. Auf welche Art es nun sey, so bleibt die Herausschaffung der Frucht und Nachgeburt immer das Erste, worauf man Bedacht haben muß. Die übrige Benehmungsart hängt von der Natur und der Complication des Zustandes ab.

Unter andern hat man vorzüglich auf eine gute Lage der Patientinn zu sehen, damit nichts von den Eingeweiden des Unterleibes sich in die Wunde senke, der Ausfluß der allenfalls extravasirten Feuchtigkeit befördert, hingegen das Einsickern der Kindbettreinigung verhindert werde. Ist der Zufall nicht bald tödtlich, so ist doch dessen Ausgang immer äußerst zweifelhaft. Meistens, wenn auch nicht die Verhaltung des Extravasats, nicht die Ergießung heterogener Feuchtigkeiten in die Bauchhöhle, noch die Heftigkeit der Zerstörung und Verderbniß der Theile selbst, dem Leben der Kranken Gefahr drohen; so hat sie doch mit einem andern Zustande noch zu kämpfen, welcher nicht weniger fürchterlich ist: ich meine die bey Kindbetterinnen so sehr bedenkliche Darm- und Darmfellentzündung.

Ueber die

Gesundheit der Schwangern.

Et haec cognoscere oportere mihi videtur, nimirum, quae affectiones sexui ex facultatibus ac potentiis, quae item ex figuris adveniunt.

Hipp.

Erster Abschnitt.

Von den Eigenheiten des Lebens und der Gesundheit überhaupt.

Jede Periode des animalischen Lebens hat ihre Sonderheiten, welche sie eigens charakterisiren. Wie verändert ist das Mädchen, der Jüngling, wenn bereits in jenem der Reiz zur Empfängniß, bey diesem der Trieb zur Zeugung rege geworden! Welch unverkennbare Verschiedenheit in der Constitution, in den Handlungen und Leidenschaften des Weibes von vier und zwanzig Jahren, wenn sie noch ungeschwängert ist; und da, wo sie bereits die entwickelte Frucht unter ihren Eingeweiden zur Reife bringt!

Man kann dem Inbegriff aller der Erscheinungen, welche diesen Stand des weiblichen Lebens von jedem anderen unterscheiden, und den Ursachen, durch welche sie gewirkt werden, keine mehr angemessene Benennung geben, als Idiosynkrasie der Schwangern; ein Gegenstand, welcher in der That der Aufmerksamkeit der größten Naturkündiger würdig wäre. Denn, obwohl jede Lebensperiode in Hinsicht auf ihre Eigenheiten dem Beobachter Stoff genug zum

Den-

Denken darbietet; so ist doch keine derselben so reichhaltig daran, keine hat so mannigfaltige und merkbare Veränderungen mit sich verbunden, wie eben diese, von der hier die Rede seyn wird.

Es liegt so in der weisen Einrichtung der animalischen Natur, daß sie in jedem Individuum jene Modificationen nach und nach hervorbringe, welche zu den zwey großen Endzwecken: Selbsterhaltung, und Fortpflanzung des Geschlechts, nothwendig sind, und daß der Grund zu diesen successiven Veränderungen in der Structur und Entwicklung der verschiedenen Gebilde des Leibes selbst vorfindlich sey; wenigstens scheinen animalische Organe mit Reizbarkeit begabt, untereinander in natürlichem Consense stehend, und durch die Organe wirkbare oder gewirkte Empfindungen und relative Triebe unzertrennliche Begriffe zu seyn. Hunger haben setzt nothwendig einen specifischen Reiz in einem ziemlich gesunden Magen voraus. Das nemliche ist von jedem Gebilde, von jeder relativen Empfindung, und folglich auch von jedem aus der Empfindung rührendem Triebe wahr.

Alles, was Thier ist, und lebt, ist reizbar. Das erste, was man beym neugebornen lebenden Kinde beobachtet, ist Reizbarkeit, die Hauptcharakteristik alles thierischen Lebens. Fast noch nicht mehr, als eine kleine niedliche belebte Paste äußert es keine andern Empfindungen, als die von einem innern schmerzhaften Reize und dem Instinkte, die Brust der Mutter zu saugen, herkommen. Die Nahrung- und Verdauungs-Organe verursachen jetzt die einzigen Be-

dürfnisse in der kleinen thierischen Haushaltung, wie denn auch noch in der Folge ihre Forderungen immer die dringendsten bleiben. Nie vertragen diese Theile wieder so viel, wie in der ersten Kindheit; der Körper braucht aber auch verhältnißmäßig nie wieder so viel Zusatzstoff. Eine sehr weise ökonomische Einrichtung in der Natur! Denn die Produkte zur Nahrung würden schwerlich zureichen, wenn die Bedürfnisse der animalischen Küche in geradem Verhältnisse mit dem Alter des Thieres wüchsen.

Nach und nach bildet sich der Leib mehr aus, die Organe gedeihen zu mehrerer Reife, werden der Eindrücke empfänglicher, und je nach der mehreren Entwicklung derselben, und der Gattung der in ihnen gewirkten Reize entwickeln und arten sich denn auch andere Verrichtungen und Bedürfnisse des Körpers, andere Instinkte, Triebe, Regungen und Leidenschaften. So spielt mit sieben Jahren das Mädchen mit der Puppe, mit sechzehn feyert das Fräulein ein tête à-tête mit dem Geliebten.

Wenn also, wie aus allem erhellt, die Gebilde des Körpers mit den Verrichtungen und den Bedürfnissen desselben, und diese mit jenen in so augenscheinlicher Harmonie stehen; wenn unsere Regungen und Triebe von Reizen durch äußere Gegenstände oder beygebrachte Ideen auf die Organe gewirkt, oder in ihnen selbst entstanden, herkommen, wenn sogar unsre innern Empfindungen bloß aus den Spuren jemals gehabter äußerer oder innerer Reize neu erweckte zusammengesetzte Gefühle sind; so folgt nothwendig, daß jedes Geschlecht in jedem Alter, in je-

dem besondern Lebensstande, seine eigene Art von Leibesbeschaffenheit und Gesundheit, seine eigenen Reize und Empfindungen, Triebe und Leidenschaften, seine Idiosynkrasie, seine Eigenheit gesund und krank zu seyn, zu fühlen, zu empfinden, und zu handeln habe, welche Eigenheit einzig von den organisirten Theilen, deren gemeinschaftlichem Consense, und specifischer Reizbarkeit bestimmt wird. So würde das Verdauungs-Vermögen, bey welchem eine Frau sich wohl befand, als sie nicht schwanger war, für sie im geschwängerten Zustande nicht mehr ganz das nämliche bleiben können, ohne sie krank zu machen. Dieselbe Geschwindigkeit des Pulses, welche beym Jünglinge Gesundheit verkündigt, würde beym Greis Gefahr befürchten lassen. So mag die siebzigjährige Alte ungestört sich in Andacht entzücken, da verjährte Gebilde sie vor Anfechtungen bewahren, an denen ihre Nichte sich blaß härmt. So weiß man kein Beyspiel eines achtzigjährigen Werthers, so wenig, als man je gehört hat, daß sich ein Jüngling aus Geitz erschossen habe.

Cursus est certus aetatis, et una via naturae, eaque simplex: suaque cuique parti aetatis tempestivitas est data. Cic.

Zweyter Abschnitt.

Von den merkbarsten Veränderungen, welche bey Schwangern in der Leibesconstitution vorgehen.

So lange das gesunde, zum Kindertragen fähige Weib sich ungeschwängert befindet, wird gemeinig-

lich von drey zu vier Wochen eine Menge Blutes aus der Gebährmutter entleeret. Diese periodische Aussonderung ist dem Weibe des Menschen, und mit ihm, wenn man anders recht gesehen, dem Weibsen einer Gattung Affen gemein, welche die Ehre haben, in der Reihe der Thiere mit dem stolzen Menschengeschlechte am nächsten in Verwandtschaft zu stehen.

In der Schwangerschaft bleibt gemeiniglich diese Entleerung aus, oder erscheinet sie auch die erstern Monate, so kömmt das Geblüte, sagt man, jetzt doch nicht mehr aus der Höhle der Gebährmutter, sondern nur von der äußern Fläche des Halses derselben, und vielleicht vom obern Theile der Mutterscheide.

Manch andere Veränderungen gehen an der beschwängerten Gebährmutter selbst und ihren zugehörigen Theilen vor. An dem Eyerstocke, vermuthlich da, wo das durch die Begattung abgeföderte Eychen sich befand, entsteht ein braungelblichtes, hartes, angeschwollenes Wesen, das sogenannte corpus luteum; kein zufälliger, sondern ein besonders organisirter Körper, welcher in jeder Schwangerschaft sich bildet, und noch nach derselben bemerkbar bleibt, von dem man aber noch, wie von so vielen andern Dingen, fast nicht mehr weiß, als daß er da ist.

Die innere Fläche der Gebährmutter wird von einer neuen Membrane umzogen, welche um das nach und nach durch die Muttertrompete in die Gebährmutter gebrachte Ey sich schlägt, dasselbe mit sammt dem Mutterkuchen umfaßt, und so das Ver-

bindungsmittel zwischen dem Ey und dem Eingeweide wird, in welchem es zur Reife kömmt. Da diese Haut nach der Niederkunft theils mit der Placenta, theils mit der Kindbettreinigung abgeht, und nur dem Uterus angehört, in so lange er beschwängert ist, so nannte sie Hunter membrana decidua. Bey den Alten, welche die Wesenheit derselben weniger kannten, kömmt sie meistens unter der Benennung der flockigten Haut des Eyes vor; allein nicht so ganz recht, denn sie ist eine eigene, organisirte, nicht sowohl dem Eye, als dem Uterus selbst zuständige Membrane.

Am besten zeigt sich dieselbe im zweyten bis zum dritten Monate der Schwangerschaft; je mehr das Ey und die Gebährmutter an Größe zunehmen, desto dünner wird sie, so, daß man zu Ende des Schwangergehens sie nur mit Mühe unterscheiden kann.

Die abfallende Membrane wird an Substanz dicker, je mehr sie sich dem Mutterkuchen nähert; ja es scheint, daß sie den mütterlichen Theil des Mutterkuchens selbst ausmache. In ihr treten durch Gefäße und Zellen die Feuchtigkeiten der Mutter zum kindlichen Systeme der Placenta; von diesem eingesogen, aufgenommen, gehen sie ferner durch größere Adern zur Frucht über, werden theils zur Nahrung derselben verwendet, theils durch andere Gefäße dem Mutterkuchen zurückgeschickt, und durch dessen mütterliche Substanz wieder dem Gefäßsysteme der Mutter zugefördert. So erhebt und unterhält sich in der Schwangern eine Art eines neuen Kreislaufes, wel-

cher ohne Zweifel keine geringe Veränderung in der Constitution derselben wirken muß.

Nach vollendeter Empfängniß schließt sich der Mutterhals, und eine schleimige Feuchtigkeit verkleistert ihn gleichsam. Das Ey wird allmälig größer, die Gebährmutter nimmt stets mehr Feuchtigkeiten auf, wird schwerer, und senkt sich die erste Zeit tiefer ins Becken, bis sie wegen immer zunehmender Ausdehnung merkbar sich über dasselbe erhebt, den Unterleib mehr und mehr ausdehnt, so daß sie endlich mit ihrer vordern Fläche unmittelbar das Bauchfell berührt, die Gedärme vor sich wegdrückt, und nach und nach sämmtliche Eingeweide des Unterleibes einigermaßen aus ihrer gewöhnlichen Lage drängt.

So langsam und mit so vieler natürlichen Bestimmung alle diese Veränderungen geschehen; so kann es doch nicht fehlen, daß dadurch nicht manche Verrichtungen in eine ungewohnte Modification gebracht werden sollen. Aber deßwegen, daß eine Verrichtung ungewohnt modificirt vor sich geht, ist sie nicht immer für die Leibesbeschaffenheit nachtheilig, ist so gar nicht immer eine widernatürliche Ursache zum Grunde da.

Das Bestehen einer jeden fremden Wesenheit, jeder weniger gewohnte Hergang im thierischen belebten Leibe, drückt der Empfindlichkeit desselben einen eigenen distincten Charakter ein, und erregt in den Organen eine eigene Mitleidenschaft, unter welchen, bleibt anders der Natur Kraft genug, alles dasjenige in Bewegung gesetzt, hervorgebracht und geartet wird, was zu ihrem Endzwecke, zu ihrem Be-

sten nothwendig ist. So geht sogar das angewohnte Verdauungsgeschäft nicht ohne besondere Affizirung des Körpers von Statten; daher das Verdauungsfieber, der Durst nach dem Essen. So entzündet jeder Krankheitsstoff sein eigenes Fieber; so treibt unter andern Zufällen und zu einer andern Zeit die Natur die Pocken, und anders die Masern aus.

Es ist immer mit Nachtheil verbunden, wenn man im gesunden Zustande beabsichtigte Veränderungen in der Oekonomie zur Unzeit stört, oder bey bestehender Krankheit jene Regungen, welche die Natur selbst wider die Krankheit aufbringt, mißkennt, als Zufälle der letzteren unterdrückt, oder ihnen entgegen handelt. Im ersten Falle erweckt man oft eine Krankheit, eben dadurch, daß man einer anderen ohne Grund vorkommen wollte; und im zweyten macht man sich zum Alliirten derselben, wider den die Natur schwerer als wider die Krankheit selbst zu kämpfen hat. So mußten Tausende vor Zeiten in hitzigen Fiebern methodisch verdursten, welche um frisches Wasser lechzten, das sie geheilet haben würde; so ließ man Millionen Pockenkranke in Zimmern verschlossen, und unter einer Last von Betten lebendig faulen, welche mit der freyen Luft, nach welcher sie schmachteten, Genesung und Leben eingehaucht hätten.

Zwar hat man, Dank sey's dem wohlthätigen Genie eines Sydenham's, in den neuern Zeiten angefangen, die natürlichen Deutungen und Triebe besser auszulegen, die Kunst zu heilen der Natur anzumessen, und nicht mehr, wie ehedem, die Natur

nach der Kunst meistern zu wollen; mit alle dem aber herrschen in dieser Hinsicht doch noch manche Vorurtheile, welche Zeit und natürliche Vernuft noch nicht tilgen konnten, weil angelehrter Mißverstand sie stets in neue Empfehlung bringt.

Auch die Schwangerschaft erregt im Körper einen eigenen Reiz, und gibt dem Fühlungsvermögen, so wie sie einigermaßen den Stand der Organisirung selbst ändert, eine besondere Modification. Ich weiß nicht, worin die Grundursache, die Wesenheit dieser natürlichen Idiosynkrasie bey Schwangern bestehe; aber dieß weiß ich, daß sie in jeder Schwangerschaft unverkenntliche Merkmale ihres Daseyns äußert. Es verhält sich mit dem eigenen Schwangerschaftsreize, wie mit hundert andern Dingen, deren Existenz wir unmöglich bezweifeln können, ungeachtet die Natur derselben uns unbekannt ist.

In eben diesem Reize, und dem Vermögen des weiblichen Körpers desselben vollkommen empfänglich zu seyn, muß die Grundursache aller jener Erscheinungen aufgesucht werden, welche die Schwangerschaft charakterisiren, alles dessen, was zur Erhaltung, zur ferneren Entwickelung, zum Gebähren, und als vorläufige Veranstaltung zur Ernährung der gebornen Frucht in der Leibesbeschaffenheit der Mutter vorgeht. Dieser Reiz für sich erregt keine kränkliche, sondern eine natürliche für das Wohl des Weibes unter diesen Umständen zuträgliche Modification. Die Erfahrung zeigt, daß er sogar die Eigenschaft habe, manche Krankheit zu heilen, gegen manche andere ein Wehrungsmittel zu seyn. Vorzüg-

lich vermehrt er die natürliche Reizbarkeit und Wärme, und belebt den Kreislauf, ohne jedoch den Körper mehr zur Entzündung zu disponiren; im Gegentheile möchte ich behaupten, daß er denselben für die schädlichen Eindrücke der meisten Arten des inflammatorischen Reizes weniger empfänglich mache. Erhöhte Lebenskraft gehört überhaupt zur Natur der Schwangerschaft; alles, was jene Kraft abspannt: üble Nahrung, Kummer, verdorbene Luft, niedrige, feuchte, unreine Wohnung, ist Frauenzimmern während des Schwangergehens geschwinder und mehr nachtheilig, als außer demselber

Bey guter Leibesbeschaffenheit, und einem angemessenen Verhalten geht die Schwangere durch alle Nüancen ihres Standes ohne besondere Ungemächlichkeit; ja viele befinden sich in der Schwangerschaft vorzüglich wohl, worüber sich aber auch nicht zu verwundern ist: Schwangergehen und Gebähren gehört zur Natur, und also zur Gesundheit des Weibes. Doch nicht allen verläuft die Schwangerschaft so ungemachlos, vor andern jenen nicht, welche von schwächlichen Eltern gezeugt, und deren Leibesbeschaffenheit durch Krankheiten, Verzärtelung, und überstimmte Phantasie geschwächt ist. Die Zufälle, welche dieselbe öfter begleiten, von ihr herrühren, sind sehr mannigfaltig. Bey einigen von ihnen scheint es, daß die Ursache in den ersten Wegen liege; andere verhalten sich, als würden sie von Vollblütigkeit erreget; nur wenige stellen sich minder zweydeutig, und so dar, daß ihr Ursprung von einer besondern Veränderung in der Reizbarkeit eines oder des andern

Gebildes unverkenntlich ist, wie heftige Gelüste nach ganz ungewohnten Dingen, außerordentliche Verdauungskraft und andere dergleichen Affectionen.

Mehr versteckter Art sind jene Zufälle, besonders wenn die Schwangerschaft selbst noch zweifelhaft ist, welche eben sowohl aus allgemeinen Krankheitsursachen, als aus einer eigentlichen Idiosynkrasie der Schwangerschaft sich erklären lassen. Und doch ist es von großer Wichtigkeit, sie nicht zu mißkennen; denn anders müssen reine und vermischte Zufälle der Schwangerschaft, anders ähnliche Zufälle von einer krankmachenden Ursache entsprungen, behandelt werden. Erstere sind meistens von der Natur hervorgebrachte Bewegungen, zum Theil gleichsam die Verkündiger gewisser Maßregeln, wider welche man nichts, oder nur weniges, mit Mäßigung und Behuthsamkeit zu thun hat; letztere hingegen sind widernatürliche Erscheinungen, die der Schwangerschaft nur zufällig anhängen: diesen muß man suchen abzuhelfen.

Nichts wird so allgemein als Ursache der Beschwerden in der Schwangerschaft angeklagt, wie Vollblütigkeit; der Aderlaß ist also auch von allen den Gemeinmitteln dasjenige, welches man bey Geschwängerten am meisten mißbraucht. Wenige kommen unter zwey, drey Blutlässen durch, so wohl sie sich übrigens befinden mögen.

Die Ursachen, welche zur Rechtfertigung dieses Benehmens angeführet werden, sind sehr weit hergeholt. Vom Ausbleiben des Monatlichen, sagt man, entsteht ein Ueberfluß an Blut, weil hauptsächlich

in der ersten Zeit nach der Schwängerung noch nicht so viel zur Nahrung der Frucht davon verwendet wird, als durch den Monatfluß wäre ausgeführt worden; daher denn die meisten Zufälle nach der Empfängniß, daher die öftern Abortus in den ersten Monaten. Nach dieser Art zu schließen sollte man denken, der Leib einer Schwangern sey ein bloßes mechanisches Gefäß mit zwey Mündungen, welches voller wird, wenn man bey der oberen Feuchtigkeiten zufüllt, und durch die untere keine abläßt. Man muß gestehen, daß dieß ein sehr faßlicher Begriff vom belebten Leibe, und dessen Haushaltung ist, in welcher Triebe und Bedürfnisse in so vollkommenem Verhältnisse stehen.

Für's erste kömmt von der Mutter gar kein Blut als solches zur Frucht über, sondern diese bereitet ihr eigenes, und empfängt nur von der Mutter den Stoff dazu; dann wird ja in keinem Zustande des gesunden Leibes zu viel gutes Blut bereitet, so viel bereitet, daß es für sich selbst nachtheilig wäre. Angenommen aber, es könne des Geblütes bey einer Schwangern zu viel seyn, wird der Aderlaß den Ueberfluß unserer Absicht gemäß heben? Aderlassen kann nur da vortheilhaft seyn, wo es auf eine geschwinde gähe Entleerung, auf eine Verminderung der Blutmasse für den Augenblick ankömmt. Aber was kann es nützen, wenn man heute bloß der Präservative wegen acht Unzen Blut abzieht, welche nach kurzer Zeit aus Speise und Trank, freylich nicht an Güte, doch als Feuchtigkeit und an Quantität sogar mit Ueberschuß schon wieder ersetzt sind?

Wenn man also bey Schwangern einen Aderlaß anstellt, um in Absicht auf Vorbeugung die Vollblütigkeit zu heben; so ist dieß ein sehr undankbares Geschäft, weil man eben auf diese Art die Gefäße zu mehrerer Aufnahme roher Säfte geschickt macht, nebstbey die Masse des Blutes auflöst, die Mutter und mittelbar die zarte Frucht schwächt, und so eben jene Unfälle meistentheils befördern hilft, welche man verhüthen will.

Indeß ist nicht zu läugnen, daß man zu Zeiten des Aderlasses bey Schwangern auf keine Weise sich entziehen könne: aber diese Fälle sind gewiß viel seltner, als man insgemein glaubt. Es ist übrigens ein sehr übler Wahn und ein sicheres Zeichen, wie wenig man noch den Werth des Geblüts kenne, wenn man fast wie zum Sprüchworte sagt: Nützt der Aderlaß nicht, so kann er wenigstens nicht schaden. Jeder Aderlaß schadet, wenn er nicht nützt.

Wahre und gesunde Vollblütigkeit gehört mit zur Idiosynkrasie der Schwangern. Alles, was diese Vollblütigkeit ohne gegründete Ursache unter den natürlichen Standpunkt setzt, verursacht in dem thierischen Organismus Nachtheil. Reichthum an gutem Blute macht weder abortiren, noch erregt er sonst unangenehme Zufälle. Anscheinende, falsche Vollblütigkeit hingegen, die so oftmalige Ursache des Mißgehens und anderer Symptome, ist die Folge von schlechten Verdauungskräften, von vielem Blutverluste und allgemeiner Leibesschwäche, und wird also in den meisten Fällen durch Aderlässe nur noch verschlimmert.

Gemeiniglich gibt ein geschwinder und etwas har-

ter Puls das Losungszeichen zum Blutlassen; allein man bedenke doch, daß Blut mit mehr Lymphe gemengt, und ein so eben genannter Aderschlag allen Schwangern mehr oder weniger eigen sey. Vorzüglich äußert sich dieser Zustand der Blutmasse und des Pulses zur Zeit, wenn ihr Busen mehr anschwillt, und empfindlicher wird: ein Zeichen, daß die Natur allgemach zur Bereitung jenes Saftes sich anschicke, aus welchem sie bald in den Brüsten den Nahrungsstoff für das geborne Kind absetzen wird.

Auch in den letztern Wochen der Schwangerschaft werden Aderlässe meistens zur Unzeit angestellt. Gewöhnlich hat man die Absicht, wenn anders noch Absicht dabey ist, die bevorstehende Niederkunft dadurch zu erleichtern, und weniger gefährlich zu machen. Aber noch niemand hat meines Wissens einen vernünftigen Grund angegeben, warum eine Schwangere leichter und sicherer gebähren sollte, wenn man ihr vorläufig, ohne besondere Ursache, einige Unzen Blut abgezogen hat. Jeder Aderlaß, ohne hinlängliche Anzeige, schwächt die Constitution des Leibes bis zur Kränklichkeit, vorzüglich bey Schwangern; und alles, was so schwächt, macht die Gebährung mühselig und langsam. Aus demselben Grunde kann gemeinhin das Aderlassen auch nicht als ein Schutzmittel wider den Blutfluß in der Geburt angesehen werden; eben ein geschwächtes Gefäßsystem, und verdünnertes Blut geben Ursache dazu, und machen ihn gefährlicher; kraftvolle Adern hingegen und dichteres Geblüte sichern dawider. Ueberhaupt würde man sich nicht so sehr und so allgemein gegen Voll-

blütigkeit in Rüstung setzen, wenn man bedächte, daß das Blut der wahre Grundstoff des Lebens ist, dessen wir also nicht leicht zu viel haben können. Es ereignet sich daher bey Schwangern sehr oft, daß sie sich in der Negative eines Ueberflusses vom Blute befinden: ich will sagen, daß sie einen Abgang des ihnen zustehenden und nöthigen Geblütes leiden, ungeachtet seit der Empfängniß kein Tropfen davon aus der Gebährmutter gesondert worden. Es beträgt aber auch schon die Frucht und Nachgeburt sammt dem Kindeswasser an Volum und Gewicht um vieles mehr, als das Blut zusammen, welches während der Schwangerschaft durch den Monatfluß ordentlich würde abgegangen seyn, und Kind und Nachgeburt müssen doch aus der Blutmasse der Mutter zu Stande gedeihen, und sind gleichsam die Extracte dieser Masse.

Anstatt also, daß man fast wie zur allgemeinen Regel nimmt, Schwangern aderzulassen, sollte man vielmehr, besonders auf dem verfeinert-magerem Fuße, wie der größte Theil derselben dermalen steht, so mancher, unvermögend ihr besser zu rathen, lieber eine ausgiebigere Kost anempfehlen.

In den letzten Wochen der Schwangerschaft geschieht ein stärkerer Zufluß von Feuchtigkeiten auf die Theile des Beckens. Man findet sie daher um diese Zeit weniger trocken, und mehr nachgiebig, während Unterleib und Gebährmutter sich senken, nach und nach in sich selbst zurückkehren, und zu künftigen mehr kraftreichen Zusammenziehungen sich vorbereiten. Wie vorsichtig und zweckvoll zeigt sich auch hier die Natur in ihren Veranstaltungen! und wie un-

füglich stellt es der Mensch an, wenn er, sich klüger dunkend, Schwangere, um sie zur leichtern Niederkunft zu bereiten, in warme Bäder verbescheidet, uneingedenk, daß eben das Bad, welches die Geburtstheile erweichet, zur nämlichen Zeit auch die Triebfedern der Gebährung, Bauchmuskel und Gebährmutter erschlafft, und folglich hier eben so viel verdirbt, als es anderwärts gut machen soll. Kalte Bäder wirken zwar auf Momente das Gegentheil der warmen, sind aber eben deßwegen für Schwangere gleich unstatthaft, wenn sie anders nicht schon lange daran gewohnt sind.

Der gegen Ende der Schwangerschaft sehr ausgedehnte Uterus erschwert oft die Athmung, ist Ursache, daß der Magen nicht gehörig Speise und Trank verträgt, und die Entleerungen des Unterleibes nicht, wie gewöhnlich, von Statten gehen. So lange diese Erscheinungen mehr unangenehm als bedenklich sind; so hat man nur mit einfachen Linderungsmitteln sich zu begnügen; denn am öftesten hebt die Zufälle doch nichts, als die Entbindung. Ein und anderes Klystier ist meistens hinlänglich, dem Ungemache einer unordentlichen Leibesöffnung abzuhelfen. Doch muß man die Schwangere nie ohne Anzeige dazu verhalten; so nützlich Klystiere zu rechter Zeit sind, so nachtheilig können sie ausschlagen, wenn sie zu oft und ohne Noth beygebracht werden. Dasselbe gilt noch mehr von Abführungsmitteln. Anhaltende Urinbeschwerden sollten bey Schwangern nie unbedeutend scheinen, hauptsächlich um das zweyte, dritte Monat, und gegen Ende der Schwangerschaft.

Ich habe nun der merkbarsten Veränderungen und einiger Zufälle gedacht, welche bey Schwangern sich ereignen, und die Mißbräuche angeführet, welche denselben unglaublich viel Schaden zufügen, weil sie allgemein und alltäglich begangen werden. Noch eine Menge anderer Erscheinungen können sich in der Schwangerschaft äußern; allein von diesen geschah keine Erwähnung, weil ich hier bloß vom Stande der gewöhnlichen Schwangerschaft und nur von ihren gemeinsten Zufällen handeln wollte. Bey außerordentlichen Umständen zieht man doch meistens einen oder den andern Sachverständigen zu Rathe; aber bey den täglichen Ereignissen wird fast allezeit nach bloßem Wahne vorgegangen, indem jedermann glaubt, ohne weiters von solchen Mitteln Gebrauch machen zu können, welche nur das Ansehen von Gefahrlosigkeit haben, weil falscher Begriff und Vorurtheil daran immer die gute, niemals die üble Seite sehen.

Durch dergleichen unzeitige Vorkehrungen wird oft die natürlichste Schwangerschaft in eine mehrmonatliche Krankheit umgewandelt; da andere Schwangere, welche mit jeder unnützen Künsteley verschonet, und bey ihrer angewohnten Lebensart bleiben, der freyen Luft genießen, und Bewegung machen, die ganze Zeit über sich wohl befinden, und auch leichter niederkommen. Viel mehrere Frauenzimmer würden dieses Glückes genießen, wenn es Sitte unter ihnen wäre, mehr nach der einfachen Natur, als nach Vorurtheilen der Erziehung, des Standes, und der Zeit zu leben.

Dritter Abschnitt.

Von den Gemüthsbewegungen in Schwangern, in so ferne sie einen Einfluß auf ihren Zustand haben.

Es ist zu Anfange dieses Versuches gesagt worden, daß Gemüthsregungen und Leidenschaften von den Eindrücken abhängen, welche durch die mit Empfindungsvermögen begabten Organe von Außen, oder zufolge gewisser in den Organen selbst vorgehender Reize von Innen auf uns gewirket werden; daß Natur und Stärke des Eindruckes und Reizes, der verschiedene Zustand der Gebilde, und gelegenheitlich Erziehung und Gewohnheit die ganze Differenz in der Art zu fühlen und zu handeln bestimmen.

Nun sind aber alle diese Verhältnisse außer uns, sind uns zufällig, sind nicht in unserer Willkühr, und wir können eben so wenig dafür, daß wir so, und nicht anders fühlen, als wir dafür können, daß wir fühlen. Ich denke wenigstens so, und kann nicht dafür; ein anderer denkt nicht so, und kann auch nicht dafür; folglich — will man nur damit sagen, daß auch in den Gelüsten und Leidenschaften der Schwangern Veränderungen sich ereignen müssen, weil Veränderungen in ihren Organen, in ihrer ganzen Leibesconstitution vorgehen.

Es läßt sich allerdings auf keine Weise bestimmen, ob der Stand der Schwangerschaft im Ganzen gleichgültiger gegen jene Reize mache, durch welche er erreget worden. Man kann sogar aus der Allgemeinheit der thierischen Natur hierinfalls nichts Zuverläßiges abnehmen, indem bekanntlich in gewissen Stü-

cken bey Menschen sich alles anders verhält. Gesellschaftliche Sitte, Weichlichkeit und verfeinerte Gelüste haben unserer ganzen animalischen Oekonomie eine andere Stimmung gegeben; haben so manche der einfachen Natur ungekannte Regungen hervorgebracht, und so manche natürliche Triebe unterdrückt. So ist in vielen unserer Menschenmütter der Trieb, ihren Jungen die Brust zu reichen, erloschen, als hätte er nie bestanden, und eine barbarische Gleichgültigkeit ist an dessen Stelle getreten, derer sich die Mutter des Thieres schämen würde.

Insgemein sind Frauenzimmer, wenn sie schwanger gehen, den geschehenen Eindrücken mehr nachhängig, als außer diesem Zustande, und manches, was sie unbeschwängert nur leicht gerührt haben würde, affizirt sie jetzt mit Heftigkeit, und wirkt oft ganz besondere Folgen auf ihren Zustand.

Jede Leidenschaft, jede stärkere Regung hat überhaupt einen unverkennbaren Einfluß auf die Beschaffenheit des Leibes. Man müßte sehr gefühllos seyn, wenn man nicht fühlte, daß ein unangenehmer Zufall schlaflose Nächte, Verlust des Appetits und fieberische Wallung verursacht; nicht fühlte, daß eine frohe Bothschaft, ängstlich erwartet, die Eßlust wieder erweckt, den Kreislauf freyer macht, und endlich zu sanfterm Schlafe wiegt. Wie also Leidenschaften und Regungen an sich selbst verschieden sind, so äußern sie auch verschiedene Wirkungen in Rücksicht auf unsern Körper. Hier ist Verlangen mit trauter Zuversicht, dort mit peinigender Ungewißheit begleitet; hier rasche Freude aus einem erlangten Gute,

öfter aus einem Phantom entzündet; dort Schmerz fehlgeschlagener Hoffnung, und so noch ein ganzes Chaos so mancher Gefühle und Leidenschaften, von Wonne gesüßet, oder durch Gram verbittert, uns ersprieslich oder nachtheilig.

Bekanntlich hat das Schicksal dem Menschen vom letztern in reichlichem Maße gegeben; Kümmerniß nagt immer an Tausenden, da ruhige Zufriedenheit nur das kurze Loos von Wenigen ist. Schwangere überhaupt scheinen für eine gewisse unangenehme Gemüthsfassung vorzüglich gestimmt zu seyn; sie werden meistens geneigter, Besorgniß und Furcht zu nähren, als frohen und unbefangenen Muthes zu leben. Man bemerkt sogar bey Thieren, daß sie trächtig mehr scheue und vorschauend sind, mehr Ruhe und Verborgenheit lieben. Die Natur, welche dem Weibe den Vorzug schenkte, das Junge zur ersten Reife des Lebens zu bringen, hat ohne Zweifel auch schon in dasselbe die sorglichen Gefühle für die Erhaltung und das Wohl dieses theuern Unterpfandes gelegt. Daher die unbeschreibliche Mischung von Vergnügen und Anliegen sich Mutter zu wissen; daher die mit der Frucht unterm Herzen zunehmende mütterliche Liebe, welche bey Thieren an Heftigkeit und bey unentarteten Menschenmüttern an Inbrunst und Stärke jede andere Regung weit übertrifft.

Nur die Macht des grausamsten Vorurtheils, drückende Noth, ehelicher Verdruß, und die Aussicht in eine äußerst elende Zukunft, können diesen geheiligten Trieb der Natur ersticken. Seitdem Liebloſigkeit und Gewinnsucht so oft das Band der Ehe knüpfen,

darf man also sich nicht wundern, wenn so viele Kinder ohne Affect gezeuget, mit Gleichgültigkeit getragen, und in Unwillen geboren werden. Wenn endlich gar noch auf manchen Erdstrichen unserer christlichen Welt das natürliche Kind seine Gebährerinn mit Schande und Strafe belastet, wie soll die Bedaurungswürdige sich nicht wider die Frucht und sich selbst empören?

Legem enim posuerunt ac tulerunt homines ipsi sibi ipsis, non cognoscentes, de quibus tulerunt. Naturam vero omnes Dii exornaverunt. Quae igitur homines sanciverunt, nunquam eodem modo habent, neque recte neque non recte. Quae vero Dii sanciverunt, semper recte habent. Hipp.

Leidenschaften und innere Regungen sind die schönern Nüancen, die feineren Triebfedern im denkenden Geschöpfe; sind nach ihrer Art dem Leben Würze oder Gift. Aber jede Leidenschaft ist nachtheilig, wenn sie zu heftig und zu gähe wirkt. Ohnmachten, Zuckungen, Blutflüsse, sind nicht seltene Erscheinungen auf solche rasche Affecte, welche gleich einem elektrischen Schlage das ganze Lebenssystem in eine außerordentliche Erschütterung versetzen. Dergleichen heftige Regungen sind bey Schwangern in zweyfacher Hinsicht bedenklich, indem sie nicht allein für die Mutter, sondern von dieser auch auf die Frucht nachtheilig wirken, und oft Gelegenheit zu ihrem Absterben geben. Wie oft abortiren nicht Schwangere nach gehabtem Zorn oder starkem Schrecken? Wie oft empfinden sie von dem Augenblicke nicht mehr die Bewegung des Kindes, werden kränklich, fieberisch, bis endlich die

Natur dasselbe todt und meistens vor der Zeit von sich stößt?

Ob aber Leidenschaften, Gelüste und Regungen der Mutter unter manchen Umständen so stark auf die noch zarte Frucht wirken können, daß dadurch sogar die Bildung, die Organisation derselben einigermaßen widernatürlich geändert werde, darüber bin ich mit mir selbst nicht einig. Ich finde nicht Bewegungsgründe genug, der Sage Glauben beyzumessen, habe aber auch keine Stimmung, derselben platterdings zu widersprechen. Wenigstens scheint der Umstand, daß man in der Nabelschnur keine Nerven entdeckt, nicht viel für die Unmöglichkeit des Falles zu erweisen. Denn nehme man indeß an, es bestehe eine Communication der Nerven zwischen Mutter und Kind, wird man jetzt damit erklären, wie ein Schrecken, von Feuersbrunst erreget, der Frucht ein Feuermahl aufdrückt? Wie die Mutter, gerührt vom Anschauen eines Bettlers mit amputirtem Schenkel nach einigen Monaten ihr Kind wie mit abgestumpftem Schenkel zur Welt bringt? Ich weiß, daß man bey dergleichen Ereignissen viel mit dem Ungefähr, dem Zufalle sich zu gute thut, weiß auch aus oftmaliger Beobachtung, daß Vorurtheil und Geneigtheit für das Wunderbare hundert Erscheinungen an der Frucht für Folgen des Versehens halten, die bloße Spiele der Natur sind; bin aber mit alle dem der Meinung, daß es sehr unschließend ist, die Möglichkeit einer Erscheinung bloß aus der Negative einer Sache bestreiten zu wollen, in der man doch, wenn man sie auch voraussetzt, nicht die Erklärung, nicht ein-

mal den hinlänglichen Grund der in Frage stehenden Erscheinung auffinden kann.

So großen Nachtheil Leidenschaften von Heftigkeit und gähem, starkem Eindrucke auf Mutter und Frucht wirken, so verursachen sie doch zuverläßig im Ganzen nicht so viel Unheil, wie andere Regungen, die zwar weniger rasch in ihrem Anfalle sind, aber wegen der Dauer der unangenehmen Empfindung, Gesundheit und Leben langsam, aber um so sicherer zu Grunde richten. Solche gramvolle Anliegenheiten disponiren ganz besonders zu langwierigen und mühsamen Niederkunften, zu Krankheiten der Gebährmutter, und zu Kindbettfiebern; Unfälle, welchen Schwangere noch mehr ausgesetzt werden, wenn man die von Leidenschaften und Unruhe abstammenden Symptome verkennt, aus andern Ursachen herleitet, und sonach dieselben zu vielen und schwächenden Arzneyen, zu einer strengen, dünnen Diät, und vorzüglich zu unzeitigen Aderlässen verhält.

Dergleichen Gemüthsregungen und ihren üblen Folgen wird wahrscheinlich am besten auf folgende Arten begegnet: daß man, wo es anständig und möglich ist, die Ursachen derselben hebe; durch Veränderungen der Gegenstände, und Erweckung neuer entgegengesetzter Regungen die vorigen lindere, zerstreue; daß man die Organe stärke, das Fühlungsvermögen anders affizire, und wenn es nöthig, für nachtheilige Reize weniger empfänglich mache. Das erste ist selten in der Macht des Arztes: ein Halbgott müßte er seyn, und da würde er noch zu wenig vermögen. Doch kann er in manchen Fällen durch freund-

schaftliches gutes Berathen das Gemüth zur Ruhe stimmen; dann bleiben ihm ja immer Peruanische Rinde, Wein, und wenn harmvolles Anliegen jede sanftere Ruhe verscheucht, der Saft aus Theba. In Betreff der Aenderung von Eindrücken, Verbreitung von Heiterkeit und Vergnügen, kömmt es am meisten auf den Gatten, den Geliebten, die Eltern, oder die Verwandten an. Endlich ist noch für so manche Schwangere nur ein wahres Linderungsmittel in ihren Leiden: vorurtheilloſe Duldsamkeit, nebst geborgener hospitabler Freystätte. Ueberhaupt sollte man mit Schwangern in Ansehung der Leidenschaften und ihrer Gemuthsfassung ganz besonders nachsichtig seyn. Schon ihr Zustand an sich selbst, für dessen öftere Ungemächlichkeiten sie auch durch die achtsamste Theilnehmung noch bey weitem nicht schadlos gehalten sind, gibt ihnen auf jede mögliche Schonung, und auf alles das gegründeten Anspruch, was zu ihrem und der Frucht Wohlseyn beytragen kann. Nichts wirkt aber einen so wesentlichen guten Einfluß auf die Mutter, und auf ihr Kind, wie Einladung zu angenehmern Regungen, und der Wechsel mäßiger Leidenschaften; indem sie das Herz erfreuen, Speise und Trank schmackhaft machen, den Kreislauf und das Geschäft der Ab- und Aussonderung befördern, und den Triebfedern des Lebens immer neue Kräfte geben.

Jährliche
Uebersicht der Ereignisse
an
der praktischen Schule der Geburtshülfe.

Vom September 1789 bis dahin 1790 sind neun hundert acht und fünfzig theils ledige, theils verheirathete Schwangere in der praktischen Schule aufgenommen und entbunden worden. Von diesen waren Zehn, bey welchen die Geburt durch die Wendung, Fünf, wo sie mittels der Zange, und Zwey, wo sie durch die Enthirnung vollendet ward. Unter den natürlichen Niederkunften hatten wir neun Zwillings-, sieben Fuß-, acht Steißgeburten, nebst zehn, wo das Kind mit dem Gesichte kam, und die mit ganz gutem Erfolge für Mutter und Kind der Natur überlassen blieben.

Kinder wurden in allem geboren	967
Davon zur kirchlichen Taufe befördert . . .	907
Zeitige und frühzeitige, aber so schwach geboren, daß sie nur die Nothtaufe erhielten .	19
Zeitige und frühzeitige, todt und meistens schon faul zur Welt gebracht	28
Unzeitige Kinder und eigentliche Abortus . .	13

Alle Wöchnerinnen, welche mittels der Zange, oder durch die Wendung entbunden worden, verließen ohne einige üble Zufälle erlitten zu haben, je nach der Jahrszeit und Witterung, das Gebährhaus den achten, zehnten, höchstens zwölften Tag nach der

Geburt. Von den fünfzehn künstlich entlösten Kindern wurden eilf am Leben erhalten, und in das Findelhaus abgegeben; die vier übrigen, mit der Wendung, kamen todt zur Welt. Zwey davon waren frisch, und starben vermuthlich unter der mühsamen Entlösung; die beyden andern waren schon in Fäulniß übergegangen, und also einige Zeit zuvor im Mutterleibe abgestorben.

Von den neunhundert acht und fünfzig Weibspersonen starben das Jahr hindurch auf der Schule sechs. Eine davon war schon lange lungensüchtig, bekam den zwölften Tag nach der Entbindung eine Versetzung von Milchstoff, welcher sich auf verschiedene Theile des Körpers und sogar in die Kammern der Augen warf. Die Zweyte verschied an einer sphazelösen Zerreissung der Mutterscheide, mit Austretung des Kindes in den Unterleib. Bey den vier andern lag die Ursache des Todes in einer Gangräne des Uterus, welche gleich bey Anfang der Gebährung durch unverkenntliche Zeichen sich äußerte, und eine Folge ihrer äußerst verdorbenen, wassersüchtigen und faulichten Leibesconstitution war.

Da die praktische Schule gleichsam ein allgemeines Depositorium ist, wo Schwangere aus der Stadt und vom Lande, wenn sie kreißend dahin kommen, ohne weiters aufgenommen werden müssen; so geschieht es nicht selten, daß man solche Weiber oft bloß in der Absicht, um zu Hause die Leichenkosten zu ersparen, in einem Gebährungszustande dahin bringt, welcher fast gar keiner Hülfe mehr empfänglich ist. Litten dergleichen Personen noch an einer bös-

artigen Krankheit, als Faulfieber, faulichtem Durchfalle u. d. gl., so mußten sie zufolge der bestehenden Anordnung nach der Niederkunft vom Gebährhause auf ein Krankenzimmer überlegt werden. Doch hat diese Einrichtung seit Ende 1790 aufgehört. Nun bleiben, außer es wäre Mangel an Platz, alle auch von Außen, selbst vom Spitale gekommene kranke Schwangere und Kindbetterinnen in der Behandlung und auf den Zimmern der Schule. Unter jenen Umständen starben drey Kindbetterinnen in dem Hospitale, welche von den Vorstädten krank und schon in Wehen auf die praktische Schule kamen, und nachdem sie da natürlich geboren hatten, auf einen oder den andern Krankensaal gebracht wurden. Da hier der Tod eine Folge von Krankheiten war, welche Schwangerschaft, Geburt und Kindbette nur zufällig begleiteten, im übrigen auch außerdem meistens schon für sich tödtlich sind; so kann man die daran Abgelebten nicht wohl zu denjenigen rechnen, welche an eigentlichen Krankheiten des Kindbettes starben.

Die Monate September, October und November von 1789, und May, Juny, July und August von 1790, waren unsern Wöchnerinnen am meisten günstig. Weniger waren es, wie gewöhnlich, die Wintermonate. Indeß hatten wir doch nicht über achtzehn eigentlich fieberkranke Kindbetterinnen, welche, da besonders die Constitution mehr gallichter Art war, auf den Gebrauch gelind auflösender Arzneyen und einiger alterirenden Mittel, unter gewissen Umständen der Krankheit, und auf eine Art gegeben, welche ich mir vorbehalten muß, erst nach

noch mehr angestellten Versuchen genau zu beschreiben, alle bis auf eine, welche lungensüchtig war, glücklich genasen.

Das Aderlassen war in wenigen Fällen nothwendig, und wo man es anstellte, machte es die Genesung langwierig. Ueberhaupt ward aus den neunhundert acht und fünfzig Weibern nur sieben oder acht zur Ader gelassen; einer in der Schwangerschaft wegen habituellen Blutbrechens; dreyen unter der Geburt, und drey oder vieren im Kindbette. Auch sind das ganze Jahr hindurch auf der Schule nicht zwölf Unzen China verbraucht worden.

Milchfieber, insonderheit das verlängerte, war eine seltene Erscheinung, wie wir denn auch das Jahr über im Hause keine eigentliche entzündete, verhärtete, noch exulcerirte Brust bey einer Kindbetterinn sahen. Drey Weiber mit scirrhösen, und eine mit offenen Brüsten, welche daselbst behandelt wurden, hatten die Krankheit Jahre lang, und kamen schon damit ins Gebährhaus. Ungemein selten beobachteten wir die sonst in Gebähr- und Findelhäusern so gewöhnlichen Mundschwämmchen, obwohl manche Kinder vierzehn Tage und oft länger auf den Zimmern bleiben. Kaum daß unter hundert eines sie hatte, und da waren sie nicht bösartig.

Aber viele aus unsern Kleinen bekamen eine besondere Gattung von Entzündung der Augenlieder, welche von Zeit zu Zeit gemeiner wird, mehrere Wochen ohne kenntliche Ursache aussetzt, und ohne kenntliche Ursache wieder kömmt. Wenigstens habe ich bis jetzt, ungeachtet so mannigfach angestellter Beobachtun-

gen und Versuche, noch nicht bestimmen können, was eigentlich Gelegenheit dazu gibt Das Beste dabey ist, daß der Zufall meistens nur wenige Tage anhält, eine sehr einfache Behandlung erfordert, und fast nie bedenklich wird. Noch hat wenigstens bey uns kein Kind einen bleibenden Schaden davon an den Augen erlitten. Herr Dease, Geburtshelfer und Wundarzt am Katherina-Hospitale zu Dublin ist, so viel ich weiß, der erste und einzige, welcher diese Krankheit genauer beschrieben, und doch ist sie überall gemein. Ich habe sie in Deutschland, Italien, in Frankreich und England in allen Gebähr- und Findelhäusern, und auch nicht selten außer denselben angetroffen.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht des praktischen Standes an der Schule muß ich nun noch Einiges in Betreff des Lehrfaches anführen. Es waren dieses Jahr 48, theils in- theils ausländische angehende Geburtshelfer, und 36 Hebammen an derselben, von welchen manche zwey, drey Monate, und einige auch noch länger allda verblieben. Nebst dem, daß sie den Vorlesungen und dem Unterrichte an den Geburts- und Wöchnerinnenbetten frey beywohnen, sind sie der Reihe nach, nämlich jedesmal ein Praktikant und eine angehende Hebamme, bey der täglichen Aufnahme der Schwangern. So stehen sie auch je zwey und zwey unter belehrender Anleitung und Aufsicht den vorkommenden Niederkunften bey. Nur wenn die Geburt mit ungewöhnlichen Zufällen vermengt ist, werden, in so ferne die Umstände es erlauben, mehrere zugelassen.

Diese Ordnung, in Geburten beyzustehen, ist

in Hinsicht auf Anständigkeit, für die Gemächlichkeit der Gebährenden, und selbst zum Nutzen für Studierende äußerst nothwendig. Da im Ganzen auf jeden Tag mehrere Geburten kommen, so trifft ungeachtet dieser Einrichtung die Reihe doch jeden Schüler sehr oft, und er hat überdieß den Vortheil, das Geschäft der Gebährung desto ruhiger beobachten zu können.

Der Geburtshelfer und die Hebamme, welche bey der Niederkunft einer Schwangern waren, müssen auch noch vorzüglich auf sie und ihr Kind Rücksicht nehmen, während sie im Kindbette sich befindet; diese, in so ferne sie dadurch zur gehörigen Pflege der Kindbetterinn und des Kindes sich geschickt macht; und der Geburtshelfer, in so weit ihm daran gelegen seyn muß, von den gewöhnlichen und nicht gewöhnlichen Zufällen des Kindbettes überhaupt, und den Umständen seiner Wöchnerinn insbesondere eine genaue Kenntniß zu erhalten.

Von acht bis neun Uhr früh ist täglich Visite bey den Schwangern und Kindbetterinnen. Befindet sich um diese Zeit eben eine Kreißende auf dem Gebährzimmer, so wird gemeiniglich über den jedesmaligen Stand der Geburt das Nöthige angemerkt, und gelegenheitlich Anleitung gegeben. An den Betten der Wöchnerinnen werden immer die jüngst eingetretenen Schüler auf die natürlichen Erscheinungen bey Kindbetterinnen aufmerksam gemacht, damit sie für's erste unterscheiden lernen, was zur Natur und was nicht zur Natur einer erst gewordenen Mutter und ihres Kindes gehöre. Ist das Kindbett mit ungewöhnlichen

Zufällen vermengt, so werden diese von Tag zu Tag am Bette, und in Gegenwart der Schüler aufgenommen, nebst der Behandlungsart entweder sogleich laut vom Lehrer in die Feder dictirt, oder, wenn es die Zeit nicht erlaubt, von einem oder dem andern Candidaten geschichtlich beschrieben. Nach Verlauf des Zustandes wird die Geschichte auf der Schule öffentlich vorgelesen, die Diagnose und die Behandlung mit der Art der Genesung, oder starb die Kranke, mit dem Resultate der in Gegenwart aller Schüler vorgenommenen Leichenöffnung verglichen.

Im nächsten Buche werden einige von diesen theils am Geburts- theils am Wochenbette gemachten Beobachtungen ans Licht treten. Sollten dieselben ohne jedes andere Verdienst seyn, so wird man ihnen zum wenigsten jenes der Unverfälschtheit nicht absprechen; indem ihre Publizität zu groß, als daß die Wahrheit dabey verkappt gehen könnte, und es auch an der Schule nicht Sitte ist, die Krankheiten und Sterbefälle der Wöchnerinnen auf eine ganz andere Cathegorie zu bringen, und solchermaßen die eigentliche Mortalität derselben nur nach einem verjüngten Maßstabe anzugeben.

Zweytes Buch.

Vorerinnerung.

Ich liefere hier den zweyten Theil meiner Beobachtungen und der daraus gediehenen Resultate und Meinungen. Billige Kritik mag sich immer an diesen üben, sie tadeln oder loben; allein was die erstern angeht, so bitte ich zu erwägen, daß es Thatsachen sind, so beschrieben, wie sie vor meinen und anderer Augen sich ereignet haben.

Wenn man also wirklich mit mir in den Grundsätzen nicht übereinkömmt, so wird doch niemand etwas wider die Zuverläßigkeit der Erfahrung aufbringen. Weder Ruhmgierde noch Gewinnsucht vermag über mich, daß ich Gegenstände anders vortragen sollte, als dieselben sich mir darstellten. Eine freymüthige Erklärung, welche ein paar Aufsätze dieses Theils, und noch manche andere, die ich in der Folge herauszugeben denke, mir ein für allemal abdringen.

Vermuthlich wird das, was ich von der Schiefheit der Gebährmutter und besonders von der Behandlung der Puerperalfieber in diesem Bande vorbringe, nicht nach jedermanns Geschmacke seyn. Ich kann mich dabey nur mit der Hoffnung trösten, daß

man doch endlich die Sache so finden werde, wie ich sie angebe; wenn man nur in Betreff der Schiefstehung mit Aufmerksamkeit sehen und fühlen, und in Hinsicht auf die Curart des Kindbettfiebers unpartheyisch versuchen will.

Obwohl ich weiß, daß man der Peruanischen Rinde, dem Queckſilber und mehr andern Substanzen eine spezifische Heilkraft in bedingten Fällen nicht absprechen wird, folglich auch keinen Grund habe, außer diesen jedem andern sowohl einfachen als durch Kunst bereiteten Körper sich so zu denken, als könnte eine ähnliche Eigenschaft in ihm nicht verborgen liegen; so bin ich doch weit entfernt, dem Medicamente, mit welchem ich meine Kindbetterinnen nach Umständen behandle, diese anziehende Qualität beylegen zu wollen. Es ist also kein spezifisches Mittel; aber es hilft in den meisten Fiebern, unter den Händen eines geschickten Arztes, so lang noch keine innerlichen Theile in Brand übergegangen, und bey Kindbetterinnen die Absetzung noch nicht, oder nur nicht so sehr geschehen ist, daß die Auffaugung des Depot zu den Unmöglichkeiten in der Natur gehört. In Hinsicht auf die Wiederherstellung des verschlagenen Monatlichen, des Kindbettflusses, und in vielen andern langwierigen Krankheiten der Gebährmutter, ist es so wirksam, wie keines von allen den Mitteln, die ich aus eigener und Anderer Erfahrung habe kennen gelernt.

Ohne deßhalb große Stücke auf das Medicament zu halten, dürfte doch mancher Leser wissen wollen, was es denn sey? Mit Salzen aufgelöstes, zubereitetes.

tetes Antimonium; wieder gemildert, nehmbar und weniger eckelhaft gemacht, mit Zucker oder welch immer einem mucilaginösen Kräuterpulver.

In Betreff der Elektricität, angewandt an neugebornen Kindern, um sie dadurch ins Leben zu wecken; so habe ich so überzeugende Proben von der Wirksamkeit dieses Verfahrens, daß ich nicht umhin konnte, es durch eine eigene Abhandlung in Vorschlag zu bringen. Ein Aehnliches gilt auch von dem Mittel, welches ich wider eine Art Hüft- und Schenkelschmerzen bey Kinbbetterinnen anrathe.

Wien, an der praktischen Schule der Geburtshülfe im November 1791.

Versuche scheinbar todtgeborne Kinder durch die Elektricität in das Leben zu wecken.

Sunt autem exemplorum ea pro potioribus habenda, quae ipsi oculis usurpavimus.

Galen.

Es ereignet sich oft, daß Kinder, ohne Zeichen des Lebens von sich zu geben, zur Welt gebracht werden. Manche derselben sind wirklich todt, manche aber nicht, so scheinbar es auch seyn mag, daß der Augenblick ihres Ablebens dem ihrer Geburt vorgegangen sey.

Wer es nicht oft gesehen hat, kann nur schwer glauben, was bey anscheinend todtgebornen, ich möchte sagen, bey so viel als todtgebornen Kindern, durch geschickte Bemühungen, sie ins Leben zu bringen, ausgerichtet werden kann. Ich habe das Vergnügen, bey mir selbst überzeugt zu seyn, daß unter meiner Anleitung, unter meinen Augen, eine Menge neugeborner Menschen durch Kunst und wie mit Gewalt in die Zahl der Lebenden zurückgefördert worden, welche außerdem gewiß nie das Tageslicht erblickt hätten.

Zwar sind die gewöhnlichen Mittel für dieses menschenfreundliche Werk fast in allen Hebammenbüchern angezeigt; auch glaube ich, daß jede mittelmäßig unterrichtete Wehemutter davon Kenntniß habe; allein

meistens werden doch die vorgeschriebenen Erweckungsversuche nicht in gehöriger Ordnung und mit genugsamer Geduld fortgesetzet. Hat man dem Neugebornen ein oder ein paarmahl auf, anstatt in den Mund geblasen, ein Klystier gesetzt, etwas ausgerauchten Hirschhorngeist um die Lippen gestrichen, und dasselbe gibt nicht sogleich die merkbarsten Lebenszeichen von sich; so hält man insgemein alles Bemühen für fruchtlos, legt das Kind auf die Seite, und es bleibt für immer todt. Einige Hebammen sind so unverschämt, jede weitere Versuche bey den Umstehenden sogar ins Lächerliche zu treiben. Und hat man mit aller Sorge das arme Geschöpf endlich aufgelebt, so danken erst oft die Eltern nicht sehr darum, gramvoll und elend genug, den Tod ihres Kindes für ein Glück halten zu müssen. — Eine nothwendige Folge des gemeinen Wohlstandes und der feinen Moralität unserer Zeiten!

Vielmals habe ich von den gewöhnlichen Erweckungsmitteln den besten Erfolg beobachtet; nichts destoweniger weiß ich auch, daß eben diese Mittel mit gleicher Vorsicht, gleicher Geduld angewandt, in andern Fällen ohne Nutzen waren, obgleich von Seite des Kindes alle Umstände ganz besonders günstig zu seyn schienen. Ich dachte also noch zu andern Vorkehrungen schreiten zu müssen, und versuchte, so viel mir bekannt ist, der Erste, in dieser Absicht die Elektricität mit so erwünschtem Effecte, daß ich der Meinung bin, es gebe keine bessere Erweckungsart als diese, und überhaupt kein Wesen in der ganzen

Natur, welches so viele Verwandtschaft mit Lebenskraft habe, als eben das elektrische.

Sowohl das Einströmen, als selbst die elektrischen Schläge sind in dieser Hinsicht anwendbar und nützlich; diese zur ersten Erweckung der Irritabilität, nachdem der Körper durch Reiben und Wärme dazu vorbereitet worden; und das Einströmen zur mehrern Erhebung des Kreislaufes, der Athmung und der animalischen Wärme.

Je jünger das Kind, der Mensch ist, desto mehr scheinen sie verhältnißmäßig von der Elektricität ertragen zu können, desto weniger werden sie von den Erschütterungen derselben afficirt. Dem ungeachtet muß man insonderheit mit den letztern bey Kindern sehr vorsichtig zu Werke gehen.

Bekanntermaßen wirkt die Atmosphäre einen wesentlichen Einfluß auf die Stärke der Elektricität, und es ist daher nicht möglich, den Grad derselben nach der Anzahl der gezogenen Funken, nach der Größe der Maschine, und dem Belege der Leidner Flasche ein für allemal zu bestimmen. Die Geräthschaft mag aber groß oder klein seyn, so kömmt es hier nur immer darauf an, daß die Flasche nicht stärker geladen werde, als zu unserm Vorhaben dienlich ist. Um diesen Grad zu erhalten, versuche man vorläufig den Schlag von zwey oder drey Funken an sich selbst, indem man das eine Ende des Excitators an den Daumen der Hand, mit welcher man die Flasche hält, und das andere Ende auf den Knopf des Drathes bringt, welcher mit der inneren Fläche in Communication steht. Wird hierdurch bloß eine sehr

leidentliche Erschütterung in dem Daumen und der Hand verursachet; so darf man keck eine ähnliche Ladung durch den Leib des Kindes gehen lassen.

Nachdem dasselbe hinlänglich mit durchwärmten Tüchern gerieben, und die andern gewöhnlichen Mittel bereits versuchet worden, so leite ich gewöhnlich den ersten Schlag von einem Knie zum andern. Den zweyten kann man vom Knie zu der Hand oder dem Armgelenke der Gegenseite, und endlich den dritten, vierten durch die Achseln, durch die Brust oder nach der Länge des Rückgraths führen. Zwischen den Erschütterungen wird mit den andern Mitteln, besonders aber mit den Reibungen an der Brust, dem Unterleibe und dem Rücken fortgefahren.

Gemeiniglich macht das Kind, wenn es anders noch nicht wirklich todt ist, nach einem oder ein paar Schlägen einen geringen Athemzug; oder einige Muskeln desselben ziehen sich unter dem elektrischen Schlage zusammen. Geschieht die Einathmung nur schnappend und abgebrochen, wie es sich meistens ereignet, und man sieht, daß durch die bisherigen Mittel Kreislauf und Respiration nicht genugsam befördert werden; so bringe man es, leicht mit warmen Tüchern umlegt, auf ein Isolirbrett, und ströme fünf, sechs Minuten, und nach Umständen auch länger, Elektricität in dasselbe, so daß sich auf einige Linien Funken aus ihm ziehen lassen. Mit Vergnügen wird man sehen, wie die Athmung und die Herzensschläge zunehmen, das Auge mit Glanz und der ganze Leib mit dem Incarnat des Lebens sich überzieht.

Ist die Respiration ziemlich hergestellt, und über-

haupt an der Erholung der Frucht nicht mehr zu zweifeln; so wird mit dem Elektrisiren und den übrigen Mitteln ausgesetzt. Nur muß man nicht versäumen, das neubelebte Kleine noch eine Zeit lang in gewärmte leichte Tücher zu legen. Nichts ist zur Erweckung und Forterhaltung der Lebens-Irritabilität so wesentlich, als künstliche Hitze, in so lang die natürliche animalische Wärme noch nicht vollkommen entwickelt ist.

Ich hatte mehrere Male bemerkt, daß in manchen ohne Lebenszeichen gebornen Kindern, unter dem elektrischen Schlage die Theile, insonderheit die Gliedmaßen, durch welche derselbe geleitet wird, sich zusammen ziehen, in andern aber nicht. Die meisten, bey denen eine solche Zusammenziehung geschah, kamen zum Leben, aber nicht ein einziges von jenen, in welchen nichts dergleichen beobachtet wurde. Ich zog endlich, und wie ich glaube, mit vielem Grunde, daraus die Schlußfolge, daß man die Fähigkeit im Thiere, von dem elektrischen Schlage gähe und wie konvulsivisch zusammengezogen zu werden, als ein sicheres Zeichen betrachten könne, daß das Lebens-Prinzip in demselben nicht schon gänzlich erloschen, und also, in so fern kein edles Organ zerstöret, und der Körper hinlänglich mit Blut versehen, immer noch gegründete Hoffnung vorhanden sey, das scheinbar todte Geschöpf ins Leben zurück zu bringen.

Alle bisher in Gegenwart mehrerer Personen von mir gemachte Versuche bestätigen die Zuverläßigkeit dieser Entdeckung, wenigstens in neugebornen Kindern. Vermuthlich verhalten sich die Umstände auch eben so bey Erwachsenen; und da auf jeden Fall die

Sache an sich sehr wichtig ist, so werden ohne Zweifel fernere Experimente, auch von Andern darüber angestellt, sie erst genauer bestimmen, und in ihr wahres Licht setzen.

Man muß mit der Zusammenziehung der Muskel, durch elektrische Schläge gewirkt, nicht eine Art von Zusammenschrumpfung vermengen, welche in denselben unter gewissen Umständen durch das Einströmen der elektrischen Materie verursachet wird. Jene findet nur Statt, wo noch Lebens-Princip ist; diese ereignet sich auch im wirklich todten animalischen Körper, als bloße leitende Materie. Ich wurde auf diesen wesentlichen Umstand zuerst bey folgender Gelegenheit aufmerksam: Wir hatten an der Schule ein Kind, von noch nicht sechsthalb Monaten, empfangen. Es war ganz schwarzblau; einer von den Practizirenden nahm es auf die Hand, und sagte, es scheine ihm, als fühle er in der kleinen Frucht das Herz schlagen. Es war auch in der That so. Man legte sie in warme Tücher, und so lebte sie das kleinste Leben sichtbar gegen eine Stunde. Als kein Herzschlag mehr zu fühlen, und der Foetus bis auf den Kopf, welcher doch noch etwas mehr Wärme, als der übrige Körper hatte, erkaltet war, ließen wir einen schwachen elektrischen Schlag durch denselben passiren. Arme und Achseln zogen sich darunter zusammen. Wir waren also aus so vielen vorherigen Experimenten vergewissert, daß hier noch wahre Lebenskraft verborgen seyn müsse. Jetzt brachten wir die Frucht auf das Isolirbrett, strömten Elektricität in sie, und sieh! Herzschlag und Athmung erhoben

sich wieder merkbar, und das Kind lebte noch über fünfzig Minuten. Man machte nun keine weitern Versuche bis nach zehn, zwölf Stunden, da am wirklichen Tode desselben nicht mehr zu zweifeln war. Auch durch starke elektrische Schläge konnte jetzt nicht die mindeste Zusammenziehung mehr bewirkt werden.

Nun legte man das Herz bloß, um zu versuchen, ob etwa dieß auf Elektricität noch reizbar sey. Weder Einströmungen dieser Materie, noch Schläge durch dasselbe geleitet, und auch keine Art von mechanischen Reiz bewirkten daran nur die mindeste Spur von Irritabilität. Doch der rechte Vorderarm, über dessen Beugungsmuskel am Humerus die Metall-Dräthe von der äußeren und inneren Fläche der Leidner Flasche auflagen, und von da zum Herzen gingen, zog sich, während die Scheibe der Maschine gedreht wurde, in der Zwischenzeit zweyer Schläge nach und nach, und wie in einer langsamen willkührlichen Flexion gegen den Oberarm. Man bediente sich hierbey der Flasche mit dem Laneschen Elektrometer und Herrn Cavallo's Apparate.

Der darauf erfolgte Schlag wirkte keine Veränderung, sondern der Arm blieb gebogen. Diese elektrische Anschwängerung der Muskel, oder wenigstens die Einbeugung des Vorderarms ereignete sich nicht, wenn die Enden der zwey Dräthe an oder um den Oberarm selbst geleget wurden; geschah aber wieder, da die Dräthe nur darüber weg, und mit ihren Enden wie zuvor zum Herzen gingen.

Ich hatte noch keine Gelegenheit, mich zu überzeugen, in welchem Verhältnisse Irritabilität, Sen-

sibilität, animalische Wärme und Phlogiston überhaupt untereinander stehen. So viel ist aber gewiß, daß weder künstliche Wärme, noch jene vom lebenden Thiere dem todten communicirt, dieses der Eigenschaft, sich auf elektrische Schläge zusammenzuziehen, auf irgend eine Weise empfänglich mache. Ich elektrisirte oft Kinder den Augenblick nach der Geburt, und noch warm von der Mutter, die aber doch, allen Anzeichen nach, schon todt im Uterus lagen. Sie waren nichts als bloße Leiter, ohne die geringste Spur von thierischer Contractilität zu geben.

Ich erwähne hier bloß, was ich gesehen, und mehrere Male beobachtet habe. Aerztliche Elektriker halten es vielleicht der Mühe werth, die Sache weiter zu verfolgen; finden vielleicht darin eine ergiebige Quelle mancher nutzbaren Induction. Für unsern Zweck mag es indessen genug seyn, zu wissen, daß Elektricität eines der vorzüglichsten Mittel zur Erweckung anscheinend todtgeborner Kinder, und unter bedingten Umständen ein zuverläßiges Criterion des noch bestehenden Lebens-Princips sey.

Die Fälle, wo es darauf ankömmt, Erwachsene scheinbar Todte zum Leben zurückzubringen, ereignen sich zum Glück selten; doch haben Menschenfreunde Belohnungen darauf gesetzt, und in dieser heilsamen Absicht in Gesellschaften sich vereiniget. Die Gelegenheiten, wo es darum zu thun, scheinbar todte Kinder ins Leben zu wecken, kommen ohne allen Vergleich öfter vor; jede Bemühung, jedes Mittel dieses zu bewerkstelligen, verdient also um so mehr Rücksicht und Theilnehmung.

Die Hauptbeschwerniß, die hier vorgeschlagene Erweckungsart in der Technik einzuführen, wird vermuthlich darin bestehen, daß der dazu nöthige Apparat selten vorfindig, und nicht wohl mit tragbar sey. Dieser Umstand ändert aber an der Güte der Sache in sich selbst nichts. Bey öffentlichen Gebäranstalten ist eine elektrische Geräthschaft leicht einzuschaffen; findet man doch dieselbe in manchen Privathäusern. Für elektrische Schläge in kleinen Kindern scheint so gar Ingenhouß's Fläschchen an einem Bande geladen, hinlänglich zu seyn; und was den Apparat zu den Einströmungen betrifft, so sind diese für's erste nicht so nothwendig, und dann dürfen wir uns mit der Hoffnung schmeicheln, unsere Elektriker werden nach so mancher Erfindung zu gelehrten Tändeleyen auch wieder einmal für nützliche Versuche eine Geräthschaft zu bereiten wissen, welche nebst dem, daß sie wohlfeil und leicht tragbar sey, auch eine so einfache Construction habe, daß es nicht mehr als gemeine Geschicklichkeit bedarf, um nach einigen Versuchen mit derselben operiren zu können.

Ueber das Unwahre
der
gemeinen Begriffe
von Schiefstehung der Gebährmutter,
nebst
genauerer Bestimmung dieses Zustandes.

Quod os matricis eo usque aperiatur, ut possit foetibus facilem praebere exitum, nemo ignorat; sed quo pacto id accidat, mirari possumus, intelligere non possumus.
GALEN.

Erster Abschnitt.

Angenommene Meinungen von der Schiefstehung der Gebährmutter, und Widerlegung derselben.

Seit Deventer's Zeiten wird bekanntlich die schiefe Lage der Gebährmutter für die gemeinste Ursache mühsamer Geburten angesehen. Fast alle französische und deutsche Schriftsteller, welche über Entbindungskunst und Hebammenschaft geschrieben, fangen das Kapitel von schweren Niederkunften mit der Beschreibung dieses Zustandes an, und danken dem Bataver, daß er uns zuerst auf ein so unheilvolles Geburtshinderniß aufmerksam gemacht habe.

Hätte man anstatt der Complimente und des ewigen Nachbethens lieber sich die Mühe genommen, zu sehen, zu tasten, und der Sache nachzudenken; so würde man ohne Zweifel längst begriffen haben, daß

die ganze Lehre von der Schieflage des Uterus, so wie sie vorgetragen wird, ein bloßes Gewebe der Einbildung sey.

Bey Schwangern menschlichen Geschlechtes muß die Gebährmutter nothwendig auf eine oder die andere Seite schief liegen. Wenn befruchtete Thiere aufrecht wandelten, wie unsere Weiber; so würde ihnen eine ähnliche Schiefstehung so gemein seyn, wie diesen. Weil sie aber auf vier Füßen gehen, so muß bey ihnen nothwendig die Achse des Uterus von den Seiten weniger schief auf die Area des Einganges stehen; und hierin sind denn, so wie in manchen andern Stücken, die Thierweibsen besser daran, als die gebährende Hälfte der vernünftigen Thiergattung. Doch zum Glücke sind solche Schiefstehungen an sich selbst auch bey unsern Schwangern nicht von Bedeutung. Nur übel verstandene Kunst macht sie schädlich.

Die Autoren, welche von der Schiefstehung der Gebährmutter handeln, verstehen unter dieser Benennung eine solche Lage des hochschwangern Uterus, daß der Mund desselben nicht gehörig in die Scheide stehe, und der Grund in entgegengesetzter Richtung auf die rechte oder linke Seite, oder nach vor- oder rückwärts geneigt sey. So sagt unter andern Deleurye: Eine Schiefstehung der Gebährmutter ist dann vorhanden, wenn ihr Grund nach vorwärts über die Schambeine gerichtet ist, während der Hals oder der Mund an das Heiligenbein steht. Und gleich darauf: Der Mund der Gebährmutter kann auf die rechte oder linke Seite schief stehen, und da befindet sich der Grund derselben auf der entgegengesetzten

Seite. Roederer, Levret, Stein, Plenk nebst allen, welche nach ihnen geschrieben haben, und am neuesten noch Herr Malacarne, führen die nämliche Sprache.

Nach diesen gemeinen Begriffen von der Schiefstehung der Gebährmutter hat man nun auch die Folgen geschildert, welche angeblich daraus entstehen, und die Art vorgeschrieben, wie ihr abzuhelfen sey. „Man muß die Schiefstehungen der Gebährmutter, heißt es, niemals der Natur überlassen; sondern ihnen, wenn sie unvollkommen, das ist, wenn man den Muttermund zwar nicht in der Mitte des Einganges findet, jedoch dessen ganze Oeffnung noch befühlen kann — durch die Lage; aber, wenn sie vollkommen, und also der Muttermund nur halb oder gar nicht zu befühlen ist, durch die Wendung abhelfen; denn sonst würde die Geburt langwierig, mühsam, und für Mutter und Kind gefahrvoll werden.“

Durch die Lage versteht man bekanntlich, „daß die Kreißende sich im Bette auf eben die Seite lege, wohin der Muttermund steht.“ Auf solche Art fällt der Gebährmuttergrund auf dieselbe Seite, und der schiefstehende Mund begibt sich mehr gegen die Mitte des Einganges. In dieser Richtung verarbeitet sie ihre Wehen so lange, bis der Kopf des Kindes in die Beckenhöhle gediehen.

Gewährt die Lage allein keinen Vortheil, so räth man an, die Einrichtung des Muttermundes mit der Hand zu versuchen. Man soll nämlich eine Hand zwischen die Mutterscheide und den Mutterhals bringen, und während die Kreißende auf die Seite sich

legt, wohin der Muttermund steht, diesen auf die entgegengesetzte Seite drücken. Nach Einigen soll man ihn gar mit den Fingern fassen, und dahin ziehen. Deleurie erwähnt bey Gelegenheit der Schiefstehung des Uterus nach vorwärts: „Wird mit der Lage nichts ausgerichtet, so muß man während einer Wehe die Hand in die Mutterscheide führen, den Mutterhals fassen, und ihn gegen sich ziehen.“ Und gelingt auch dieß nicht, so müßte man ohne weiters die Hand in die Gebährmutter bringen, und das Kind wenden, und zwar gleich nach gesprungenem Wasser, ohne eine große Erweiterung des Muttermundes abzuwarten.

Wenn man diese Vorschriften öfter am Geburtsbette geprüfet hat, so kann man unmöglich verkennen, daß sie nicht aus der Wesenheit der Sache genommen, und überhaupt wenig mit dem übereinstimmen, was in der Natur geschieht. Vor allem aber muß man bemerken, daß es etwas anders um das Schiefseyn der Gebährmutter ist, und etwas anders um das Schiefliegen derselben. Aus dem, was bisher von den meisten Autoren über die Schiefstehung des Uterus, und über die Art, sich dabey zu verhalten, vorgetragen worden, zeigt sich von selbst, daß sie nur hauptsächlich auf die schiefe Lage dieses Organs Rücksicht nahmen, unbekümmert um die Gestalt desselben. Die üblen Folgen, welche sie beobachtet haben wollen, und denen sie vorzubeugen, oder abzuhelfen rathen, werden indeß nicht von der Gebährmutter verursachet, in so fern sie schief gelagert ist, sondern weil sie schief beschaffen, schief konfigurirt ist.

Um mich verständlicher zu machen, muß ich zuvörderst erklären, was ich unter Schiefseyn und Schiefliegen der Gebährmutter verstehe. Dieß Eingeweide ist schief bestellt, wenn sich sein Mund nicht von allen Seiten gleich weit vom Grunde entfernt befindet. Sind nebstbey die Linien, welche man sich zwischen dem Munde und Grunde desselben so denken kann, als gingen sie von jenem zu diesem, ohne auf irgend eine Seite von der Circumferenz des Uterus abzuweichen, so verzogen, daß dabey der Grund und Hals auf entgegengesetzte Seiten verrückt sind; so ist die Gebährmutter zugleich verwendet, kontorquirt. Vermuthlich gibt es keinen schiefbestellten Uterus, welcher nicht zugleich auch in etwas kontorquirt ist. Aber die Gebährmutter liegt schief, ist in Deviation, ist deplacirt, wenn ihre lange Achse nicht fast senkrecht auf die Mitte des Einganges steht; sie mag übrigens zugleich schief beschaffen und kontorquirt seyn oder nicht. In einem gut ausgedehnten Uterus geht die lange Achse so ziemlich von der Mitte des Grundes zur Mitte des Muttermundes; in einem fehlerhaft ausgedehnten verhält sich dieses anders: Grund und Mündung stehen mehr oder weniger außer der Achse.

Was ich hier erwähne, ist nicht am Schreibtische erdacht, sondern aus der Natur geschöpfet, ist das Resultat von mehrern hundert eigens deßwegen beobachteten Niederkunften. Am deutlichsten habe ich es in verstorbenen Schwangern gesehen, an welchen ich den Kaiserschnitt anstellen mußte. Nur in der ungleichen Ausdehnung der Gebährmutter, in ihrer

Schiefheit und Contorsion liegt die Ursache, warum man, ungeachtet aller Vorsicht, den Schnitt nicht zu nahe an den Mutterbändern und in gehöriger Entfernung vom Grunde und der Mündung der Gebährmutter zu machen, denselben dennoch nach der Operation bey Todten so wie bey Lebendigen wider Vermuthen oft an einer Stelle antrifft, die man bey ausgedehntem Uterus allerdings zu vermeiden dachte.

Hieraus sieht man, in welch irriger Meinung Deventer gewesen sey, da er glaubte, der Muttermund stehe dem Grunde der Gebährmutter immer gegenüber; und wie fehlerhaft sein System von der Schiefstehung seyn müsse, das auf jene Meinung gebaut ist. Und doch steht bis auf diese Stunde bey so manchem Geburtshelfer noch alles schief. Levret rügte zwar in etwas die Lehre des holländischen Hebarztes; verbessert aber, in Hinsicht auf die Praktik, hatte er sie darum wenig oder gar nicht; er zog vielmehr nur Scheingründe daraus, zur Empfehlung seines Lieblingsinstruments.

Die schiefe Lage der Gebährmutter seitwärts, erschwert, wenn dieß Organ übrigens gut gestaltet ist, die Gebährung nicht; und eine vollkommene Schiefstehung des Muttermundes kann unter dieser Bedingniß nicht einmal Statt haben. Es ist sogar besser, daß der Muttermund auf einer Seitengegend sich befinde, wenn der Grund auf der entgegengesetzten liegt, als daß derselbe in der Mitte des Einganges stehe, ungeachtet der Grund auf die eine oder andere Seite geneigt ist.

Zweyter Abschnitt.

Von den Ursachen und Zeichen der Schiefheit der Gebährmutter.

Wenn die Gebährmutter nur schief liegt, so ist dieser Zustand nicht schwer zu erkennen. Man findet den Grund derselben außer dem gehörigen Orte, und den Mund gegenüber. Vom ersten können wir uns durch Anschauen, und wenn es nöthig, durch das Anfühlen des Unterleibes überzeugen. Die Richtung des Muttermundes aber erforscht der Finger.

Viel schwerer ist es, das Schiefseyn der Gebährmutter und den Grad desselben zu bestimmen; indem die Verzogenheit des Muttermundes und die fehlerhafte Ausdehnung des Uterus nicht immer mit der schiefen Lage desselben übereinkömmt. Von der Zuverläßigkeit dieses Satzes kann man sich am leichtesten überzeugen, wenn man Gelegenheit hat, mehrere in Kurzem zur Geburt gehende Personen in dieser Absicht zu untersuchen. Man wähle zwölf oder mehrere Schwangere, urtheile erstlich von der Lage der Gebährmutter bey ihnen nur vom Ansehen und Auflegen der Hand auf den Leib. Man befühle sie nachher durch die Scheide, und suche den Muttermund, wo man ihn nach Deventer's Lehre, gemäß der Lage des Grundes vermuthen soll. Bey fünf aus zwölfen wird man gerade das Gegentheil von dem finden, was man sich vorstellte. Nicht selten steht bey vorhängendem Bauche der Muttermund weder sehr hoch noch sonderlich nach rückwärts; in dieser Person befindet er sich auf der rechten Seite, da man ihn auf der

linken suchte, weil der Grund auf die rechte geneigt ist; bey einer andern fühlt sich der Mund gehörig im Eingange, und doch liegt die Gebährmutter schief, und der Bauch ist übel gestaltet; und wieder in andern ist er bey noch so gut gestaltetem Leibe kaum zu erreichen.

Daß die Gebährmutter seitwärts schief liegt, daran ist vorzüglich die Configurirung dieses Organs, und jene des Rückgrathes Schuld. Als ein runder Körper muß sie nothwendig vom runden Rückgrathe auf eine oder die andere Seite abgleiten. Meistentheils findet man noch eine ziemliche Zeit vor der Geburt den Grund derselben nahe an den untern rechten Rippen, und den Muttermund etwas rückwärts zur linken Seite des Einganges. Ist die Abweichung des Mundes mit der Lage des Muttergrundes übereinstimmend, verhältnißmäßig; so kann man versichert seyn, daß der Uterus hauptsächlich nur schief liege, ohne zugleich in eben dem Maße schief beschaffen zu seyn. Das Nämliche gilt von den andern Abweichungen.

Die Schriftsteller haben, wie es scheint, auf diesen wesentlichen Umstand wenig Rücksicht genommen; sonst würden sie desselben öfter erwähnen, würden nicht jede schiefe Lage als einen widernatürlichen Zustand betrachten, und nur immer Fehler in der ersten Bildung, in der Gestaltung des Beckens, Geschwülste der benachbarten Theile, und das Anhängen der Placenta außer dem Grunde, so allgemein als Ursachen der Schiefstehung des Uterus angeben. Diese Umstände können zwar zu Zeiten obwalten;

meistentheils aber findet sich keiner derselben ein, und die Gebährmutter liegt doch schief.

Am öftesten wird die Anheftung der Nachgeburt außer dem Grunde für die Ursache der schiefen Lage der Gebährmutter gehalten; dabey soll der Grund auf jene Seite gezogen werden, wo die Placenta anhängt. Daß aber diese außer dem Grunde befestiget gewesen, läßt sich, wie man sagt, aus ihrer Figur erkennen.

Ich weiß aus vielen Beobachtungen, daß die Sache bey weitem nicht immer sich so verhält. Um das Unwahre jener Meinung im Ganzen auch für andere auffallend zu machen, ließ ich verflossenen Winter an zweyhundert auf einander folgenden Niederkunften eigens über diesen Umstand Bemerkungen anstellen. Doctor Zombaty aus Pest widmete sich mit Vergnügen diesem Geschäfte, nachdem er bereits, um Geburtshülfe zu studieren, drey Monate an der praktischen Schule gewohnt hatte. Die Geschicklichkeit und der unverdroßene Forschungsgeist dieses würdigen Mannes lassen keinen Zweifel übrig, daß jede Niederkunft, der Absicht gemäß, mit der größten Genauigkeit beschrieben worden. Da es indeß überflüssig seyn würde, viele dieser Beobachtungen anzuführen; so hebe ich davon nur einige, und hier vorzüglich solche aus, welche einen besondern Bezug auf die Configuration der Placenta, und den Umstand haben, von welchem eben die Rede ist.

Beobachtungen über die Lage der Gebährmutter und über die Nachgeburten, angefangen den 24. October 1790.

Ein und zwanzigste Geburt, den 30. Oc-

tober. Franziska D**, neunzehn Jahr alt, gebahr natürlich und leicht um ein Viertel auf eilf Uhr in der Nacht. Ihr Leib war gut gestaltet, und der Muttermund in der Mitte des Einganges. Die Nachgeburt hatte eine ovale Figur, und der geringste Abstand der Einpflanzung des Nabelstranges vom Rande der Placenta betrug zwey Zoll, und der größte sechs.

Acht und zwanzigste Geburt, den 1. November. Eva H**, dreyßig Jahr alt, kam natürlich und leicht nieder, um ein Uhr in der Nacht, nachdem das Wasser dritthalb Stunden vorher gesprungen war. Der Muttermund stand gehörig im Eingange, und der Leib war gleichförmig ausgedehnt. Der Mutterkuchen war oval, und die Nabelschnur ziemlich in der Mitte desselben inserirt.

Sieben und dreyßigste Geburt, den 7. November. Elisabeth K**, achtzehn Jahr alt, von starkem Körperbau, gebahr zum erstenmal natürlich und etwas schwer gegen zwölf Uhr Mittags. Das Wasser sprang in der Frühe um sechs Uhr. Der Leib war groß, rund, und von der rechten Seite mehr gefüllt. Der Muttermund hatte eine länglichte Gestalt, stand hoch und rückwärts. Der Mutterkuchen war vollkommen rund, und der geringste Abstand der Einpflanzung des Nabelstranges vom Rande der Placenta betrug drey, und der größte fünf Querfinger.

Acht und dreyßigste Geburt, den 7. November. Anna S**, sieben und zwanzig Jahr alt, von schwacher Leibesbeschaffenheit, ward Nachmit-

tags um zwey Uhr, dreyzehn Stunden nach abgeflossenem Wasser, von einem todten Mädchen entbunden. Ihr Leib war gleichförmig ausgedehnt, und der Mutterhals stand gehörig im Eingange. Die Placenta war oval, und der geringste Abstand der Insertion der Nabelschnur verhielt sich zum größten wie ein zu sieben Zoll.

Neun und dreyßigste Geburt, den 7. November. Elisabeth G**, vier und dreyßig Jahr alt, gebahr Abends um halb sieben Uhr natürlich und leicht. Sie hatte einen sehr großen, hervorhängenden Bauch, und dabey waren auch die Seitentheile gefüllt. Den Muttermund fand man weder hoch, rückwärts, noch gegen eine Seite geneigt. Die Placenta war rund. Abstände der Nabelschnur vom Rande wie sieben und drey Querfinger.

Sechzigste Geburt, den 15. November. Maria G**, drey und zwanzig Jahr alt, kam in der Frühe um halb fünf Uhr nieder. Der Leib war ziemlich groß, und an der rechten Seite um ein Merkliches mehr erhoben als an der linken. Die Muttermündung stand hoch und rechts. Der Kuchen war rund, und die Nabelschnur zwey Querfinger vom Rande inserirt.

Hundert fünfte Geburt, den 1. December. Theresia R**, sechs und dreyßig Jahr alt, schwacher Constitution, gebahr natürlich und leicht gegen sechs Uhr Abends. Das Wasser war eine halbe Stunde vorher abgegangen. Der Bauch war auf der rechten Seite mehr erhoben, und den Muttermund fühlte man links im Eingange. Der Kuchen ist vollkommen

rund, der größte Abstand der Insertion des Nabelstranges von vier, und der kleinste von drey Zoll gewesen.

Hundert fünf und zwanzigste Geburt, den 11. December. Anna F**, neunzehn Jahr alt, gesunder Leibesbeschaffenheit, kam mit einem frischen Knäbchen Vormittags um halb eilf Uhr nieder. Die Geburt ging sehr geschwind von Statten, etwa eine halbe Stunde nach abgeflossenem Wasser und verschwundenem Muttermunde. Der Leib war gut gestaltet, und das Orificium stand gehörig in den Eingang. Die Placenta war sehr groß, und fast vollkommen elliptisch. Der kleinste Abstand der Insertion der Nabelschnur verhielt sich zu dem größten wie zwey zu neun.

Hundert zwey und dreyßigste Geburt, den 16. December. Elisabeth B**, drey und zwanzig Jahr alt, von schwacher, schleimigter Beschaffenheit, ward um vier Uhr Nachmittags mit der Zange von einem schon oberflächlich von Fäulniß angegriffenen Knäbchen entbunden. Ihr Leib war von beyden Seiten gefüllt, und in der Mitte getheilt. Der Muttermund stand anfänglich hoch und gegen die rechte Seite. Das Wasser war neun und dreyßig Stunden vorher gesprungen, und der Mutterhals verlor sich erst heute Vormittags um neun Uhr. Die faulichte Placenta war rund, und der größte Abstand der Einsenkung des Nabelstranges vom Rande betrug sechs, und der geringste zwey Querfinger.

Hundert sechs und vierzigste Geburt, den 25. December. Barbara L**, schwachen, biliösen

Temperaments, sechs und zwanzig Jahr alt, gebahr natürlich und leicht um ein Uhr Frühe. Das Wasser brach eine halbe Stunde vor der Entbindung. Die Muttermündung fühlte man hoch auf der rechten Seite, und an der linken war der Bauch vom Grunde des Uterus sehr erhoben. Der Mutterkuchen hatte eine vollkommen runde Gestalt. Der größte Abstand der Insertion der Nabelschnur war von sieben, der kleinste von drey Querfingern.

Hundert acht und neunzigste Geburt, den 1. Jänner 1791. Katharina B**, acht und zwanzig Jahr alt, brachte um 9 Uhr Vormittags ein gesundes Mädchen zur Welt. Das Wasser floß den Tag vorher Abends um neun Uhr ab. Der Muttermund war linkerseits und hoch rückwärts; der Bauch aber dem ungeachtet gleich ausgedehnt, und überhaupt gut gestaltet. Der Mutterkuchen war rund, und der kleinste Abstand der Nabelschnur vom Rande maß vier, der größte sechs Querfinger.

Ich enthalte mich, mehrere dergleichen Beobachtungen anzuführen. Schon diese machen es evident, daß die außer dem Grunde angeheftete Nachgeburt an und für sich nicht die Ursache der schiefen Lage der Gebährmutter sey; sonst würde dieses Organ immer schief liegen, wenn der Mutterkuchen eine ovale, oder länglicht runde Gestalt hat; und wo er vollkommen rund ist, da müßte es allemal in guter Richtung gefunden werden.

Zwar läßt sich nicht läugnen, daß man meistens eine ziemlich vollkommen runde Placenta zum Vorschein kommen sehe, wenn der Leib gehörig ausge-

dehnt war; allein, da auch oft das Gegentheil Statt hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Anheftung der Placenta außer dem Grunde nicht so wohl eine schiefe Lage dieses Eingeweides als eine schiefe Configurirung desselben hervorbringe; und also in diesem Falle als Ursache, unter andern Umständen hingegen, als Folge der Schiefheit des Uterus angesehen werden müsse. Wenigstens weiß man, daß der Uterus da, wo die Placenta anhängt, insgemein dicker ist, als an andern Stellen. Geschieht nun die Einpflanzung des Kuchens außer dem Grunde; so wird der Körper der Gebährmutter nicht von jeder Seite gleich ausgedehnt, und folglich der Muttermund verzogen, und das ganze Organ mehr oder weniger kontorquirt werden. Hängt jedoch der Mutterkuchen ursprünglich am Grunde, der Uterus aber dehnt sich wegen welch immer einer äußern oder selbst inneren Ursache nicht von allen Seiten gleich aus; so wird nothwendig der Grund und mit diesem auch die Placenta verzogen. In einem solchen Falle ist die Anheftung des Kuchens außer dem Grunde der Gebährmutter nur anscheinend, und nicht die Ursache, sondern die Folge der Schiefheit dieses Organs.

Man erkennt, daß die Gebährmutter schief beschaffen, übel configurirt sey, wenn man den Muttermund nicht dem Grunde gerade und vollkommen gegenüber antrifft; wenn der Mund auf eben die Seite steht, wohin der Grund gerichtet ist, oder wenn er höher oder niedriger gefunden wird, als es gemäß der Lage des Grundes seyn sollte. Dieser Umstand, er mag übrigens noch mit einer mehr als ge-

wöhnlichen Schieflage der Gebährmutter vermengt seyn oder nicht, kann allerdings, wenn die Verzogenheit sehr beträchtlich ist, die Gebährung langwierig und mühsam machen, in so ferne nämlich die Natur mehr Zeit braucht, den Uterus unter den erstern Wehen vortheilhafter und dermaßen zu bestellen, daß endlich die natürliche Herausbeförderung der Frucht erfolgen könne. Indeß geht doch am öftesten die ganze Function leicht und geschwind von Statten, wenn anders sonst nichts Widernatürliches zugegen, und man nur nicht zur Unzeit und auf eine übelverstandene Art sich dabey geschäftig macht.

Um die Sache wieder aus der Natur zu erweisen, und zugleich die Begriffe von der eigentlichen Schiefheit der Gebährmutter deutlicher zu machen, muß ich den oben angeführten Wahrnehmungen hier noch einige beyfügen.

Siebenzehnte Geburt, den 31. October 1790. Maria F**, sechs und zwanzig Jahr alt, gebahr natürlich und leicht um eilf Uhr Nachts. Der Leib war klein, auf der linken Seite kaum merklich mehr als auf der rechten erhoben. Der Muttermund stand sehr hoch, rückwärts und links. Die Placenta war vollkommen rund.

Fünf und vierzigste Geburt, den 8. November. Juliana K**, vier und zwanzig Jahr alt, gesunder Leibesbeschaffenheit, und das erstemal schwanger. Das Wasser floß ihr in der Frühe um vier Uhr ab. Gegen halb Neun hatte der Muttermund die Größe eines Zehnkreutzerstückes; er stand hoch, nach rückwärts, nicht merklich gegen die eine oder andere

Seite geneigt. Der Leib war gehörig ausgedehnt, und weder groß noch vorhängig. Gegen eilf Uhr verschwand der Muttermund, und um Mittag erfolgte die Geburt. Der Mutterkuchen war vollkommen rund.

Sieben und fünfzigste Geburt, den 15. November. Katharina P**, zwey und dreyßig Jahr alt, von schwacher, biliöser Constitution, gebahr natürlich um zwey Uhr nach Mitternacht. Das Wasser brach siebenthalb Stunden vorher. Der Leib war sehr groß und an der rechten Seite mehr gefüllt, als an der linken. Die Muttermündung fand man vollkommen in der Mitte des Einganges. Der Kuchen hatte eine ovale Gestalt.

Sechzigste Geburt, den 15. November. Rosalia G**, drey und zwanzig Jahr alt, kam leicht nieder. Das Wasser floß schleichend ab. Der Leib war groß, und auf der rechten Seite sehr erhoben. Der Muttermund stand hoch und rechts. Die Placenta war vollkommen rund.

Sieben und achtzigste Geburt, den 23. November. Anna S**, vier und zwanzig Jahr alt, gebahr sehr leicht um ein Viertel auf eilf Uhr in der Nacht. Das Wasser ging schleichend weg. Der Bauch war klein und gleichförmig ausgedehnt. Der Muttermund hatte eine hohe Richtung nach rückwärts, so daß er anfänglich kaum zu erreichen war. Der Mutterkuchen war zirkelrund.

Hundert und fünfte Geburt, den 1. December. Anna R**, sieben und zwanzig Jahr alt, gebahr sehr leicht um halb sieben Uhr Abends. Die Gebährmutter lag merklich in der rechten Seite, und

der Muttermund war hoch und auch rechts auf dem Eingange. Die Placenta hatte eine vollkommen runde Gestalt.

Hundert und zwanzigste Geburt, den 8. December. Juliana R**, zwey und dreyßig Jahr alt, gebahr langsam und etwas schwer um halb vier Uhr in der Frühe. Das Wasser brach gestern um Zwey Nachmittags. Die Muttermündung verschwand erst eine halbe Stunde vor der Entbindung. Der Leib war gleichförmig und nicht groß; der Mutterhals aber stand sehr hoch, rückwärts und links. Die Placenta war klein und rund.

Hundert drey und zwanzigste Geburt, den 10. December. Anna W**, sechs und zwanzig Jahr alt, kam sehr leicht in der Frühe um sechs Uhr nieder. Das Wasser war vier Stunden vorher gebrochen, und der Muttermund verstrich fast in dem Augenblicke der Entbindung. Der Bauch war in der linken Seite sehr erhoben, und der Muttermund auch links auf den Eingang gerichtet. Der Kuchen hatte eine ovale Gestalt.

Hundert fünf und dreyßigste Geburt, den 18. December. Magdalena S**, zwey und zwanzig Jahr alt, gebahr um sieben Uhr Frühe. Das Wasser war seit acht und zwanzig Stunden abgeflossen. Das Orificium stand rechts und so hoch, daß es anfänglich gar nicht zu erreichen war. Es verschwand erst ein paar Stunden vor der Niederkunft. Der Leib war vollkommen gut gestaltet, und wenig ausgedehnt. Der Mutterkuchen hatte eine zirkelrunde Figur.

Hundert zwey und fünfzigste Geburt, den 27. December. Anna P**, vier und dreyßig Jahr alt, wurde um zwey Uhr Nachmittags von einem frischen Mädchen natürlich und leicht entbunden. Das Wasser brach kurz vor der Gebährung. Der Muttermund stand gehörig in den Eingang, der Bauch aber war sehr vor- und abwärts hängend, und die Placenta eyförmig.

Hundert und siebenzigste Geburt, den 6. Januar 1791. Franziska N**, acht und dreyßig Jahr alt, von schlapper Leibesbeschaffenheit, gebahr Nachts um ein Uhr natürlich. Das Wasser floß kurz vor der Niederkunft ab. Die Muttermündung war rückwärts sehr nach der linken Seite gerichtet, und der Bauch so vorhängend, daß, wenn die Frau stand, man den Grund der Gebährmutter genau zwischen den Schenkeln fühlen konnte. Der Mutterkuchen war zirkelrund, und keiner von den größten.

Erst einige Tage vorher, als ich dieses schrieb, ward ich zu einer Gebährenden gerufen. Sie hatte bereits über sechzehn Stunden Wehen, und das Wasser ging schleichend weg. Der Bauch war gleichförmig rund, und zum Zeichnen gut gestaltet. Die Hebamme konnte aber keinen Muttermund finden, und auch ich nicht. Ich tröstete mit der Versicherung, daß sich alles geben werde. Nach ein paar Stunden kam ich wieder, und das Kind war geboren.

Vorigen Winter bat man mich zu einem Soldatenweibe. Sie kam von einer schweren Reise aus Ungarn, und ward noch vier Meilen weit von hier von Geburtsschmerzen befallen. Das Kindswasser floß

ab; sie setzte dem ungeachtet ihren Weg zu ihren Anverwandten hierher fort. Die herbeygerufene Hebamme fand das ganze untere Segment der Gebährmutter mit sammt dem Kopfe in der Beckenhöhle, ohne die geringste Spur vom Muttermunde. Nach vierzehn Stunden konnte ich ihn nur kaum mit dem Finger erreichen, so hoch stand er rückwärts im rechten Heiligen- und Darmbeinwinkel. Die Gebährung dauerte noch achtzehn Stunden, ging aber doch natürlich und gut vorüber.

Aus den bisher angeführten Beobachtungen, deren ich noch eine Menge erzählen könnte, kämen dergleichen Fälle nicht ohnehin jedem Geburtshelfer vor, ergiebt sich meines Erachtens sehr deutlich: daß erstens schiefe Beschaffenheit der Gebährmutter und schiefe Lage derselben zwey ganz verschiedene Begriffe seyen, und es also eine Schiefheit dieses Organs in Hinsicht auf Lage und Gestaltung gebe — quoad situm et figuram — die übrigens entweder zugleich oder nicht zugleich in derselben Person zugegen seyn könne; zweytens, daß die Gebährmutter oft schief liege, ungeachtet die Placenta nicht außer dem Grunde ist, (wenigstens nach den Zeichen zu schließen, welche man für die Erkenntniß dieses Zustandes gemeinhin angibt); daß hingegen wieder in andern Fällen der Kuchen außer dem Grunde angeheftet seyn könne, und der Uterus deßhalb doch nicht schief liegen müsse.

Ueberhaupt sieht der vorurtheilfreie Beobachter, daß in allen diesen Verhältnissen noch viele Dunkelheit herrsche, noch vieles zu untersuchen übrig bleibe; so niedlich auch die Dinge am Schreibtische in

Ordnung und Classen gebracht worden sind. Ich will eben nicht läugnen, daß vielleicht die gemein angegebenen Umstände in manchen Fällen zu einer mehr als natürlichen Schiefstehung der beschwängerten Gebährmutter Gelegenheit geben können; allein ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Ursache der ungewöhnlichen schiefen Lage sowohl, als der schiefen Configurirung dieses Eingeweides am öftesten unmittelbar in seiner Beschaffenheit, in seiner verschiedenen Extensibilität, mit einem Worte, in seiner Structur selbst aufgesucht werden sollte.

Dritter Abschnitt.

Von der Behandlung und den Vorkehrungen bey Schiefheit der Gebährmutter.

Die einfache schiefe Lage des Uterus, wenn dabey sonst alles von Seite des Kindes und der Mutter in vortheilhaftem Zustande sich befindet, erschwert die Niederkunft nicht; in vielen Fällen erleichtert sie vielmehr dieselbe.

Unter solchen Umständen ist es genug, daß die Gebährende vollkommen auf eine Seite sich lege, und so die ersten Wehen ohne einige Anstrengung dahin gehen lasse. Das oftmalige Zufühlen und noch mehr der nutzlose Versuch, den Muttermund mit den Fingern gerade zu ziehen, verlängert die Geburt, und verursacht der Kreißenden, ohne Noth, Ungemächlichkeit und Schmerzen.

Man kann auch aus der Figur und Circumferenz des obern Beckens, des Unterleibes, und der ausge-

dehnten Gebährmutter leicht abnehmen, daß es bey einer bloßen schiefen Lage dieses Eingeweides gleich viel sey, auf welcher Seite die Kreißende liege. Sogar wenn der Uterus vorhängig ist, kann man es meistens bey der Seitenlage allein bewenden lassen, weil schon dadurch der Grund hinlänglich nach aufwärts gehalten wird. In einem solchen Falle findet man es zuweilen schwer, ja unmöglich, den hoch rückwärts stehenden Muttermund mit dem Finger zu erreichen, obwohl die Gebährmutter nicht äußerst verzogen, sondern hauptsächlich nur vorhängend ist. Allein wenn das Orificium nach vorwärts und so hoch unter die Schambeine gediehen, daß man es nur schwer oder gar nicht befühlen kann; so rührt dieser Umstand nicht von der schiefen Lage der Gebährmutter allein her, sondern dieses Organ muß dabey nothwendig schief bestellt, oder übel gestaltet seyn.

Nicht selten findet man die Gebährmutter schief gelagert, und zugleich übel configurirt, so zwar, daß entweder Grund und Mündung auf dieselbe, oder auf verschiedene Gegenden gerichtet stehen. In dergleichen Fällen und dann besonders, wenn auch das Wasser frühzeitig abgeht, braucht die Natur meistens eine längere Zeit, ehe sie unter manchen anomalischen Schmerzen den Muttermund eröffnet, und ihn auf die Area des Einganges bringt. Man kann sich indeß versichert halten, daß sie, bey sonst gut bewandten übrigen Umständen, ihr Werk doch selbst und ohne einige Hülfe von Außen, vollenden werde, wenn anders die Kreißende ihre ersten Wehen mit

Mäßigung erdulden, und wenigstens nur eine animalische Ergebenheit beym Geschäfte sich gefallen lassen will. Die Geburtsschmerzen, welche den Muttermund zur Eröffnung anschicken, bewirken zugleich im Uterus überhaupt eine bessere Gestaltung, und geben ihm nach und nach jene Richtung und Determination, welche zur Herausbeförderung der Frucht vortheilhaft und nothwendig ist.

So viel Wesens man von der sogenannten Einrichtung des Muttermundes mit der Hand macht; so unstatthaft und zwecklos ist dieses Benehmen an sich selbst. Was Kräfte der Natur, Zeit und Lage nicht ausrichten, das vermag in diesem Falle die Hand des Geburtshelfers noch weniger.

Diejenigen, welche den Muttermund auf die Mitte des Einganges schieben oder ziehen wollen, müssen eine paradoxe Idee von der Structur und der Verbindung der Gebährmutter haben, müssen sich dieselbe wie in einer Charniere hängend, und wie von Holz vorstellen; und auch da würden sie wegen des kurzen Hebelarms an dem Halse des Uterus, wo die Finger angeleget werden sollen, nichts ausrichten. Eben so ungereimt ist es, den Mutterhals, wie wenn er eine Schlafhaube wäre, an sich und über den Kopf des Kindes zu ziehen. Ist die Natur selbst zum Werke noch nicht geneigt, so sind alle dergleichen Handgriffe fruchtlos, für die Gebährende schmerzhaft und sogar gefährlich; ist aber die Natur bereitet, so braucht es des Ziehens und Schiebens nicht.

Unter vielen tausend Niederkunften erinnere ich mich nicht einer einzigen, wo es wegen Schiefseyn,

viel-

vielweniger wegen der schiefen Lage der Gebährmutter nöthig gewesen wäre, nur im geringsten etwas, am wenigsten die Wendung oder sonst eine Operation zu unternehmen. Geburtshelfer, welche sich bey diesem Umstande so geschäftig zeigen, müssen also entweder keine Kenntniß vom Hergange der Geburten haben, oder geflissentlich viel Lärmen um Nichts machen.

Gedanken vom Fieber überhaupt;

als ein Vorstück

zu

den folgenden Beobachtungen

über Puerperalkrankheiten.

Denique ipsa febris, quod maxime mirum videri potest, saepe praesidio est.

Cels.

Es ist nicht meine Absicht, eine allgemeine Lehre vom Fieber aufzustellen; ich weiß, daß ich dem wichtigen Gegenstande nicht gewachsen bin. Das wenige, was in diesem Versuche darüber vorkömmt, möge also nur als gewagte Folgerung aus den Erscheinungen angesehen werden, welche ich an einer zahlreichen Gattung von Fieberkranken zu beobachten Gelegenheit hatte.

Was ist Fieber? woher entsteht es? Ist es Krankheit — ist es Heilmittel? Auf alles das kann ich geradehin nicht eine Sylbe antworten. Nur habe ich wahrgenommen, daß die Fieber einen andern Charakter in der Natur, einen andern in den Büchern haben; und daß übrigens viele derselben einer leichtern und mehr zuverläßigen Heilungsmethode empfänglich seyen, als jene ist, nach welcher sie insgemein behandelt werden.

In der That, so lange wir nicht wissen, was Leben ist, worin Leben bestehe, so lange wird sich auch nicht bestimmen lassen, was Fieber sey. Leben und Fieber sind aus jenen Extremen, deren hinlängliche Ursachen für uns ewig verborgen bleiben. Oder

haben wir einen deutlichen Begriff davon mit dem conamen naturae des Sydenham's? mit Boerhaaven's geschwinderer Bewegung des Herzens und der Schlagadern? und sagt Helmont mit seinem Archäus um ein Moment weniger als beyde?

In Hinsicht also auf die Natur des Fiebers hat jeder dieser Aerzte vermuthlich gleich viel gewußt; in Bezug auf die Praktik stehen ohne Zweifel Sydenham und Helmont mit ihren Meinungen weit über Boerhaaven. Jene schöpften ihre dunkeln Kenntnisse vom Fieber aus der Natur des lebenden Thieres; dieser scheint dieselben aus zu strengen mechanischen Sätzen erhoben zu haben, und machte fast aus einem fiebernden Thiere eine bloße in Unordnung gebrachte hydraulische Maschine. Was Wunder, daß seine Curart vielleicht auch zu hydraulisch wurde.

Alle Erscheinungen im Fieber zeigen von einem veränderten Zustande der Lebenskraft. Wo nichts vom Leben ist, da ist auch kein Fieber. Lebenskraft aber äußert sich zuvörderst durch Reizempfänglichkeit, und nach allem Anscheine kann auch der Charakter des Fiebers bloß in dem gestörten Verhältnisse dieser thierischen Eigenschaft aufgesucht werden.

In so ferne demnach etwas Ursache der Krankheit wird, daß es auf die Organe nachtheilig wirkt, und zugleich die natürliche Reizbarkeit verändert und stört; in so ferne wird vermuthlich dieses Etwas auch Ursache des Fiebers, welches denn nach seiner Art in Hinsicht auf die Krankheit zuträglich oder nachtheilig seyn kann.

Hieraus scheint sich zu ergeben, daß jene, welche

das Fieber ganz einfach für ein Heilmittel halten, diesem Gaste in den meisten Fällen zu viel Ehre erzeigen; daß aber auch andere, welche nur immer gegen dasselbe im Kampfe stehen, gar oft den treusten Bundsgenoßen der Natur, und mit ihm auch die Natur selbst zu Grunde richten.

Ein Thier kann bekanntlich ohne Krankheit und ohne Fieber umkommen; doch keine eigentliche Krankheit ist im Thiere ohne Fieber; keine Krankheit wird ohne Fieber geheilt, und keine Krankheit wird ohne Fieber tödtlich.

Zwar können Theile im Körper fehlerhaft seyn, können nach und nach abarten, zu ihren Verrichtungen allgemach untauglich werden, ohne daß dabey zugleich ein Fieber sich einfinde; allein wenn die kranke Veränderung oder die Ursache dieser Veränderung einmal dahin gediehen, daß sie das Grundwesen der Reizempfänglichkeit selbst widrig affizirt, so entsteht Fieber, unter welchem der Zustand entweder eine andere Natur annimmt, geheilt wird, oder, was öfter geschieht, tödtlich wird. So wird ein Scirrhus oft Jahre lang ohne Beschwerde getragen; endlich erregt er Schmerzen, Fieber, wird ein offener Krebsschaden, und führt zum Tode.

Ungewöhnliches, unangenehmes Gefühl von Kälte und Hitze, veränderter meistens geschwinderer Aderschlag, mit einem allgemeinen Nichtwohlbefinden, machen das Charakteristische eines jeden Fiebers aus. In verschiedenen Fiebern aber verhält sich alles das verschieden, und daher die vielen Nüancen und Benennungen derselben, die dem Arzte nur in so ferne von

Bedeutung sind, als sie die Ursache des Fiebers, die Art und den Typus desselben bezeichnen.

Jedes Fieber setzt entweder gänzlich aus, und kömmt nach so viel Stunden oder Tagen wieder, oder es dauert einige Zeit ohne gänzliche Aussetzung fort, bis zur Genesung oder zum Tode. Kein Fieber, das noch geheilt werden kann, ist beständig gleich stark und anhaltend; jedes anhaltende, auch das eigentliche Entzündungsfieber, hat doch immer eine Art von Nachlassung und Verstärkung; nur sind diese Modificationen nach der Gattung des Fiebers mehr oder weniger ausgezeichnet, merkbar, ordentlich oder unordentlich.

Aber warum kommen die Verstärkungen in den meisten anhaltend-nachlassenden Fiebern gegen Abend? Warum ist es nicht so mit den Anfällen der aussetzenden Fieber? Wie geschieht es, daß diese nach einer gewissen Zeit richtig wieder zurückkehren? Leute, welche alles wissen, und alles erklären wollen, haben hieran gewiß kein kleines Stück Arbeit.

Das Fieber an sich wird zwar hauptsächlich nach der Ursache bestimmt, welche es erregt; allein die Intensität, und vielleicht auch zuweilen der Typus desselben, hängt nicht sowohl vom verursachenden Stoffe, als von manchen Nebenumständen, von der Jahrszeit, dem Klima und vorzüglich von der Constitution, und der fieberhaften Empfänglichkeit des Körpers ab, in welchem es sich entzündet. Die auffallendste Probe hiervon sieht man bey eingeimpften Kindern. Allen wird ein gleiches Moment von demselben Pockeneiter eingelegt; wie verschieden sind dem

ungeachtet bey jedem die Zufälle der Krankheit, und der Grad und der Verlauf des Fiebers!

Jede stärkere Veränderung irgend im Körper, jeder wirksame Krankheitsstoff erregt Fieber. Ist dieses sowohl in Hinsicht auf die Ursache, als an sich selbst nicht allzu bösartig, der Hauptkrankheit zuständig, und durch Außenumstände, oder innere zufällige Constitutionsfehler nicht über die Maßen verschlimmert; so leitet es die Natur zur Genesung, durch Umänderung oder Ausleerung des Schädlichen nach so viel Tagen, so viel Stunden. Dieß sind die kritischen Tage der verehrungswürdigen Väter unserer Kunst und die materies cocta.

In so ferne bewirkt das Fieber die Heilung, und jede Krankheit schafft sich dasselbe selbst; in so ferne ist es Arzt, der einzige eigenthümliche Arzt in der ganzen Natur.

Dieß ist das einfache, gutartige Fieber, zu unsern Zeiten in seiner reinen Gestalt vielleicht nur unter den freyen Thieren auffindbar, und unter Horden wandernder Menschen, zu welchen noch nicht empörender Luxus und empörendes Elend, europäische Sitte, und hypothetische Curart gekommen. Dem kranken Thiere, das übrigens seinen Instinkt befriedigen kann, ist dieses Fieber Alles in Allem: es heilt sich entweder damit aus, oder die Verletzung des Körpers, die Bösartigkeit des kranken Zustandes ist zu beträchtlich, und es erliegt darunter.

Bey Menschen in Gesellschaft ist ein reines, und wahrhaft einfaches Fieber eine seltene Erscheinung. Sie haben keine natürliche, einfache Lebensart, keine

natürliche, einfache Krankheiten, und also auch kein einfaches, natürliches Fieber. Unsere Fieber sind so vermengt, wie unsere Krankheiten, und die Ursachen, aus welchen sie entstehen. Wir verläugnen aus Vorurtheil und verkehrter Gewohnheit die Natur in den Tagen, in welchen wir uns gesund glauben; was Wunder, daß die verkehrte Natur zu schwach wird, und uns verläßt, wenn wir erkranken?

Die Fieber der Menschen sind also auch meistentheils nur zum Theil und in so weit als Heilungsmittel ihrer Krankheiten anzusehen, als die Grundgesetze und Einrichtungen der Natur an sich unveränderlich bleiben. Aber sie werden aus andern nicht weniger standhaften Ursachen, nämlich unter den Umständen, in welchen wir uns dermalen befinden, so sehr von ihrem ursprünglichen Genius abgeleitet, daß sie dem wohlthätigen Endzwecke nur selten vollkommen entsprechen, im Gegentheil in ihrer Art verschlimmert, der animalischen Constitution am öftesten Nachtheil verursachen. Und in dieser Hinsicht, scheint es, muß man das Fieber als Krankheit, oder wenigstens als ein erschwerendes Symptom derselben betrachten.

Das Fieber ist also zuträglich, ist Heilungsmittel, wenn und wo es vortheilhaft auf die Ursache der Krankheit wirkt, die Krankheit erleichtert, heilt, erleichtern und heilen kann. Das Fieber ist nachtheilig, ist selbst Krankheit, wenn es nicht vortheilhaft auf die Ursache der Krankheit wirkt, die Krankheit nicht erleichtert, nicht heilt, nicht erleichtern oder heilen kann.

Jedes Fieber an sich schwächt, weil darunter in

einer gewissen Zeit mehr Lebenskraft verloren geht, als in einer gleichen Zeit bey gesundem Zustande. Wenn indessen dasselbe mit Vortheil abläuft, so wird es wieder zuträglich, indem es die Krankheit überwindet, die davon gestörten Funktionen herstellt, und den Körper geschickt macht, Speise und Trank aufzunehmen. Dauert das Fieber aber fort, und bleibt dabey unwirksam in Hinsicht auf die Krankheit; so richtet es die Kräfte und die animalische Oekonomie noch mehr zu Grunde, verschlimmert den Zustand, und gibt so neue Gelegenheit, daß der Leib von Außen nicht genähret werde.

Wer die Ursachen hebt, welche das Fieber erreget haben, und unterhalten, der hebt ohne Zweifel auch das Fieber, obwohl er nicht immer zugleich die fieberische Opportunität und die im Körper allenfalls davon entstandenen Fehler tilgen wird. Allein selten ist es möglich, oder auch nur rathsam, auf die erste Ursache unmittelbar zu wirken; oft muß man in den schwersten Umständen bloß mit der Mäßigung des Fiebers und der dringendsten Zufälle sich begnügen. Es kömmt also vorzüglich darauf an, zu wissen, was vom Fieber zur Krankheit gehört, und was nicht dazu gehört, was dessen zur Heilung zu viel oder zu wenig ist, und wie ihm im ersten Falle abzuhelfen, und im letztern zuzusetzen sey. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung besteht hierin die Hauptsache der ganzen Therapie; wenigstens scheint es die Gränzlinie ihrer Wirksamkeit zu seyn.

Am öftesten geht unsere Absicht dahin, das Fieber zu schwächen; und doch sollte man in vielen Fäl-

len gerade das Gegentheil thun, indem nicht selten mit dem Fieber auch die Lebenskraft unterdrückt und so Gelegenheit gegeben wird, daß die Krankheitsursache roh und unverändert bleibt. Daher ist wirklich die invigorirende Methode der Engländer in vielen Gattungen von Fiebern ganz vortrefflich. Ich habe auf diese Art Krankheiten in einer sehr kurzen Zeit heilen gesehen, welche in andern Ländern viel öfter tödtlich sind, oder wenigstens bald mit Aderlässen, bald mit Decocten und ewigem Laxiren, das Ganze noch mit einer unmenschlich strengen Diät corroborirt, auf mehrere Wochen hinausgeschlendert, und am Ende in ein oft unheilbares chronisches Uebel umgebessert werden.

Es ist etwas anders, das Fieber mäßigen, den Charakter desselben durch einen specifischen Reiz umändern, und etwas anders, dasselbe bald durch allzu kühlende, entleerende und abmattende, bald durch zusammenziehende und betäubende Mittel schwächen und abstumpfen. Durch die Mäßigung des Fiebers, durch fieberwidrigen Reiz, gewinnt die Lebenskraft; dadurch aber, daß es auf Kosten des ganzen Organismus geschwächet und zur Unzeit gestillt wird, gewinnt die Krankheit, und die Natur unterliegt.

Bekanntlich sind nach der Verschiedenheit der Umstände auch verschiedene Vorkehrungen und Mittel wider das Fieber angedeutet. Eine ganz vorzügliche Kraft wider dasselbe in vielen Fällen liegt unter andern im Spießglase. Hundert glückliche Erfolge haben mich und andere davon überzeugt.

Einige Beobachtungen über das Kindbettfieber.

Wenn Weiber das Kindbettfieber bekommen, und sie sind den dritten oder vierten Tag nicht davon geheilt, so sterben sie insgemein; selten leben sie bis auf den siebenten. Einige wenige kommen indessen davon, wo man es nicht vermuthet hätte. Die meisten haben ein Abweichen, starken Schmerz, und Spannen des Bauches. Behandelt sie wie ihr wollt, zwey, auch drey aus vieren sterben immer. Nach dem Tode findet man bey ihnen eine Menge eiterartiger Feuchtigkeit in der Bauchhöhle, die Eingeweide und die Gedärme entzündet und zusammengeklebt. Diese Krankheit wüthet so schrecklich, daß jedes Bestreben der Natur dagegen fruchtlos ist. Sie ereignet sich nicht selten; und doch ist sie in der Geburtshülfe einer aus jenen Zuständen, wobey die Kunst nichts vermag.

Will. Hunter in his Lectur. on Widwifery M. S.

Nisi confestim curentur, plurimae intereunt.

Hipp. *de morb. mulier.*

Unter allen Krankheiten, welchen der menschliche Körper unterworfen ist, gibt es in der That nur wenige, welche so gefährlich und geschwind tödtend sind, wie das Fieber der Kindbetterinnen. Die Gelegenheit, von dieser traurigen Wahrheit sich zu überzeugen, kömmt Practikern nicht selten vor; daher denn auch die rastlose und menschenfreundliche Bemühung mehrerer Aerzte und Geburtshelfer unserer Zeit, die Natur dieses fürchterlichen Uebels endlich genauer zu bestimmen, und wirksame Mittel dawider aufzustellen.

Unter der großen Menge von Wöchnerinnen, wel-

che ich zu besorgen habe, werden, wie man sich leicht vorstellt, manche mit dieser Krankheit befallen. Ich mache hier einige Bemerkungen über dieselbe, und erzähle dann getreu, auf welche Art und mit welchem Erfolge ich sie behandle.

Nach meinem Begriffe versteht sich unter Puerperalfieber eine, Kindbetterinnen eigene, acut laufende Krankheit, worunter der Milchstoff und vermuthlich auch zum Theil jener des Kindbettflusses meistens in den Unterleib, und manchmal auch auf andere Theile widernatürlich versetzet wird. Hippokrat beschreibt diesen Zustand mit Meisterzügen, und in den Volkskrankheiten führt er sogar einige Beobachtungen davon an. Um so mehr ist es zu verwundern, daß diese an sich selbst so auffallende Krankheit dennoch bis auf die neueren Zeiten unrecht betrachtet worden, und noch heut zu Tage so oft mißkannt werden kann.

Da das Puerperalfieber wegen der Mannigfachheit der erweckenden Ursachen, der Nebenumstände, die dasselbe begleiten, so wie wegen Verschiedenheit der Constitution der Kranken, und der Veränderungen, welche es im Körper hervorbringt, unter mancherley Gestalten erscheint; so entstand daraus eine große Verschiedenheit der Meinungen in Betreff seiner Natur. Vormals glaubte man, die Krankheit bestehe eigentlich in einer Entzündung der Gebährmutter; dermal soll sie von einer Entzündung der Gedärme, des Omentums und Darmfelles herkommen. Jenem ist sie gastrisch und biliöser; diesem ist sie fäulichter Art; dort wird sie als ein gemeines Fieber, hier als eine Krankheit eigener Art angesehen.

Nach den verschiedenen Begriffen über die Natur dieses Fiebers hat man auch verschiedene, zum Theil sehr widersprechende Mittel dagegen vorgeschlagen; und jedermann hält, wie es scheint, seine Art es zu betrachten und zu heilen, ausschließungsweise für die einzig echte, weil nur Wenige immer dieselbe Krankheit oft genug in allen ihren möglichen Gestalten und Abänderungen beobachtet haben.

Es ist nicht meine Absicht, die vielerley Meinungen in Betreff dieses Zustandes und die dagegen vorgeschlagenen Heilmethoden hier genauer zu prüfen; nur dieß einzige muß ich vorläufig bemerken, daß ich aus vielfacher Ueberzeugung Puerperalfieber für eine Krankheit eigener Art halte, die indeß, wenn sie mit keiner schon an sich tödtlichen Afficirung eines Organs decurrirt, fast eben so gewiß, als meistens das Wechselfieber, einer specifischen Heilung empfänglich ist.

Ein so gewagtes, zuversichtliches Assertum läßt sich wohl nicht anders, als durch Erfahrung erweisen. Auf diese berufe ich mich, auf diese ist es gegründet. Man wird also die Güte haben, hier mit der bloßen Erzählung erster Thatsachen sich zu begnügen. Zu einer andern Zeit werde ich den wichtigen Gegenstand vollständiger in einer besondern Abhandlung darstellen.

Wer Kindbettfieber gesehen hat, muß wissen, wie oft dieselben tödtlich werden, nach welch immer einer bekannten Methode man sie behandelt. Und wer keine Gelegenheit hatte, sie selbst zu beobachten, kann sich von ihrer bösartigen Natur aus den

Schriften der Autoren überzeugen, welche sie beschrieben haben.

Alle Puerperalfieber, deren Hippokrat erwähnt, sind tödtlich gewesen; so waren es auch die meisten, welche wir bey andern Schriftstellern, wenn schon nicht unter eben dieser Benennung, aufgezeichnet finden. Bey Leake liefen aus neunzehn, dreyzehn tödtlich ab; bey la Roche eigentlich aus sechsen vier. In einem Gebährhause zu London konnte man von dreyßig Wöchnerinnen, welche innerhalb neun Wochen mit dem Kindbettfieber epidemisch befallen wurden, nur zwey, und im Hotel-Dieu zu Paris gar von zwanzig kaum eine am Leben erhalten. Und noch jetzt, wenn anders aus jenem Todeslabyrinthe eine Wahrheit dringt, sollen daselbst aus sieben, vier daran sterben.

Ich habe die Ehre, viele von den heutigen Aerzten, welche über Puerperalfieber geschrieben, persönlich zu kennen, und erinnere mich ihres lehrreichen Unterrichtes immer mit eben so vielem Vortheil als Dank. Ich sah sie Kindbettfieber behandeln, behandelte deren selbst unter ihrer Anleitung und nach eines jeden Grundsätzen; sah also Kranke daran nach verschiedener Methode genesen, und nach verschiedener Methode sterben. Ich hatte auch manches Puerperalfieber für mich selbst zu heilen; wählte nach der Natur der Zufälle antiphlogistische Curart, gab in andern Umständen Ipekakuana, und gelinde Abführungsmittel; in andern vertraute ich auf Campher und Peruanische Rinde; und nicht selten ward alles das zu verschiedenen Perioden an derselben Patientinn

versucht. Der Erfolg davon war öfter mißlich, als erwünscht, so, daß ich bey jedem Ereignisse in Verlegenheit gerieth, welche aus so entgegengesetzten Heilungsarten ich endlich einschlagen sollte. Und wer behandelte je Kindbettfieber, ohne in demselben Falle sich befunden zu haben?

Die Unbestimmtheit in den Meinungen über eine so gefährliche Krankheit, das Unsichere der vorgeschlagenen Heilmittel, so manche Todesfälle, sowohl in meiner eigenen als Anderer Practik, nahmen mir endlich alles Vertrauen auf die gewöhnlichen Medicamente und Curarten. Als ich sonach oft in einem Tage dreyßig Kindbetterinnen und darüber zu besorgen bekam; zwang mich, so zu sagen, die Noth, auf andere Mittel gegen ein Uebel zu denken, dem bisher so manche Mütter, ungeachtet alles dessen, was Natur und Kunst dawider aufbrachten, unterliegen mußten. Man überzeugt sich bey keiner Gelegenheit so sehr von der Unzulänglichkeit der sogenannten generalen Heilungsmethoden, als wenn man immer mit vielen Kranken einer und derselben Gattung zu thun hat.

Um indeß nicht Anlaß zum Argwohne zu geben, als wollte ich mir meine Art, Fieber, und vorzüglich Kindbettfieber zu heilen, zu einem Verdienste a priori anrechnen; so muß ich die Veranlassung dazu umständlich erzählen, muß frey gestehen, wie ich anfangs dabey nicht nach Grundsätzen, sondern bloß empirisch zu Werke ging. Allein was war ursprünglich in der Heilkunde nicht Empirie? Welcher Gelehrte wußte im voraus, daß Chinarinde die

kalten Fieber, daß Queckſilber die Luſtſeuche heile? In Betreff der Mittel ſelbſt war und iſt alſo Alles Empirie, die aber nach und nach zur Methode gewürdiget wird, durch Anwendung erprobter Mittel in geeigneten Fällen, und unter gewiſſen Bedingniſſen. Jede andere nicht ſolchermaßen, nicht unmittelbar aus der Erfahrung ſelbſt, erhobene Heilungsart iſt willkührlich und zu verabſcheuen. Die Natur weiß und hat meiſtentheils nichts davon, als den Schaden, der ihr damit zugefügt wird. — Nun zur Sache!

Ich verlor einſt in einem Tage zwey Wöchnerinnen am Puerperalfieber; die eine behandelte ich allein, die andere in Geſellſchaft des gewöhnlichen Hausarztes. Zur nämlichen Zeit hatte ich auch auf der praktiſchen Schule zwey Kindbetterinnen mit derſelben Krankheit. Den Tag darauf ſtarb eine davon, und bey der andern war der Tod im Anzuge. Es war der ſiebente oder achte Tag ihrer Krankheit. Der Unterleib war äußerſt aufgelaufen, geſpannt und ſo ſchmerzhaft, daß ſie kaum die Bettdecke ertragen konnte; dabey ließ ſie alles unbewußt von ſich gehen, hatte einen äußerſt geſchwinden Puls, Sehnenhüpfen, redete irre, die Athmung war ſchwer, und das Geſicht eingefallen. Die Milch hatte ſich in den Brüſten nach und nach verloren, und faſt ſeit dem Anfange der Krankheit war auch nichts vom Kindbettfluſſe zu ſehen.

Ich war über den Tod jener Wöchnerinnen, zu welchen ich mit vielem Grunde auch ſchon dieſe rechnete, ſo verdrießlich und mißlaunicht, daß ich den

Abend bey ein paar guten Freunden Zerstreuung suchte. Ich konnte mich aber des Sinnens über die Fatalität solcher Puerperalkrankheiten nicht entschlagen. Unter andern fuhr mir der Gedanke auf, darin ein sonst noch unbekanntes Antimonialmittel zu versuchen, von welchem ich versichert war, daß es in vielen Arten von Fiebern eine ungemein heilsame Kraft äußere. Bey dieser Kranken, dachte ich, ist wenigstens mit dem Versuche nichts zu verderben. Ich ging also nach Hause, nahm davon eine Dosis, und begab mich damit um zehn Uhr Abends auf die Kindbetterinnen-Zimmer. Ich traf die Kranke noch schlechter an, als sie sechs oder sieben Stunden zuvor war. Da aber einer von den Studierenden und ein paar Practikantinnen zur Wartung am Bette sich befanden; so mußte ich allerdings Anstand nehmen, bey einer fast Sterbenden ein Mittel aus der Tasche zu reichen. Ich gab es also unbemerkt der Hebamme, ließ es der Kranken anstatt eines der gewöhnlichen Campherpulver, mit Thee angemacht, beybringen, und wünschte der Armen in Gedanken eine ewige gute Nacht.

Als ich den Morgen darauf zur Visite ging, war meine erste Frage, wann ist die Kranke gestorben? Gestorben? antwortete die Hebamme; sie hat mich schon in aller Frühe um ein Schälchen Kaffeh gebeten; sie sitzt im Bette auf, und hat keine Ruhe gelassen, bis ihr die Wärterinn die Haare ausgekämmt hat. Ich ärgerte mich fast über das Gerede, hielt das Ganze für Delirium, und machte, wie gewöhnlich, die Besuche mit den anwesenden Candida-

ten

ten und Practikantinnen. Als wir zum Bette der Patientinn kamen, das noch vom vorigen Abende, da sie für sterbend gehalten wurde, mit Schirmen umstellt war, fanden wir sie wirklich frey aufsitzen. Sie faßte mich bey der Hand, und dankte. Alle, welche die Kranke den Tag vorher sahen, waren befremdet; mich überlief ein Schauder vor Erstaunen, und ich wußte in dem Augenblicke nicht, ob es in der That mit ihr Besserung, oder nur täuschende Erleichterung aus der Unempfindlichkeit einer bald tödtenden Gangräne sey. Es war aber wirkliche Genesung. Die Patientinn hatte in der Nacht einen starken Schweiß, und setzte viel Urin ab, worauf ihr, wie sie sagte, mit einemmal so wohl wurde, als hätte sie im ganzen Leibe ein neues Leben bekommen. Der Schmerz im Bauche und der Meteorismus waren vergangen; der Puls schlug freyer und weniger geschwind; die Athmung war ruhig, die Zunge natürlich feucht; der Durchfall hatte fast aufgehört, und der Kindbettfluß stellte sich wieder ein; mit einem Worte, alle Symptome waren wie weggezaubert. Die Genesende verlangte sehnlichst nach einigen Tropfen gewässertem Weine, der ihr denn auch ohne Anstand gereicht ward. Nach drey, vier Tagen, unter welchen sie noch viel ungewöhnlich dicken und trüben Urin mit schleimichtem Bodensatze absonderte, war sie ganz fieberfrey, und nach acht oder neun Tagen verließ sie das Gebährhaus.

So sehr mich diese unvermuthete Genesung freute, so weit war ich entfernt, sie dem Medicamente zuzu-

schreiben; ich hielt vielmehr die ganze glückliche Revolution für das Werk einer natürlichen Crisis.

Es stand nicht lange an, so verfiel eine andere Kindbetterinn, ungeachtet aller angewandten Mittel, in dieselben extremen Umstände. Ich reichte ihr darauf die nämliche Arzney mit eben dem Erfolge, nur daß hier die Besserung nicht gar so gähe war. Die Krankheit hob sich wieder durch Schweiß, und einen Urin, den man eher für einen aufgelösten gallichten Stuhlgang, als für Harn hätte ansehen sollen. In fünf, sechs Tagen war sie vollkommen hergestellt.

Bey alle dem schien mir die Sache noch beständig Zufall und Crise zu seyn. Ueberhaupt hielt ich von jeher so wenig auf specifische Kraft, und also auch auf jene dieses Medicaments, daß ich erst nach zwölf bis vierzehn solchen Krankheiten, in welchen es immer auf dieselbe Art die Genesung bewirkte, und nachdem ich mitunter alle die gewöhnlichen Antimonialpräparate wiederholt, ohne jede ähnliche Erscheinung, oft mit Nachtheil, versucht hatte, wider meinen Willen anfing, gewisser Maßen ein besonderes Vertrauen darauf zu setzen. Wider meinen Willen, weil damit mein ganzes voriges, durch zwey und zwanzig Jahre mühsam aufgestelltes System von Krankheit und Genesung mit einmal wie zerrüttet war.

Nachdem ich von der Wirksamkeit der Arzney so unwidersprechlich und in Fällen überzeugt war, wo das Uebel bereits den höchsten Grad erreicht hatte; so konnte ich nicht ferner Anstand nehmen, sie in der Folge zu Anfang der Krankheit zu verordnen. Von jener Zeit werden bey uns selten Puerperalfieber

tödtlich, dauert und kömmt selten eines bis zu einiger Gefährlichkeit.

Es würde allerdings Beleidigung für den Leser seyn, wenn ich erinnerte, daß hier nicht die Rede von äußerst bösartigen, epidemischen Fiebern ist, noch weniger von solchen, welche eine an sich tödtliche Zerstörung edler Theile begleiten; von diesen heilt das Antimonialpulver, so, wie manche andere Sache, keines.

Ich führe nun aus mehr denn hundert Fällen, wo das Mittel von dem augenscheinlichsten Nutzen war, nur einige an, um zu zeigen, wie ich mich desselben bediene, entweder allein, oder in Gesellschaft anderer Vorkehrungen, je nach der Wichtigkeit der Symptome, der Art der Krankheit und des Fiebers.

Erste Beobachtung. Josepha R**, fünf und zwanzig Jahr alt, schwachen und zärtlichen Temperaments, hatte eine natürliche leichte Niederkunft. Sie stillte ihr Kind, und befand sich die ersten Tage sehr wohl. Den fünften in der Nacht bekam sie eine starke Kälte, die gegen eine Stunde anhielt. Der in der Hitze erfolgte Schweiß war nicht erleichternd, und die Milch in den Brüsten wurde weniger. Die Kranke befand sich über die Maßen geschwächt, klagte über starken Kopfschmerz in der Stirngegend und über ziehende Schmerzen im Unterleibe. Der Puls war geschwind, weichlich, die Haut trocken und heiß. Es wurden ihr einige Klystiere gesetzt, warme Tücher über den Leib und die Brüste geschlagen, und viel vom ordinären Decocte laulicht zu trinken gegeben. Das Kind bekam die Brust fort.

Gegen Abend hatte sie einen andern Fieberanfall mit geringem Froste; die Schmerzen im Bauche wurden darauf heftiger, und setzten nicht mehr aus. Da die Kranke hinlänglich Oeffnung gehabt hatte, so setzte man ihr nur ein Halbklystier mit zwanzig Tropfen Laudanum. Der Bauch ward gelinde mit einer flüchtigen Salbe gerieben, und mit warmen Tüchern belegt. Innerlich gab man ein temperirendes Pulver, und Decoct von Salepwurzel.

Die Nacht war schlaflos, und gegen Morgen hatte sich ein neuer Fieberanfall eingestellt. Die Patientinn hatte jetzt einen zusammengezogenen Puls, trockne Zunge und brennenden Durst. Der Bauch war sehr gespannt, und so schmerzhaft, daß sie keine Berührung mehr vertrug. Der Kindbettfluß hatte gänzlich aufgehört, und die Brüste, obwohl das Kind immer angelegt ward, zeigten sich schlapp und milchleer. Die einigen Stuhlgänge, welche sie abgesetzt hatte, waren von geringer Menge, wässericht, und ungemein abmattend.

Die Kranke bekam das Antimonialpulver mit einer Schale Eibischthee. Nach einigen Stunden gerieth sie in einen profusen Schweiß, ließ viel trüben bodensätzigen Urin, und lag bis am andern Morgen in einer stäten Perspiration, welche sie sehr erquickte. Nach sechzehn bis achtzehn Stunden war der Unterleib schmerzlos, und der Kindbettfluß hergestellt. Die Brüste füllten sich wieder nach und nach mit Milch, so, daß das schwächere Kind sie nicht genugsam entleerte, und man noch ein anderes anlegen mußte.

Den Tag darauf war die Wöchnerinn gänzlich fieberfrey. Sie verlangte nun statt Thee gewässerten Wein (ein halbes Seidel Wein zu einer halben Maß Wasser), der ihr auch zugestanden wurde.

Zweyte Beobachtung. Anna B**, sieben und dreyßig Jahr alt, cachectisch-biliöser Constitution, ward den zweyten Tag nach einer natürlich-leichten Entbindung unvermuthet von heftigem Bauchschmerz befallen. Die Gebährmutter war noch nicht gehörig zusammengezogen, und der ganze Unterleib so schmerzhaft und aufgebläht, daß die Entbundene nicht den geringsten Druck eines Fingers an irgend einer Gegend desselben ertragen konnte. Dabey hatte sie einen geschwinden, kleinen Puls, starken Durst und eine trockne, schleimichte Zunge. Der Kindbettfluß ging indessen bisher ordentlich, und die Brüste waren nicht milchleer.

Man brachte ein Paar gemeine, und sonach ein schmerzlinderndes Klystier bey, und da die Wöchnerinn seit ihrer Niederkunft erst einmal Oeffnung hatte, so bekam sie eine gelindabführende Latwerge, nebst erweichendem Getränke, worauf sie fünf Stuhlgänge absetzte.

In der Nacht hatte sie geringe Fieberkälte. Die darauf folgende Hitze war heftig und anhaltend; sie redete irre, und gerieth darunter in einen Schweiß, der die Decke durch und durch befeuchtete, die Kräfte noch mehr herabsetzte, aber weder den Schmerz im Bauche noch die übrigen Zufälle erleichterte. Der Kindbettfluß ging sehr wenig, und in den Brüsten war fast gar keine Milch mehr, ungeachtet man

nicht aufhörte, das gesunde Kind fleißig anzulegen. Gegen Abend bekam die Kranke das Puerperalpulver. Sie hatte darauf in der Nacht einen starken Schweiß mit Erleichterung. Am Morgen war der Unterleib bey weitem nicht mehr so gespannt, und außer der Gegend der Gebährmutter fast schmerzlos, auch beym Berühren. Die Lochien gingen wieder mehr; der Urin aber war nicht trübe, und setzte auch kein Sediment ab. Die Wöchnerinn verlangte nach Wein; doch wegen anhaltender Schmerzen in der Gebährmutter, und weil der Puls sehr geschwind und härtlicht war, hielt man für rathsam, ihr ihn zu versagen.

Auf den Abend kam wieder einige Verstärkung des Fiebers, die aber nicht anhielt, und überhaupt wenig bedeutend war. Da die Patientinn seit vier und zwanzig Stunden keine Oeffnung hatte, so setzte man ein paar Klystiere, und nachdem diese gewirkt hatten, wurde ihr noch einmal das Antimonialmittel gereicht. Es erfolgte nun eine starke Aussonderung eines sehr trüben Harns, welcher, wie gewöhnlich, zwey, drey Tage hindurch so fort abging. Unter dieser Zeit ward die Wöchnerinn fieberfrey, der Uterus zog sich zusammen, und die Brüste füllten sich wieder mit Milch.

Dritte Beobachtung. Rosalia F**, sechs und zwanzig Jahr alt, von schwächlicher, übrigens gesunder Leibesbeschaffenheit, wurde den vierten Tag ihres Kindbettes, nach einer leichten Niederkunft, ohne bewußte Ursache, von einem starken Fieber befallen. Ich fand sie in der Frühe mit hartem schmerz-

haften Unterleibe, geschwindem, weichlichem Pulse, Kopfwehe um die Schläfegegenden, mit belegter Zunge, Eckel und Bitterkeit des Mundes. Ihre Augen waren trübe; die Milch in den Brüsten war weniger geworden, und der Kindbettfluß hatte fast aufgehört.

Da ich in ähnlichen Fällen von Doulcet's Methode öfter einen guten Erfolg gesehen, die Krankheit noch ganz in ihrem Anfange war, und alle übrigen Umstände für ein Brechmittel stimmten; so wurden der Kranken ohne weiters sechs Gran von der Ipekakuana gegeben. Nach der zweyten Dosis brach sie auf zwey- oder dreymal gegen anderthalb Pfund zähen, grünen Schleim, und hatte darauf in der Nacht viermal Oeffnung. Da das Kind schwach war, und nicht anzog, so wurden warme Tücher auf die Brüste gelegt, und von Zeit zu Zeit eine elastische Flasche aufgesetzt.

Den andern Tag in der Früh fand ich die Patientinn erleichtert. Der Kopf war weniger eingenommen, und der Unterleib nicht mehr so schmerzhaft; doch konnte sie noch keinen Druck darauf ertragen. Ihre Haut war durchaus feucht, vom Kindbettflusse zeigte sich aber nichts mehr. Sie nahm jetzt von einer Latwerge aus Hollunder- und Zwetschkensulse mit zwey Quentchen Arcanum duplicatum, und den ordinären Trank laulicht. Der Bauch ward gelinde mit flüchtigem Unguent eingerieben, und nebst den Füßen mit warmen Tüchern belegt.

Gegen drey Uhr Nachmittags hatte die Kranke wieder starke Hitze mit vermehrtem Spannen und Schmerz

des Unterleibes. Als ich dieselbe ein paar Stunden darnach sah, fand ich sie viel übler, als am Morgen, außerordentlich von Kräften gesunken, aufs neue mit belegter Zunge, Neigung zum Brechen, und einem ängstigenden Drucke unter der Herzgrube. Es wurden ihr noch zwölf Gran Brechwurzel verordnet. In Zeit von einer halben Stunde hatte sie fast eben so viel, wie den Tag vorher, gebrochen, und zwey grünlicht aufgelöste Oeffnungen abgesetzt. Auf den Abend bekam sie einen paregorischen Trank.

Die Nacht war unruhig. Man mußte der Patientinn mehr als zwanzigmal die Leibschüssel unterschieben, wobey immer nur etwas weniges und mit Zwang abging, und der Bauch war so schmerzhaft, daß sie sich kaum bewegen konnte. Mitunter hatte sie irregeredet.

Am Morgen fand ich sie sehr übel: den Unterleib hart, und mit brennendem Schmerz, Haut und Zunge trocken, die Athmung kurz, ängstlich, und den Puls ungemein klein und geschwind.

Ein Aderlaß mochte bey den dermaligen Umständen nicht unangezeigt gewesen seyn; allein ich ließ keinen anstellen, überzeugt, wie selten er in dieser Krankheit Nutzen schaffe. Er wurde hier noch besonders durch eine gewisse Leerheit im Pulse widerrathen, die man wohl fühlen, aber nicht beschreiben kann. Ich ließ also der Kranken das Puerperalpulver geben, zweifelhaft, ob ich den Gebrauch desselben nicht zu lange verschoben habe. Es wirkte jedoch auf die gewöhnliche Art. Nach einigen Stunden war der Bauch weicher, und nur auf einen stärkern Druck empfindlich.

Den folgenden Tag fand man den Puls fast natürlich frey; der Durchfall hatte sich gestillt und der Kindbettfluß wieder eingestellt. Die Wöchnerinn klagte jetzt nur über Appetit, und ihre ganze Seele, sagte sie, hinge an einer Weinsuppe, die ihr denn auch gereicht ward. Nach sieben Tagen ging sie gesund aus dem Hause.

Vierte Beobachtung. Magdalena P**, acht und zwanzig Jahr alt, eine starke, und der Feldarbeit gewohnte Weibsperson, gebahr schwer aber natürlich. Das Kindswasser war bey ihr drey Tage vorher abgegangen, ehe sie wahre Wehen bekam. Da diese sehr anomalisch, und sonst unverkenntliche Merkmale einer entzündlichen Anlage zugegen waren, so setzte man der Kreißenden Klystiere, und ließ sie schon unter der Gebährung von einer antiphlogistischen Mixtur nehmen.

Nach der Niederkunft befand sie sich vier Tage ohne einigen besondern Zufall. Den fünften bekam sie Fieberfrost mit unangenehmer Empfindlichkeit im Unterleibe. Da ihr Kind bald nach der Geburt starb, so säugte sie nicht, und ungeachtet aller Versuche blieben ihre Brüste immer schlapp und milchleer. Man setzte ihr einige Klystiere, und gegen Abend bekam sie ein temperirendes Pulver aus Salpeter, Magnesia und Zucker.

Gegen Morgen hatte sie einen neuen Fieberanfall mit Zittern aller Gliedmaßen. Als ich sie einige Stunden darauf sah, fand ich den Bauch hart, und um die Nabelgegend beym Berühren schmerzhaft. Sie hatte einen harten, geschwinden Puls, tro-

ckene Haut und Zunge; und wann sie etwas tiefer Athem schöpfte, so schmerzte ihr die linke Seite, und sie mußte hüsteln. Die Kranke bekam wieder die antiphlogistische Mixtur mit zwey Quentchen Doppeltsalz versetzt. Nachdem sie hierauf drey bis vier Oeffnungen gehabt, ohne merkliche Erleichterung der Zufälle, so reichte man ihr gegen Abend eine Dosis vom Puerperalpulver. Sie schwitzte darauf, und der Urin, den sie ließ, war sehr viel und wie braunes Leimwasser. Sie befand sich nun fieberfrey, und die Lochien flossen stärker als jemals; die Brüste aber blieben milchleer.

Wegen des noch anhaltenden Schmerzes in der Seite wurde an die leidende Stelle ein Halbvesikans aus Meliloten- und Cantharidenpflaster gelegt. Der Seitenstich verging darauf, und in kurzer Zeit war die Wöchnerinn genesen.

Fünfte Beobachtung. Juliane R**, vier und dreyßig Jahr alt, von feinerer Leibesbeschaffenheit, geschwächt von Debauchen und Mediziniren, hatte eine etwas langsame, übrigens doch natürliche Geburt. Sie konnte ihr Kind nicht selbst säugen, weil sie keine Warzen hatte. Den dritten Tag nach der Entbindung überfiel sie ein Fieber, welches man einer nicht so ungewöhnlichen stärkern Milchrevolution zuschrieb; die Brüste liefen aber nicht sonderlich darnach an, und die Lochien flossen minder. Der Unterleib blieb indeß schmerzlos, und die Zufälle schienen nicht von Bedeutung zu seyn.

Die folgende Nacht brachte die Kindbetterinn sehr unruhig zu. Sie hatte gegen zehnmal ein Abwei-

chen, unter welchem der Bauch immer schmerzhafter wurde.

Bey der Morgenvisite fand ich sie wider alles Vermuthen in den schlimmsten Umständen: mit heftigem Kopfschmerz, geschwindem und unterdrücktem Pulse, mit trockener Zunge, und fast unlöschbarem Durste. Der Bauch war bis zur Herzgrube aufgelaufen, und so schmerzend, daß die Kranke sich kaum getraute, Athem zu schöpfen.

Dieß war einer von den seltenen Fällen, wo ich sowohl wegen der großen Dringlichkeit der Symptome selbst, als auch in der Absicht, vor den anwesenden Schülern der allgemeinen Anzeige Genüge zu thun, einen Aderlaß für unvermeidlich hielt. Ich ließ also sieben bis acht Unzen Blut vom Arme abziehen. Es war kaum erkaltet, so hatte es schon eine fast zolldicke zähe Kruste gebildet.

Der Aderlaß verschaffte jedoch nur eine augenblickliche und anscheinende Erleichterung. Die Kräfte der ohnehin schon matten Patientinn waren dabey vollends so gesunken, daß ich, so viel Schönes man auch von der inflammatorischen, durch wiederholtes Blutlassen zu hebenden Schwäche vorbringt, mich nicht getraute, eine zweyte Aderöffnung anzustellen. Ich begnügte mich also, ihr bloß erweichendes Getränke laulicht fortgeben, und wegen des anhaltenden Durchfalls von Zeit zu Zeit ein schleimichtes Halbklystier setzen zu lassen.

Nachmittags ward der Kranken eine Dosis vom Puerperalpulver gereicht. Niemals, außer bey den ganz ersten Versuchen, gab ich dieses Mittel mit

so wenig Erwartung von demselben, als im gegenwärtigen Falle; so äußerst gefährlich waren die Umstände, so gewiß hielt ich die Entzündung im Unterleibe für unzertheilbar, und die Ergießung des Milchstoffes für schon geschehen und tödtlich.

Nach zwölf, vierzehn Stunden waren zwar alle Zufälle um ein Merkliches minder; allein vom Kindbettflusse zeigte sich nichts; der Puls war noch geschwind und fast hart, die Ausdünstung nicht genugsam erleichternd, und der Urin nicht, wie sonst gewöhnlich nach dem Gebrauche dieses Mittels, trübe, braungelb, flockigt, und mit einem schleimichten Sedimente. Vielleicht übersah man, nach gegebener Arzney die Patientinn im Bette gehörig warm und bedeckt zu halten.

Den andern Tag bekam sie noch eine Gabe vom Antimonialmittel, worauf sie zwey Bettgläser voll trüben und braunen Harn absetzte, mit mehr denn handhohem Bodensatze, und die folgende ganze Nacht in einem häufigen Schweiß lag. Am Morgen war sie in jeder Rücksicht gut. Der Kindbettfluß hatte sich eingestellt, und sogar die Brüste waren jetzt mehr angelaufen, und träufelten, was sie bisher nie thaten, einige Tage etwas Milch. Der Bauch war weich und schmerzlos, ausgenommen in der Gegend der Eyerstöcke, wenn sich die Kranke auf die Seite legte. Da nach etlichen Einreibungen mit flüchtiger Salbe diese empfindlichen Stellen nicht besser wurden, so legte man ein Blasenpflaster darüber, und hiermit war auch diesem Symptome bald abgeholfen. Die Wöchnerinn verließ das Haus vierzehn Tage nach

der Niederkunft, gesund und besser bey Kräften, wie sie sagte, als sie seit vielen Jahren gewesen.

Sechste Beobachtung. Anna G**, vier und zwanzig Jahr alt, übel genährt, und überhaupt von ungesunder Constitution. Sie hatte natürlich und sehr leicht geboren. Das Wasser sprang bey noch nicht verschwundenem Muttermunde, und noch ehe man sichs versah, war gleich darauf auch das schon faule und kleine Kind mit sammt der Nachgeburt zugegen. Unter gelinden Reibungen zog sich die Gebährmutter gehörig zusammen, die Bauchwände aber blieben schlapp und kraftlos.

Ungeachtet einer umgelegten Binde war der Unterleib dieser Kindbetterinn nach einiger Zeit zum Entsetzen angeschwollen, beym Berühren nicht ganz schmerzfrey, und aus den Geburtstheilen floß viel aufgelöste übelriechende Feuchtigkeit. Ich verordnete ihr ein gelind abführendes Mittel mit dreyßig Tropfen Bibergeilessenz, und in die Mutterscheide wurden Injectionen gemacht. Auf den Abend bekam die Kranke ein Gran Opium in vier Unzen Kamillenwasser aufgelöst.

In der Nacht hatte sie einigen Fieberfrost mit darauf folgender brennender Hitze und starkem Schweiße, der die Zufälle aber nicht im geringsten linderte. Ihr Puls war geschwind und klein, und die Zunge belegt; dabey klagte sie über Kopfschmerzen, heftige Neigung zum Erbrechen, und ein drückendes Gefühl unter der Herzgrube. Die Brüste enthielten etwas Milch.

Bey der Untersuchung sagte die Kranke, daß sie

in der Schwangerschaft und schon vorher einigemal Blut ausgeworfen habe. Dieser Umstand bestimmte mich, ihr wenigstens außer der höchsten Noth, kein Brechmittel zu geben. Sie bekam also ohne weiters das Antimonialpulver, worauf eine starke Entleerung eines trüben, flockigten Urins, und ein so heftiger Schweiß erfolgte, daß man innerhalb wenig Stunden zweymal die Bettdecken wechseln mußte. Der Kindbettfluß wurde von besserer Beschaffenheit; die Spannung, der Schmerz des Unterleibes hatten nachgelassen, und die Wöchnerinn befand sich auf dem Wege der Genesung. Den dreyzehnten Tag nach der Niederkunft ging sie aus dem Gebährhause.

Ich habe diese sechs Fälle aus den neuesten gehoben. Daß reine Wahrheit in diesem Aufsatze liege, davon können alle diejenigen zeugen, welche mich längere Zeit zu den Betten der Wöchnerinnen begleiten; wenigstens ist der gute Erfolg in Behandlung der schwersten Puerperalkrankheiten, und noch mehr der Umstand, daß man die sonst im Kindbette gewöhnlichen Zufälle und Gebrechen bey den Entbundenen im Gebährhause äußerst selten in einem Grade von Intensität und Gefahr antrifft, den Beobachtern immer auffallend gewesen.

In der That, wenn ich einerseits die Zubereitung, und so viel möglich, die Bestandtheile des hier erwähnten Antimonialmittels, und von der andern Seite die Natur der Zufälle und Krankheiten betrachte, in welchen es augenscheinlich wie auf der Stelle die Genesung wirkt; so kann ich mich nicht mehr in systematischer Selbstzufriedenheit mit den ge-

wöhnlichen Begriffen von der Heilkraft der Medicamente vergleichen. Ich bin daher der festen Meinung, daß entweder die Reihe der Zeichen, nach welchen man auf die Gegenwart einer Krankheit schließt nicht zuverläßig bestimmt, und die wahre Natur der meisten Krankheiten noch verborgen sey; oder daß gewisse Substanzen in unserm Körper eine ganz andere Veränderung hervorbringen müssen, als wir gewohnt sind zu glauben.

Ueber eine Art Schenkelschmerzen bey Kindbetterinnen, und Mittel dagegen.

Sunt etiam quaedam emplastra nobilia ad extrahendum.
Cels.

Wöchnerinnen werden zuweilen, da man es am wenigsten vermuthet, mit reissenden Schmerzen in der Weiche, der Hüfte, hauptsächlich aber vorne im Schenkel befallen, welche sich manchesmal nach der Länge des ganzen Fußes erstrecken. Selten beobachtet man, daß diese Schmerzen beyde Schenkel oder Füße zugleich oder wechselweise einnehmen; meistens bleiben sie stätfest, halten aber eine Art von Periode, wann sie heftiger werden, und wieder nachlassen. Sie entstehen insgemein erst einige Tage nach der Entbindung, da bereits die ersten Ereignisse des Kindbettes glücklich überstanden, und alles übrige auf natürlichem Wege zu seyn scheint.

Obwohl Kindbetterinnen, welche eine schwere natürliche oder künstliche Entbindung überstanden haben, dieser Krankheit öfter ausgesetzt sind, als solche, bey welchen die Niederkunft leicht von Statten ging; so bleiben doch die letztern deßhalb bey weitem nicht immer frey davon, sie mögen ihr Kind säugen, oder die Milch mag aus den Brüsten gekommen seyn, oder nicht.

Der Schmerz fängt sich oben am Schenkel, meistens

stens mehr an dessen innerer Seite an, und zieht sich nach abwärts. Die ersten Tage bemerkt man öfters weder Geschwulst, Härte noch Röthe an dem Theile; allein die Kranke kann den Schenkel nicht ohne vielen Schmerz, oder gar nicht bewegen. Sie kann nicht auf dem kranken Fuße stehen, und wann sie gehen will, so zieht sie denselben nach, wie wenn er paralytisch wäre. Zuweilen stellt sich gar keine Geschwulst ein, der Theil behält sein natürliches Aussehen, seine natürliche Wärme und Weichheit, wird jedoch immer empfindlicher und zu den Verrichtungen mehr untauglich.

Während der Zunahme der Schmerzen wird der Puls fieberhaft. Wenn ohne Geschwulst des affizirten Ortes ein beständiges Fieber zugegen ist, so scheint die Ursache desselben vermengt zu seyn, oder irgendwo noch in etwas anderm zu liegen.

Gemeinhin schreibt man diesen Umstand einem anhaltenden und stärkern Drucke zu, welchen der Kopf des Kindes, die Hand, oder das Instrument auf irgend einen Nerven im Becken gewirkt habe; allein, entsteht doch der Zufall auch nach ganz leichten, geschwinden und natürlichen Geburten. Oder ist die Ursache in den resorbirenden Gefäßen aufzusuchen? Liegt sie im Milchstoffe, im gestörten Geschäfte des Kindbettflusses, in verschlagener Ausdünstung?

Die Krankheit ist meistens langwierig, besonders wenn sie nicht gleich Anfangs vortheilhaft behandelt wird. Ich kenne Frauen, welche jahrelang damit zu thun hatten, und doch noch glücklicher waren, als andere, welche entweder an den Folgen des

Zustandes starben, oder mit einem gelähmten Schenkel lebenslänglich sich schleppen müssen.

Am übelsten geht es mit dieser Krankheit, wenn sie in einen sogenannten Depot ausschlägt, wenn dieser nicht mehr zertheilt werden kann, und in eine zu starke, übelartige Eiterung oder gar in den Brand übergeht. Noch unter andern Umständen bleibt das Glied, ohne geeitert zu haben, lahm, schwindet, und schrumpft nach und nach zusammen.

Die Mittel, mit welchen man dieses Uebel behandelt, bestehen gemeiniglich Anfangs im antiphlogistischen Apparate, und in der Folge in reizend-auflösenden diaphoretischen Arzneyen. Ich meines Theils habe von dem freyen und längern Gebrauche der nitrösen und gelind abführenden Medicamente in diesem Zustande nie viel Gutes gesehen. Noch behutsamer muß man mit dem Aderlaß umgehen, indem fast immer die Schmerzen darauf hartnäckiger werden. Ausgemacht nachtheilig sind, zumal im Anfange der Krankheit, warme Bäder, warme erweichende Umschläge, und überhaupt alle Mittel, welche erschlappen; sie verursachen immer eine Congestion, die vorzüglich, wenn sie an der Weiche oder am Gelenke Platz greift, wo nicht jedesmal von sehr gefahrvollen, doch wenigstens von langwierigen und äußerst unangenehmen Folgen ist.

Ich behandle dergleichen Zufälle auf folgende Art: Die schmerzhaften Stellen werden von Zeit zu Zeit gelinde gerieben, und sodann mit warmen Tüchern belegt. Nachdem die Kranke einigemal abgeführet worden, so bekömmt sie einen und den andern Tag

eine Dosis vom Puerperalpulver, worauf der Kindbettfluß stärker geht, oder wieder zu gehen anfängt, der Urin sich trübt, einen Bodensatz abwirft, und die ganze Oberfläche des Körpers gleich stark ausdünstend wird. Der heftige Schmerz läßt hierauf um sehr vieles nach, und kehrt nie wieder in der vorigen Stärke zurück; indeß können die Kranken selten noch den Schenkel, ohne Schmerzen dabey zu empfinden, bewegen, und ziehen den Fuß nach, wenn sie gehen wollen. Unter solchen Umständen wand ich bey ihnen die Electrizität an; ich könnte aber nicht sagen, daß sie genutzt habe. Ich ließ Vesicatorien an die leidenden Stellen setzen, und neben denselben; auch diese verschafften keinen Vortheil. Endlich versuchte ich ein zwey Querfinger breites Blasenpflaster in der Gegend, wo man über dem Knie die Strümpfe bindet, wie ein Strumpfband um den ganzen Schenkel gelegt. In zehn oder eilf Fällen, welche ich seit einiger Zeit zu behandeln Gelegenheit hatte, bewirkte ich damit innerhalb zwölf Stunden die Heilung. Kaum hatte das Pflaster gezogen, so waren die Schmerzen hinweg, und die freye Bewegung des Schenkels hergestellt.

Auf diese sehr einfache Art kann nun meistens einer üblen Krankheit der Kindbetterinnen in kurzer Zeit und zuverläßig abgeholfen werden, welche, wenn sie auch nicht immer tödtlich war, doch gemeiniglich die Leidende unter den heftigsten Schmerzen Monate hindurch im Bette hielt, und nicht selten zeitlebens hinkend machte.

Jährliche
Uebersicht der Ereignisse
an
der praktischen Schule der Geburtshülfe.

In meiner vorjährigen Bekanntmachung desjenigen, was während einem Jahre an der Schule vorkam, hatte ich mich auf die stäte Gegenwart mehrerer Personen, und die Protokolle der Kanzley bezogen. Ich denke, das ist alles, was man in Hinsicht auf die Beglaubigung von Thatsachen fordern konnte, und sogar mehr, als man von einem geraden Manne fordern sollte.

Dem ungeachtet haben gewisse Leute an jener Erzählung sich gestoßen, weil ihnen die angegebene Mortalität der Wöchnerinnen zu geringe war. In der That, wenn man betrachtet, wie es ehemals in St. Marx mit den Schwangern, Gebährenden und Kindbetterinnen gewesen, und wie es in dem dermaligen Gebährhause mit ihnen ist; so ergibt sich freylich in Betreff der Behandlung, der Krankheiten und der Sterblichkeit ein unglaublicher, und für das jetzige Institut äußerst vortheilhafter Unterschied. Allein wie elend befanden sich die armen Weiber dort, und wie gut, wie menschenfreundlich hat Joseph sie hier geborgen.

Auch läßt sich nicht läugnen, daß die Anzahl der künstlichen Entbindungen an der dermaligen Geburtshülfschule sehr geringe sey. Es kommen jetzt in

vierzehn Tagen mehr Niederkunften vor, als deren ehehin an der practischen Schule in einem ganzen Jahre waren, und doch gab es zu jener Zeit immer Manual- und Instrumentalgeburten, wie man alles dieß aus den Beyträgen und Beobachtungen, welche aus jener Schule zwischen den Jahren 1776 und 1788 ans Licht getreten sind, unschwer und ganz deutlich abnehmen kann. Allein ist es unsere Schuld, daß Niederkunften, wobey es nothwendig oder rathsam wäre, Hand oder Werkzeuge anzulegen, jetzt so selten sich ereignen? — Vielleicht war auch das Unheil schwerer Geburten nur zu gewissen Zeiten, wie einst auf gewissen Zimmern ein äußerlicher Brand, epidemisch gewesen!

> Dixerit insanum qui me, totidem audiet; atque
> Respicere ignoto discet pendentia tergo. —
>
> Horaz.

In allem haben sich vom September 1790 bis September 1791 an der Schule Neunhundert drey und fünfzig Geburten ereignet. Unter diesen sind acht durch die Wendung, sieben mit der Zange und drey durch die Excerebration vollendet worden. Die Wendung ist für die Mütter alle, und für fünf Kinder glücklich gewesen. Mittelst der Zange wurden vier Kinder und sechs Mütter erhalten. Aus den dreyen, bey welchen die Frucht enthirnet worden, starb eine; doch, wie man sehen wird, nicht an den Folgen der Entbindung.

Unter den natürlichen Niederkunften waren acht Zwillings-, zehn Steiß- und sechs Fußgeburten.

Bey neun kam das Kind mit dem Gesichte; sie wurden alle, so wie noch manch andere unrechte und schiefe Kopflagen, gänzlich der Natur überlassen, und Mutter und Kind befanden sich wohl dabey.

Hier folgt das Verzeichniß der Geburten und Sterbefälle, nebst einem kurzen Detail der Krankheiten und Zustände, woran das Jahr über an der Schule sechs Wöchnerinnen gestorben sind.

Kinder wurden in allen geboren	899
Davon zur kirchlichen Taufe befördert . . .	837
Zeitige und frühzeitige, todt und meistens schon faul zur Welt gebracht	62
Mütter gestorben	6

Bey der ersten der verstorbenen Wöchnerinnen mußte ich das Kind enthirnen; was jedoch für die Mutter nicht sonderlich schwer war. Auch hatte sie schon seit sieben Tagen das Bett verlassen, und befand sich fieberfrey. Vermuthlich aus Abscheu gegen Medizin und Klystiere verhehlte sie fünf Tage, daß sie nicht zu Stuhle ging, obwohl sie bey jeder Visite darum befragt wurde. Nun aß sie noch heimlich eine starke Portion Erdäpfel, und verfiel sonach auf einmal in eine Art Ileus mit nicht mehr aussetzendem Erbrechen. Ungeachtet aller Mittel konnte keine Oeffnung von ihr erzwungen werden, und sie starb an einem allgemeinen Brande des Unterleibes.

Die zweyte kam in der Nacht um zwey Uhr kreißend, und nach schon abgeflossenem Kindswasser von einer Vorstadt zu Fuße aufs Gebährhaus, nachdem sie, es war eben Nicolausabend, im Kreise ihrer Kinder bey einer Schüssel voll Würste zur Nieder-

kunft sich vorbereitet hatte. Sie war ein großes, starkes Weib, gegen sieben und dreußig Jahr alt, sehr dick und aufgedunsen. Ihren Puls fand ich klein und geschwind, übrigens schien sie doch ziemlich bey Kräften zu seyn, war unter der Entbindung kaum zu erhalten, und fluchte bey jedem auch noch so gelinden Angriffe ganz schrecklich. Ihr Kind war mit den Füßen gekommen, war fäulicht, und sehr aufgeschwollen. Es hatte einen starken Wasserkopf, welcher perforirt werden mußte, und da nebstbey die Hinterhauptknochen ungewöhnlich dick und hart waren, so kostete mich die Entbindung auch nach entleertem Kopfe noch viele Mühe. Die Kindbetterinn starb eilf Stunden nach der Operation. Bey Eröffnung der Leiche fand man im Unterleibe alles in natürlichem Stande, den Uterus unbeschädigt, gesund und gehörig zusammengezogen; aber die ganze rechte Lunge und gut zwey Drittheile der linken zeigten sich schwarz und trockenbrandigt, und waren so blutlos geworden, wie ein ausgetrockneter Schwamm. Nur was davon nahe um's Herz lag, enthielt noch Geblüte, und hatte eine natürliche Beschaffenheit. Neunzehn Stunden vor ihrem Ableben arbeitete die Arme noch in einer Wollenzeug-Manufactur, mit kaltbrandiger Lunge in der Brust! So trägt manche Schwangere mit ihrem Kinde wider alles Vermuthen auch schon unvermeidlich ihren Tod unterm Herzen.

Bey der dritten Verstorbenen ging die Gebährung mühselig, ohne andere Anfangs merkbare Ursache, als daß die Kreißende übel genährt und sehr schwach war. Nach gebrochenem Wasser floß übelrie-

chende Jauche aus dem Uterus, und das Kind, welches man wegen Abgang wirksamer Wehen endlich mit der Zange herausbeförderte, war faul. Die Kranke starb am Gebährmutterbrand, welcher wahrscheinlich schon vor dem Anfange der Niederkunft dieses Organ angegriffen hatte.

Die Vierte ward unter natürlichem Gebähren unvermuthet von Zuckungen befallen. Sie war vor und nach dem Paroxismus vollkommen bey Sinnen. Nach einer halben Stunde kam ein neuer Anfall, unter welchem sie verschied. Man nahm das Kind durch den Gebährmutterschnitt; es war schon todt. In der Kopf- und Bauchhöhle fand man alles gesund; in der Brust war widernatürlich Wasser enthalten.

Die Fünfte ward in heftigen Wehen und mit vorgefallener Nabelschnur von der Gasse auf die Gebährzimmer gebracht. Nach ihrer Aussage hatte sie schon vorher bey einer Hebamme viel gelitten. Da die Nabelschnur weich und ohne Schlag war, und der Kopf gut einstand, so überließ man das ganze Geschäft der Natur. Die Entbundene hatte immerwährend Fieber, und klagte über beständigen Schmerz im Kreuze, der weder auf Aderlassen noch sonstige Mittel nachließ. Sie starb den vierten Tag. Bey der Section fand man an der Mutterscheide seitwärts und oben, wo sie sich um den Uterus legt, eine runde Oeffnung, und die Theile um diese Gegend, hauptsächlich nach Innen gegen die Bauchhöhle, vom Brande zerstört. Ohne Zweifel geschah die Verletzung unter dem unnützen Versuche, die vorgefallene Nabelschnur zurück zu bringen.

Bey der sechsten Wöchnerinn war eine äußerst gähe Versetzung in den Unterleib die Ursache des Todes. Am fünften Tag ihres Kindbettes fing sie an über etwas Bauchschmerzen zu klagen, die aber auf einige Klystiere und ein gelindes Abführungsmittel bald nachließen. Der Kindbettfluß ging immer ordentlich, und sie hatte auch genug Milch in den Brüsten, um zur Noth das Kind zu stillen. Den siebenten Frühe war sie in allem so wohl, daß sie den Tag über außer Bette bleiben wollte. Weil ich aber den Puls nicht ganz natürlich fand, so rieth ich ihr lieber nicht aufzustehen, indem es im September war, und wegen der unfreundlichen Witterung auch die Zimmer schon kühl waren. Als ich Abends um sieben Uhr durch die Säle ging, ward ich auf sie aufmerksam gemacht, weil ihr Kind unruhig war, und da sie in einer stärkeren Ausdünstung und frey da lag; so deckte ich sie besser zu, und rieth ihr, sich warm zu halten.

Um zwey Uhr in der Nacht ward diese Kindbetterinn mit einemmal so übel, daß sie vor Schmerz und Entkräftung sich nicht mehr bewegen konnte. Als ich sie kurz darauf sah, fand ich den Bauch meteorisch angelaufen, hart und schmerzhaft; alle Gliedmaßen blau und kalt, die Athmung klein, gebrochen, Gesicht und Brust mit zähem Schweiße bedeckt, und an den Armen keinen Aderschlag mehr. Sie starb denselben Tag Abends gegen vier Uhr. Bey der Eröffnung fand man über vier Pfund trübe, seröse Feuchtigkeit in der Bauchhöhle, die Gedärme nur hier und da leicht entzündet, und an mehreren Orten schon

aneinander geklebt. Die Gebährmutter und alle übrige Eingeweide waren vollkommen gesund.

Niemand kann verkennen, daß die hier angeführten Zustände schon in ihrem ersten Anfalle und ihrer Natur nach zu keiner Art von wirksamer Hülfe geeignet waren. Von allen den übrigen Puerperalkrankheiten wurde nicht eine einzige tödtlich, ungeachtet sie, besonders zu Anfange des Frühjahrs, in ihrer Art sehr gefährlich waren, und oft vorkamen.

Ueberhaupt, wenn man erwägt, wie viele Frauen in Privathäusern, in Städten so wie auf dem Lande, während des Kindbettes in schwere und nicht selten tödtliche Zustände verfallen; so läßt sich leicht erachten, daß in einem Gebährinstitute, in welchem sich das Jahr hindurch gegen tausend und mehr Wöchnerinnen befinden, die Anzahl derjenigen, die im Kindbette erkranken, auch im glücklichsten Falle nicht gering seyn könne. Die Sache wird noch mehr auffallend, wenn man dabey in Betrachtung zieht, daß die meisten der aufgenommenen Weiber arm, schlecht genährt, von Sorgen und Gram, oder von Ausschweifungen, chronischen Uebeln und zweydeutigen Abführungsmitteln entkräftet, im Kindbette um so eher krank werden, und wenn sie erkranken, um so schwerer zu heilen sind.

Sollte also eine Behandlungsart, nach welcher Entbundene im Ganzen so äußerst selten in die sonst während des Kindbettes gewöhnliche Gebrechen und Krankheiten verfallen, und das Mittel, welches sie meistens dagegen schützt, und im Entstehungsfalle fast zuverläßig davon heilt, nicht der Mühe weiterer Versuche

werth seyn? Allein nur Schade! daß es kein Gewächse ist, aus Ost- oder Westindien von einem Schiffskapitain nach Europa gebracht, mit der Versicherung, daß darin den Hottentotten und den Kaffern das wahre Antidoton wider Krankheit und Tod liege.

Manche geben vor, die Mortalität an der Geburtshülfschule sey nur so unglaublich geringe, weil alle Wöchnerinnen, so bald sie gefährlich erkranken, von da auf die Krankenzimmer des Spitals überschicket würden. Das ganze Jahr ward eine einzige Person auf einen Krankensaal geschrieben: es war im Winter, und sie bekam den fünfzehnten Tag nach ihrer Niederkunft eine Lungenentzündung. Sonst ist von denen auf der Geburtshülfschule befindlich gewesenen Weibspersonen das Jahr über nicht eine Kindbetterinn, zu geschweigen mehrere, auf eines oder das andere Krankenzimmer übertragen worden. Dieß beweisen die Einschreibbücher der Kanzley.

Von den Schwangern ward keiner einzigen zur Ader gelassen. Unter der Geburt zog man nur drey oder vieren Blut ab, und sieben oder acht im Kindbette; Chinarinde wurden in zwölf Monaten nicht acht Unzen gegeben. Im Ganzen beträgt der Apotheker-Conto vom 1. August 1790 bis 1. September 1791, 302 Gulden 11 Kr., wovon die Species zum ordinären Getränke allein schon weit über die Hälfte ausmachen.

Von allen den Wöchnerinnen hatte nur eine einzige eine entzündete, und darauf in Eiterung übergangene Brust. Sie machte sich ein ordentliches Ge-

ſchäft daraus, ſelbe zu bekommen. Die Entzündung der Augenlieder bey den neugebornen Kindern war dieſes Jahr ohne Vergleich ſeltner als das vergangene. Wenn die gemeinen Mittel in dieſer Krankheit nicht helfen, ſo heilt ſie, wie ich aus vielen Verſuchen überzeugt bin, die aura electrica. Um die Mundſchwämmchen war es bey uns ſo etwas Fremdes, daß von faſt tauſend Kindern nicht drey ſie bekamen.

Es waren dieſes Jahr hindurch neun und vierzig, theils in- theils ausländiſche angehende Geburtshelfer, und acht und dreyßig künftige Hebammen an der Schule, nebſt vielen andern Studierenden, welche wegen Mangel des Platzes zwar nicht daſelbſt wohnen konnten, aber doch eine geraume Zeit bey dem Unterrichte und den Viſiten ſich einfanden.

Drittes Buch.

Vorerinnerung.

Wenn ich im gemeinen Autortone beginnen wollte, so würde ich sagen, die gute und rasche Aufnahme der zwey ersten Theile meiner Schriften habe mich bewogen, den gegenwärtigen dritten unter die Presse zu geben. Allein die Sache verhält sich nicht so. Der zweyte Theil ist voriges Jahr, wegen untergelaufener Hindernisse, für Deutschland gar nicht in Handel gebracht worden.

Vortheilhafter in Hinsicht auf Absatz, und doch ungleich weniger mühsam würde es seyn, wenn ich tausendmal gedruckte Dinge, wahr oder unwahr, in eine willkührliche Reihe von Paragraphen setzte, und so angehende Geburtshelfer und Hebammen mit einem neuen Schulbüchlein in Groß-Folium oder in Duodezformat regalirte; ich denke aber, diese piratische Methode, sich zum Schriftsteller zu machen, sey für einen gesetzten Mann unanständig. Wer nicht bloß zum Vergnügen, sondern zur Belehrung schreibt, muß entweder neue Wahrheiten vortragen, oder schon bekannte in der Ausübung anwendbar machen, oder was zweifelhaft ist, erläutern, oder was falsch ist, widerlegen.

Alles das ist ohne Versuche und Beobachtungen dessen, was in der Natur geschieht und nicht geschieht, unmöglich. Versuche aber und Erfahrungen brauchen Zeit, Verwendung und Geduld, und die daraus geschöpften Kenntnisse müssen nothwendig sparsamer gesäet seyn, als bloße Phantasien, und geborgte Meinungen vom Lesen und Sagenhören, ohne Prüfung und Unterschied zu Papier gebracht.

Wer also bey einem Autor der neuen Wahrheiten viele sucht, und sein Buch nach der Außenseite und dem Volum beurtheilt, gibt zu erkennen, daß er selbst der Wahrheit nie nachgespürt habe. Die Macht des menschlichen Verstandes, sich Hypothesen zu denken, geht an das Unendliche; das Vermögen aber, die Wahrheit aus der Natur zu erheben, ist enge beschränkt.

Fast in jedem der in diesem Theile enthaltenen Artikel stosse ich an eine veraltete Lieblingsmeinung; und doch ist es eine eben so undankbare Sache, Leute im Wahne, wie im Schlafe zu stören. Man sey aber so gütig, zu erwägen, daß ich fast bloß Beobachtungen aufzeichne, und es meine Schuld nicht sey, wenn aus denselben erhellt, daß sich die Natur nicht nach Hypothesen richtet. Es ist schon das Schicksal auf ungegründete Meinungen gebauter Systeme, daß sie über kurz oder lang zusammenfallen. Sätze hingegen aus Thatsachen und Ereignissen erhoben, sind unveränderlich, und die Zeit bleibt ihr Bürge.

Uebrigens habe ich in Betreff der folgenden Aufsätze nichts zu erinnern; ich lieferte sie so gut, als

ich konnte, und Zeit und Umstände es erlaubten. Der Unbefangene wird sie lesen, prüfen, und billig beurtheilen. Andere werden sie nicht lesen, aber um so mehr dawider lärmen.

An der praktischen Schule der Geburtshülfe im November 1792.

Ueber die Gelbsucht neugeborner Kinder.

Oportet itaque, ubi aliquid non respondet non tanti putare auctorem, quanti aegrum, et experiri aliud atque aliud.

Cels.

Nicht selten bekommen Kinder einige Tage nach der Geburt die Gelbsucht; ihr Fleisch wird dabey weicher und schlapper, als es vorher war, und sie leiden an einem schleimichten braungrünen Durchfall.

Kinder, deren Haut gleich, oder bald nach der Geburt eine mehr als gewöhnlich dunkelrothe Farbe annimmt, werden am gewöhnlichsten mit dieser Krankheit befallen. Es scheint also, daß der Grund davon zum Theil mit im Hautgewebe selost liege, und diejenigen Ursachen, welche man von derselben anzugeben pflegt, zwar öfter sich zugleich einfinden mögen, aber dem ungeachtet nicht so geartet, so wesentlich zum Zustande gehörig seyen, um den Arzt zu vermögen, seinen Curplan einzig, oder nur hauptsächlich wider sie einzurichten.

Die meisten Practiker halten die nicht vollkommen geschehene Entleerung des Meconiums und andern Unrathes aus den Gedärmen, und die dadurch gestörte Gallenaussonderung in den Darmkanal für die Ursache der Gelbsucht neugeborner Kinder. Zufolge dieser Voraussetzung verordnen sie sowohl zur Vorbeugung, als Hebung dieses Zustandes auflösende

und

und abführende Medicamente, meistens aus Seife, Rhabarber und Manna. So nützlich vielleicht diese Mittel manchmal zu Anfang der Krankheit sind, so schädlich werden sie, wenn man sich in den Kopf setzt, bey nicht bald auf den Gebrauch derselben, wie von selbst weichender gelben Farbe des Kindes, die ganze Cur damit vollenden zu wollen.

Während den Jahren, als ich Wundarzt am hiesigen Findel- und Waisenhause war, habe ich sehr viele an der Gelbsucht verstorbene Kinder geöffnet. Nie, oder doch nur höchst selten, fand ich, daß die Gallengänge zwischen Leber und Gedärmen irgendwo wären verstopft gewesen. Der ganze Darmkanal war durch Lariren und Klystieren gar fleißig ausgereiniget; dem ungeachtet fand ich die Gallenblase immer sehr ausgedehnt, und voll von einem aufgelösten wässerigten, oder dicken und schwarzbraunen Gallenstoffe, indeß die Leber selbst selten vom natürlichen Zustande abzuweichen schien.

Als mir darauf nach Zurückkunft von meinen Reisen die praktische Schule der Geburtshülfe anvertraut wurde, hatte ich nicht selten wieder das Mißvergnügen, die vollkommensten und gesundesten Kinder einige Zeit nach der Geburt in die Gelbsucht verfallen zu sehen, obwohl kein äußerliches noch innerliches Mittel unversucht blieb, das gewöhnlich gegen diese Krankheit anempfohlen wird. Der seltene gute Erfolg auf den Gebrauch innerlicher Medicamente, von welch immer einer Gattung, war die Ursache, daß ich endlich anfing, sie diesen kleinen und zarten Geschöpfen nur äußerst sparsam geben zu

lassen. Seitdem werden ohne Vergleich weniger Kinder krank, und wenn sie die Gelbsucht bekommen, so ist sie gefahrlos, von nicht langer Dauer, und weicht auf bloße äußerliche Behandlung.

Und in der That, wenn man betrachtet, wie äußerst fein und noch fast ganz gelatinös das Gewebe der Eingeweide bey einem neugebornen Menschengeschöpfe ist, und dabey die Länge und die vielen Windungen seines Gedärmkanals in Erwägung zieht; so wird man nicht verkennen, daß mit innerlichen Arzneyen wenig auszurichten sey, indem Medicamente, in großer Menge dargereicht, durch ihr Volum und Gewicht, mächtig wirksame und alterirende Mittel hingegen durch den starken Reiz, welchen sie verursachen, nothwendig in einem so zarten Körper schädlich werden müssen.

So unwirksam und nachtheilig unter dergleichen Umständen oftmals innerliche Medicamente sind; so zuverläßig kann man Hülfe von äußerlichen Mitteln erwarten: von Klystieren, vom Baden im gemeinen Wasser, vom electrischen Bade, und von Einreibungen des Unterleibes mit einer erweichend-flüchtigen Salbe.

Der Bäder bedient man sich folgendermaßen: das Kind wird die ersten Male zehn, zwölf Minuten lang in ein Becken voll Wasser gelegt, wobey man ihm den Kopf so unterstützt hält, daß das Wasser nicht in Mund und Nase kommen kann. Zu dem ersten Bade darf das Wasser nur so temperiret seyn, daß es einer feinern Hand eher das Gefühl von Wärme als Kälte eindrückt. Nach und nach bedient man

sich eines frischeren Wassers, und das Kind kann auch immer einige Minuten länger darin gelassen werden.

Ich verordne gewöhnlich dergleichen Bäder Frühe und Abends eines. Ist das Kind aus dem Wasser genommen, so wird es in gewärmte Tücher eingeschlagen, und ihm eine halbe Stunde nach dem Bade der Bauch mit einer flüchtigen Salbe eingerieben. In Betreff der Klystiere läßt sich nichts Allgemeines bestimmen; es kömmt hierinfalls auf die Leibesöffnungen an, wie sie abgehen und gefärbt sind. Beym Gebrauche solcher Bäder ist es selten nöthig, viele Klystiere beyzubringen, indem das frische Wasser meistens einen ungemein guten Einfluß auf die Verrichtungen des Darmkanals wirkt.

Sollte auf den Gebrauch der bisher angeführten Mittel die gelbe Farbe der Haut nicht in ein gesunderes Incarnat übergehen, was jedoch meistens geschieht; so wird die Heilung fast immer durch das Electrisiren beschleuniget. Man legt nämlich das Kind auf ein Isolirbrett, bringt es mit dem Conductor in Verbindung, und läßt so einige Minuten lang Electrizität in dasselbe strömen. Man wiederholt diese Operation einige Tage nacheinander, und mit den obigen Mitteln wird mitunter auch fortgefahren. Aber alle Bestrebungen können zu nichts helfen, wenn dem Kinde der Leib stark eingewickelt, und ihm nicht die meiste Zeit freye Bewegung der Glieder gelassen wird. Mit Vermeidung dieser unschicklichen Mißbräuche, als so vieler Gelegenheitsursachen ihrer Krankheiten, werden Kinder leicht von der Gelbsucht befreyt, wenn

anders die Krankheit auf irgend eine Weise zu heilen ist. Es gibt aber Gelbsuchten, die man nicht heilen kann: das sind jene, wo die Krankheit in einem organischen Fehler liegt, oder in einer mechanischen Abartung eines Theiles, oder in einer unauflösbaren Concretion.

Wie der Kopf des Kindes sich zur natürlichen Geburt stellt.

Inter crimina ingrati animi et hoc duco, naturam ignorare.
PLIN. H. N.

Fast nehme ich Anstand, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach Ould und M. Saxtorph noch zu schreiben, wie nach dem gemeinen Laufe der Natur der Kopf des Kindes zur Geburt eintrete. Man werfe aber einen Blick in manche Schul- und andere Bücher, und urtheile, ob es nicht nothwendig sey, in diesem Betreff auffallend irrige Lehren, nach welchen die ganze Geburtshülfe verkehrt, und der Natur stracks entgegen gesetzt wird, faßlich zu widerlegen.

Unter Eintreten des Kopfes versteht man in der Entbindungskunst die Richtung und die Vorschreitung desselben in jener ersten Periode der Gebährung, unter welcher er durch den Eingang in die Höhle des Beckens befördert wird. Hierbey befindet sich der Kopf auf und in dem Eingange in einer solchen Lage, daß Gesicht und Stirne aufwärts gegen eines, und das Hinterhaupt gegen das andere Darmbein stehen, entweder vollkommen, oder so, daß die Pfeilnath mit einem der obern schiefen Durchmesser als parallellaufend angesehen werden kann. Meistens findet man das Gesicht gegen die rechte Seite gekehrt; seltner gegen die linke. Fast niemals aber tritt der Kopf so ein, daß er mit dem Gesichte nach dem

Vorberge des Heiligenbeins, und mit dem Hinterhaupte gegen die Schambeine stehe, außer vielleicht in einem ganz ungewöhnlich formirten Becken, oder wenn das Kind außerordentlich klein ist.

Ungeachtet dieses ewigen, schon längst von den Alten bemerkten Herganges bey der natürlichen und möglichst leichten Gebährung, gibt es doch noch heut zu Tage viele Geburtshelfer, welche darüber nicht nur keine richtige, sondern eine ganz entgegengesetzte und äußerst falsche Idee haben, indem sie behaupten, der Kopf des Kindes stelle sich bey der Geburt so in den Eingang, daß das Gesicht nach dem Vorberge des Heiligenbeins, und das Hinterhaupt an den Schambeinen stehe.

Es ist befremdend, daß Herr Stein das Widernatürliche dieser Sätze vorgeschmeckt, und dessen ungeachtet sich mit der Spitze des Fingers nicht des Natürlichen überzeugt habe. „Betrachtet man (sagt er unter andern) das Verhältniß, in dem der Kopf beym natürlichen Durchgange durch das Becken selbst steht, so scheint es, als ob der Kopf sich mit seinen Durchmessern fast unschicklich zu den Durchmessern des Beckens verhalte; denn es stellt sich der Kopf mit seinem großen Durchmesser in den kleinen Durchmesser des Beckens, und der kleine Durchmesser des Kopfes liegt folglich in dem großen Durchmesser des Beckens; mithin ist scheinbarer Weise freylich kein so vortheilhaftes Verhältniß zwischen dem Kopfe und dem Becken, als wenn der Kopf quer durch dasselbe ginge. Aber es ist zu merken, daß der große Durchmesser des Kopfes, in vorerwähnter Lage, während dem Durch-

gange durch das Becken in viel mittlere, schiefe, und also kleinere Durchmesser, nach welchem er unter der natürlichen Geburt, gleichsam in einem Stücke eines Zirkelbogens sich entwickelt, zerfalle, und den Durchgang solchergestalt möglich mache."

Wie mühsam und schleppend es doch ist, unrichtigen Begriffen einen Schein von Richtigkeit zu geben! Die Natur braucht dieser ganzen Apologie und aller der Umschweife nicht. Sie geht nicht so unschicklich zu Werke, wie man ihr zumuthet; sondern stellt geradeswegs den großen Durchmesser vom Kopfe des Kindes in den großen oder auch in den schiefen Durchmesser des Einganges, und adaptirt so fort immer die Circumferenzen des Kopfes zu den ähnlichen Circumferenzen des Beckens *).

Noch viele andere Autoren, welche seit Herrn Stein in unserm Vaterlande erschienen, und sich eines Plagiats an ihm schuldig gemacht haben, sind ganz natürlich in dem nämlichen Wahne. Es war billig, mit so manchem Guten auch das Schlechte abzuschreiben.

So große Achtung ich übrigens für die sonstigen Verdienste dieser Männer hege; so kann ich doch nicht

*) In den folgenden Auflagen seines Lehrbuches hat Stein uns namentlich beygestimmt. Der wahre Gelehrte kann auch leicht einen Irrthum gestehen; es bleiben ihm noch immer Verdienste genug. Jener Umstand macht nun, daß man einem jüngern Schriftsteller in Wien es gerne verzeiht, wenn er der Wiener Schule in Deutschland die Ehre dieser ersten besseren Ansicht nach 20 Jahren ohne Dank wegschreibt, um sie einem Andern gegen dessen eigene Entsagung ohne Dank anzuschreiben.

umhin, zu bemerken, daß sie in diesem Belange, und in allen daraus auf die Technik gezogenen Folgen, platterdings das Gegentheil von dem lehren, was in der Natur vorgeht. Zum Glücke, daß die meisten Hebammen, und, wie es scheint, auch Geburtshelfer, beym Untersuchen sich nicht genau auskennen und damit begnügt sind, ganz einfach den Kopf zu fühlen, ohne sich weiter zu bekümmern, in welcher Richtung er stehe; sonst müßten sie, wenigstens der gegebenen Vorschrift zufolge, alle natürliche leichte Geburten zu widernatürlichen machen, und umgekehrt die minder leichten und außergewöhnlichen für natürliche halten.

Durch die fortdauernden Wehen wird der Kopf, mit dem Kinne auf die Brust gestützt, allmählig vom Eingang in die Höhle des Beckens befördert. Während dem, als derselbe vorrückt, dreht er sich zugleich so, daß, wenn er endlich in der Cavität des Beckens steht, und bald zum Durchgange bereit ist, das Gesicht mehr oder weniger gegen die Aushöhlung des Heiligenbeins sieht, und das Hinterhaupt nach Verhältniß unter den Schambeinen sich befindet. In diesem Zeitpunkte der Gebährung aber tritt der Kopf nicht ein, sondern er tritt aus.

Zum Schlusse dieses Aufsatzes bitte ich folgende Zeilen wohl zu beherzigen; sie sind das Resultat von vielen hundert ex professo beobachteten Kopfgeburten: Der Kopf des Kindes, und überhaupt das Kind in allen Lagen, in welchen es natürlich aus dem Becken kömmt, wird in einer zusammengesetzten Bewegung durch dasselbe gedrängt, ohne Ver-

gleich langsamer, sonst aber fast wie eine Kugel aus einem gezogenen Rohre, und zwar so, daß es während seines Fortschreitens und Umdrehens eine Spiral-Linie, und denkt man sich den ersten und letzten Punkt dieser Linie in einer Fläche an einander liegend, beynahe einen Zirkel, und zuweilen auch darüber beschreibt.

Eine Menge Vortheile und nützlicher Inductionen in Hinsicht auf die natürliche sowohl als künstliche Entbindung lassen sich aus diesem Satze ableiten. Der denkende und methodische Geburtshelfer wird sie selbst auffinden. Dem Nichtdenker und Routinisten würden sie unnütz seyn, wenn man sie ihm wirklich vorlegte.

Von Gesichts- Steiß- Knie- und Fußgeburten.

I.

Von Gesichts-Geburten.

Hae artes vaticinandi, et humanae naturae affectiones, cognoscentibus quidem semper recte habent; verum non cognoscentibus alias aliter.

Hipp.

Nach dem zu urtheilen, was allgemein von den Gesichtsgeburten vorgetragen wird, sollte man glauben, daß diese Niederkunften, wenn sie der Natur überlassen werden, der Mutter außerordentlich viel Mühe kosten, daß sie selten ohne äußerliche Hülfe vorübergehen, und wenn sie endlich von der Natur zu Ende gebracht werden, doch immer für die Frucht nachtheilig ausschlagen müssen.

Zufolge dieser vorgefaßten Meinung räth man an, Geburten, mit dem Gesichte voraus, der Natur nicht zu überlassen. Tritt das Gesicht so ein, daß die Stirne nach vorwärts und das Kinn nach rückwärts gegen den Vorberg des Heiligenbeins steht, oder umgekehrt; so soll man die Einrichtung mittelst der Hand, oder wenn es nöthig, mit dem Hebel versuchen, um den Scheitel nach vorne zu bringen; geht das aber nicht an, so müsse man zu Verhütung großer Gefahren für Mutter und Kind ohne weiters die Wendung machen.

Noch weniger, sagt man, sind jene Geburten den

Kräften der Mutter anzuvertrauen, wobey das Gesicht so zur Geburt sich stellt, daß die Stirne gegen die eine, und das Kinn gegen die andere Seite des Beckens gerichtet ist, indem solche Gebährungen, wenn anders das Kind nicht außerordentlich klein ist, von der Natur nicht vollendet werden; denn wenn auch der Kopf vorrückt, so machen nachher doch die Achseln ein mächtiges Hinderniß, indem die eine davon an den Schambeinen und die andere am Vorberge des Heiligenbeins so fest aufstehen wird, daß die Geburt unmöglich erfolgen kann.

Es ist in der That äußerst befremdend, daß Leute, welche sich den Ton geben, alles zu wissen, was in der Natur geschieht und nicht geschieht, eben diejenigen sind, welche die Natur am wenigsten kennen, so gar da nicht kennen, wo man derselben doch in ihrem wunderbarsten Werke mit dem Finger nachspüren kann. In allem dem, was ich so eben aus ihren Schriften angeführet habe, schlägt wirklich eine Unwahrheit die andere.

Eigentlich machen Gesichtsgeburten nur eine seltnere Gattung natürlicher Gebährungen aus, die an sich etwas schwerer hergehen, als wenn das Kind mit dem Scheitel eingetreten wäre. Wie nun aber zuweilen die Gebährung nicht erfolgen kann, obgleich das Kind mit dem Scheitel vorankömmt, wenn nämlich ein Mißverhältniß zwischen Becken und Kopf ist, oder die Wehen ausbleiben, oder aus manch andern Ursachen; so geschieht dieß auch zu Zeiten, wiewohl äußerst selten, mit den eigentlichen Gesichtsgeburten, welche dann unter solchen Umstän-

den in die Cathegorie schwerer Kopfgeburten gehören, und als solche mit Instrumenten zu beendigen sind.

Dieß gilt überhaupt von allen eigentlichen Gesichtsgeburten, nämlich von solchen, wo das Gesicht vollkommen auf dem Eingang in das Becken steht; nicht aber von jenen, wo nur ein Theil des Gesichtes, Mund und Kinn, ursprünglich eintritt, oder wo der Hals in der Folge mehr hervorrückt, die Gesichtstheile hingegen zurückweichen. Allein das sind vielmehr Hals- als Gesichtsgeburten, die allerdings, wenn die Frucht zeitig oder auch nur frühzeitig ist, je eher desto besser, durch die Wendung zu Stande gebracht werden müssen.

Bey den eigentlichen Gesichtsgeburten, so wie bey jenen, welche in kurzem zu solchen sich formiren, geschieht der Hergang, das Gesicht mag vom Anfange stehen, wie es will, folgendermaßen: Im Eingange oder während der Kopf durch den Eingang passirt, kömmt die Stirne auf eine oder die andere Seite, und das Gesicht rückt weiter in das Becken, so, daß die Stirne sich nach und nach in die Krümmung des Heiligenbeins begibt. Wie das Gesicht dem Ausgang immer näher kömmt, so stemmt sich das Kinn unter den Schambeinen, und die Stirne und der Scheitel treten über das Mittelfleisch. So ist meistentheils der Anfang, die Fortdauer und das Ende der Gesichtsgeburten.

Es ist eine theoretische Grille, zu glauben, daß Kinder, welche mit dem Gesichte kommen, unter der Geburt absterben müssen, und zwar deßhalb, weil bey ihnen der Rücklauf des Blutes vom Kopfe durch

die Drosseladern gehemmt sey; ein Raisonnement, das die Erfahrung schon längst widerlegt hat. Bey Kindern, welche auf solche Art geboren werden, formirt sich, wenn anders die Geburt nicht außerordentlich leicht und geschwind geht, eine blaue und elastische Geschwulst im Gesichte, wie sich eine ähnliche Geschwulst am Scheitel oder am Hintern bildet, wenn die Kinder mit dem Scheitel oder dem Steiße in die Welt treten. In Geburten mit dem Scheitel voran, wird der Kopf des Kindes von einer Ohrgegend zur anderen, und bey jenen die mit dem Gesichte kommen, anfänglich von Seite zu Seite, und in der Folge vom Kinne zum Scheitel zusammengedrückt. Uebrigens hat die Gesichtsgeschwulst nicht mehr und nicht weniger auf sich, als eine Scheitel- oder Steißgeschwulst, es müßte denn nur seyn, daß sie sich leichter verzieht, als manche Scheitelgeschwulst.

Unter achtzig Gesichtsgeburten, welche seit einigen Jahren vorgekommen, und eigens beobachtet und aufgezeichnet wurden, sind nur drey, höchstens vier, wobey die Kinder todt zur Welt kamen, und so viel würden beyläufig davon todt geboren worden seyn, wenn sie alle mit dem Scheitel eingetreten wären Unter diesen Geburten war keine einzige, wobey die Mutter wegen der Gebährung nur den mindesten Nachtheil gehabt hätte, und alle wurden, bis auf eine, ohne Rücksicht, wie das Kind mit dem Gesichte eintrat, bloß der Natur überlassen, ohne Einrichtung und ohne Wendung. Bey einer einzigen schien es mir endlich wegen Schwäche der Wehen und der Zweydeutigkeit der Zufälle rathsam, dieselbe mit der Zange

zu vollenden. Auch dieß geschah leicht, und für Mutter und Kind vortheilhaft.

Diejenigen, welche dem gemeinen Gebrauche zufolge Gesichtsgeburten noch immer einrichten und wenden, belieben nur drey bezeugte Fälle nacheinander anzuführen, wobey durch ihre Kunsthandgriffe Mutter und Kind so glücklich davon gekommen wären, wie es hier in so vielen Niederkunften geschah, und ohne Zweifel ungefähr nach dem nämlichen Verhältniß in Zukunft immer geschehen wird.

II.

Von Steiß- Knie- und Fußgeburten.

Nach den Kopfgeburten sind die Steißgeburten, oder diejenigen, wobey das Kind mit dem Hintern vorankömmt, die öftesten, und auch die natürlichsten. Indessen muß doch die Natur immer mehr Kraft anwenden, sich der Frucht zu entledigen, wenn sie mit der Aftergegend eintritt, als es ihr Mühe kosten würde, wenn dieselbe Frucht gehörig mit dem Kopfe käme. Auch ist das Leben des Kindes bey einer Steißgeburt mehr in Gefahr; denn, weil der Kopf dabey am letzten hervorrückt, so muß er das Becken in der übelsten Richtung durchpassiren, nämlich mit dem Grunde, seinem dicksten und unbeugsamsten Theile voran.

Man macht gemeiniglich einen Unterschied zwischen diesen Geburten, und nennt einige vollkommen, andere unvollkommen. Diese Benennungen haben in der That etwas Lächerliches an sich. Es gibt

keine unvollkommene Steißgeburt, so wie es im schlichten Verstande keinen unvollkommenen Hintern gibt. Tritt das Kind mit dem Steiße gerade in die Mitte des Einganges, so muß es nothwendig den ganzen Hintern darbieten. Dieser besteht bekanntlich aus zwey Backen, mit dem After in der Mitte; und dieß ist denn eine eigentliche natürliche Geburt mit der Aftergegend voraus. Findet sich aber der Steiß nicht so ziemlich in der Mitte der oberen Beckenöffnung, sondern seitwärts und schief, so tritt eigentlich, und in geburtshülflichem Verstande weder der Steiß noch der Hintere ein, sondern es muß sich nothwendig ein anderer Theil, der unterste Rücken, oder eine Hüfte auf der Mitte des Einganges präsentiren, und so ist denn in diesem Falle eine Hüft- oder untere Rückengeburt vorhanden. Zeigt sich nun kein Anschein, daß diese Lage des Kindes auf irgend eine Art, und in so ferne sich verbessern lasse, daß der nahe Steiß mehr in die Mitte des Eingangs gefördert, und die einstehende Hüfte weiter davon entfernt werde; so muß man dergleichen Geburten, wie alle übrige, wobey das Kind eine widernatürliche Lage hat, je eher desto besser, durch die Wendung vollenden. Wird aber in der Folge von der Natur, mittelst der Lage oder sonst auf eine Art, anstatt der Hüfte oder des untersten Rückens, der Hintere in den Eingang gebracht, so hat man jetzt eine gemeine Steißgeburt vor sich, welche ohne weiters der Natur überlassen bleibt.

So unbedeutend der in der Theorie angenommene Unterschied von vollkommenen und unvollkommenen

Steißgeburten ist, so nachtheilig in Hinsicht auf die darauf gegründete Behandlung ist die gewöhnliche Abtheilung dieser Geburten in natürliche und widernatürliche. Keine Steißgeburt ist wegen der Verschiedenheit, daß der Bauch des Kindes da oder dorthin gekehrt sey, widernatürlich; denn es geht immer auf eines hinaus, Bauch und Brust mögen auf eine oder die andere Seite der Mutter, nach vor- oder rückwärts sich befinden. Diejenigen, welche wollen, daß man bey einem mit dem Steiße voran, und mit dem Bauche nach aufwärts oder seitwärts kommenden Kinde die Wendung machen soll, weil das erstere mit dem Kinne vorne auf dem Beckenrande, das zweyte mit den Achseln zwischen den Schambeinen und dem Vorberge des Heiligenbeins würde aufgehalten werden, scheinen nicht zu bemerken, daß schon zufolge der Lage und Beschaffenheit der Theile weder das Kinn noch die Achseln in eine so fürchterliche Klemme irgend im Becken gebracht werden, und müssen nicht wissen, daß das Kind nie mit einem Theile in eben der Richtung zum Ausgang komme, in welcher Richtung es mit demselben eintrat. So kömmt ein Kind, welches mit dem Steiße, Bauch und Füßen aufwärts gerichtet, im Eingange steht, mit Bauch und Füßen nach abwärts, wann es durch den Ausgang geht; und so umgekehrt.

Dieß sind zwar noch nicht allgemein bekannte Wahrheiten, aber dem ungeachtet doch Wahrheiten, von welchen man sich mittelst eines nicht stumpfen Fingers, mit ein paar gesunden Augen, und gesundem Menschenverstande täglich überzeugen kann. Uebel

genug,

genug, daß solche beständige und wichtige Ereignisse in der Natur noch so neu sind, daß Manche vor lauter Weisheit sie paradox und lächerlich finden können.

Hält man für nothwendig, oder rathsam, zur Erleichterung des Gebährungsgeschäftes dem Steiß und somit dem Rumpfe des Kindes einige Drehung zu geben; so geschieht dieß am füglichsten, und es ist noch Zeit genug dazu, wenn der Hintere bereits so weit vorgerückt ist, daß man Hand an denselben legen kann. Ist man indeß mit dem Gange solcher Geburten nicht sehr gut bekannt, so würde es oft für Mutter und Kind vortheilhafter seyn, wenn man sich mit der Richtung und Drehung des letztern nicht besonders geschäftig machte.

Wie es Geburten gibt, welche mit Instrumenten müssen vollendet werden, obwohl das Kind dabey mit dem Scheitel eintritt, so ereignet es sich auch bey Steißgeburten, daß man zu Zeiten die Entbindung mittelst Werkzeuge verrichten muß, wenn nämlich das Becken sehr enge, oder das Kind über die Maßen groß ist. Die Schwierigkeit bey solchen Gebährungen hängt aber nicht sowohl vom Hintern und den über den Bauch geschlagenen Schenkeln, als vom Kopfe des Kindes ab; denn der Hintere mit sammt den Schenkeln ist bey einem ungebornen Kinde im Umfange nicht so groß, und nebstbey einer viel beträchtlicheren Zusammendrückung und Verkleinerung fähig, als der Kopf. Ueberall, wo der Hintere nicht passirt, da geht der Kopf noch weniger durch.

Diejenigen wissen also wirklich nicht, was sie thun, welche in dem Falle, wo das Becken etwas enge ist,

und das Kind mit dem Steiße eintritt, alsogleich die Füße desselben suchen, in der Absicht, auf solche Art die Geburt für Mutter und Kind zu erleichtern, und geschwind zu Stande zu bringen. Es ist immer besser, daß man den Hintern so, wie er steht, vorrücken lasse: denn das gedoppelte Kind erweitert den Muttermund und die Mutterscheide, und bereitet den Weg für den nachfolgenden Kopf. Bringt man hingegen die Füße vor der Zeit herunter, so geht die Erweiterung der Theile nicht so gut vor sich, und der Kopf wird schwer entbunden. Uebrigens können ja alle die Handgriffe, welche man allenfalls für nöthig erachtet, um das Kind vortheilhaft zu drehen und zu entlösen, eben sowohl, und noch besser gemacht werden, wenn der Steiß schon fast zum Ausgange gekommen, und das Kind gedoppelt ist. Ist es aber nur noch um die Herausbeförderung des Kopfes zu thun, so entwickeln sich die Füße nach genugsam vorgekommenem Steiße noch zeitlich genug, und können also auch in dieser Hinsicht dem Geburtshelfer in seinen Operationen kein Hinderniß verursachen.

Wenn eine Gebährende, bey welcher die Frucht mit dem Hintern kömmt, zum Unglücke in ihren Geburtstheilen so enge beschaffen ist, daß der eintretende Theil durch die Kraft der Wehen nicht in das Becken, oder durch dasselbe befördert werden kann; so ist dieß einer der übelsten Fälle, welche nur immer in der Geburtshülfe sich ereignen können. Denn hat man wirklich die Füße mit vieler Mühe hervorgezogen, so bringt man doch das Kind kaum bis zur Brust, und der Kopf kann gemeiniglich, so wie er ist, auf keine

Weise weder mit den Händen noch mittelst der Zange entbunden werden. In dieser äußerst mißlichen Lage wird die Zerstückung, wenn sie anders möglich, zur Nothwendigkeit, kann aber meistens, hauptsächlich, wenn der Fehler des Beckens an der oberen Oeffnung ist, und der Kopf sehr hoch steht, nicht zum Vortheile der Gebährenden ausschlagen.

Ueberhaupt entlöst sich, auch bey jenen Steißgeburten, wobey zwischen Kopf und Becken kein Mißverhältniß ist, der Kopf des Kindes zuweilen schwer. Dieser Umstand erfordert von Seite des Geburtshelfers oder der Hebamme viele Einsicht und Geschicklichkeit; denn wenn die Geburt nicht zu rechter Zeit zu Ende gebracht, und die Nabelschnur irgendwo im Becken beträchtlich gedrückt wird, so stirbt insgemein das Kind ab, noch ehe es gelöst ist.

Dieser Umstand ist die Ursache, warum man von jeher die Steißgeburt und alle jene Geburten, wobey das Kind mit den untern Theilen des Leibes zuerst kömmt, verabscheut hat. Einige Hebärzte des Alterthums hielten daher für rathsam, in dergleichen Geburten, so wie in allen denen, wobey das Kind eine widernatürliche Lage hat, die Füße vom Muttermunde hinweg, und den Kopf dahin zu bringen. Diese Methode wäre wirklich nicht zu verachten. Allein nebstbey, daß ein solches Benehmen oftmals, wenigstens bey Steiß- und Fußgeburten, unnöthig seyn würde; so ist die Sache auch noch in andern Rücksichten nicht wohl thunlich; wenigstens würde sie in den meisten Fällen für die Mutter und auch mittelbar für das Kind nicht ohne Gefahr ausgeführt werden.

Die Fuß- und Kniegeburten, es mag nun dabey ein solcher Theil allein, oder beyde Füße, beyde Kniee, oder ein Knie und ein Fuß eintreten, richten sich in der Behandlung nach den Steißgeburten. Man läßt sie, wie sie sind, so lang keine gefährlichen Umstände obwalten, der Natur über, der Bauch des Kindes mag nach welch immer einer Seite gekehrt seyn. Wird es später nothwendig, einige Hand- oder Instrumentalhülfe anzuwenden, so geschieht dieß noch zeitlich genug, nachdem das Kind bis fast zum After, oder bis auf den Hals herausgekommen. Alles andere verhält sich im Wesentlichen, wie bey Steißgeburten.

Andere Geburtshelfer benehmen sich bey dergleichen Kindeslagen ganz verschieden, zumal, wenn nur Ein Fuß oder Schenkel oben liegt, oder Steiß und Füße beysammen sind. Sie ziehen ohne weiters einen oder beyde Füße herab, weil sie unter andern fürchten, es könnte ein Schenkel irgendwo sich stemmen und brechen. Weiß indeß jemand, daß die Natur, wo sie selbst waltet, je so etwas angestellt habe? Sie kann es sogar nicht, weder in einem engen, noch weiten Becken. Wie gut wäre es, wenn man dieß auch von der Kunst sagen dürfte. Es ist und war doch von jeher etwas Sonderbares mit unserer Wissenschaft. Man stellt so leicht und so gerne Regeln auf, und befolgt sie hartnäckig, um Unfällen nach unserer Einbildung zuvorzukommen, welche nur entstehen, weil man sie verhüten will, und gerade durch das entstehen, womit man sie verhüten will.

Gedanken über Kaiserschnitt und Enthirnung der Frucht.

.... Nunc ego mitibus
Mutare quaero tristia.
HORAT.

Es gibt unter dem weiblichen Geschlechte Individuen, welche ein zum Gebährungsgeschäfte übelgestaltetes Becken haben. Bey manchen derselben ist die Mißstaltung nicht gar beträchtlich, und man kann im Falle der Noth den Kopf des Kindes, mit Wahrscheinlichkeit dieses dabey am Leben zu erhalten, mittelst der Zange herausbefördern. Bey andern sind die Oeffnungen so enge, daß der Kopf nicht allein nicht lebendig, sondern auf keine Weise unzerstückt heraus zu bringen ist. Seltner sind zum Glücke jene äußerst fehlerhafte Becken, bey welchen man wegen allzubeträchtlicher Enge nicht einmal die Zerstückung des Kindes unternehmen kann. Dergleichen habe ich einige auf meinen Reisen gesehen. Auch traf ich erst vor einigen Tagen bey einer hochschwangern Frau, zu welcher ich gerufen ward, um sie zu untersuchen, ein so ungemein enges und verdrücktes Becken an, daß auch die Excerebration nicht Statt haben wird.

Wenn eine mit so äußerst übler Beschaffenheit der harten Geburtstheile behaftete Person zu ihrem Unglücke schwanger wird, und das Kind so lange trägt, daß es auf keine der erst erwähnten Arten zur Welt

kommen kann; so bleibt zur Erhaltung der Mutter, die Frucht mag übrigens leben oder nicht leben, nichts anders übrig, als die Geburt durch den Bauch- und Mutterschnitt zu vollenden.

Ich denke, dieß sey der einzige Fall, in welchem man, abstrahirt von andern Umständen, den Kaiserschnitt mit Recht und Vernunft vorschlagen, und unternehmen kann. Wo immer aber das Becken noch weit genug ist, um das Kind mit Sicherheit der Mutter zu zerstücken, und auf solche Art heraus zu bringen, da sollte man billig von jener fürchterlichen und äußerst unsicheren Operation sich enthalten.

Wirklich scheint die Fertigkeit, mit welcher viele Geburtshelfer den Kaiserschnitt vorschlagen, nicht sowohl die Frucht gründlicher Sachkenntniß und reifer Ueberlegung, als einer übertriebenen kindischen Vorliebe für das Kind, und einer unmenschlichen und unerklärbaren Gleichgültigkeit für das Wohl und das Leben der Mutter zu seyn. Nach den Reden und Schriften solcher Entbinder zu schließen, sollte man glauben, es habe nur gleichviel zu bedeuten, ob man einer Gebährenden eine Ader öffne, oder ihr Bauch und Gebährmutter einschneide. Wenn es indessen darauf ankömmt, daß sie dasjenige beym Bette mit dem Messer ausführen sollen, was sie am Schreibtische mit der Feder vorgeschrieben; so sind sie gewöhnlich eines andern Sinnes, und zeigen dadurch selbst, wie wenig ihre Vorschriften und Lehren in der Ausübung anwendbar seyen.

Nach meinem Erachten kömmt es bey Bestimmung, ob in diesem oder jenem Falle der Kaiserschnitt zu

machen sey, auf verschiedene Betrachtungen an, welche alle gleich wichtig sind. Und zwar erstens läßt sich nicht mit Grunde geradezu sagen: wenn das Becken nur 2 1/2 Zoll mißt, so ist der Kaiserschnitt angezeigt. Man muß hierbey in Erwägung ziehen, daß die Enge des Beckens immer in relativem Verstande auf den Kopf des Kindes zu nehmen sey. Ich habe öfter beobachtet, daß der Kopf, wenn er anders von den gemeinen mittelmäßigen, und insonderheit, wenn er aus sehr beweglichen und weichen Knochen zusammengesetzt ist, während seines Durchganges durch das Becken sich so verlängert, so vortheilhaft nach der Figur desselben sich bildet, daß er im kleinen Diameter, von einer Seite zur andern, nicht zwey Linien über dritthalb Zoll maß, obwohl er nach überwundenem größten Hindernisse im Eingange eine gute Weile in der geräumigeren Cavität gestanden, und also schon wieder Zeit gehabt hatte, in jener Richtung sich zu vergrößern. Und Kinder mit dergleichen Köpfen werden unter ähnlichen Geburtsumständen meistens noch lebendig zur Welt gebracht.

Man kann indeß vor der Hand, besonders bey einem engen Becken, so wie sie am gewöhnlichsten vorkommen, die Größe und Härte, die Kleinheit und Weichheit des Kopfes vom Kinde nicht genau ermessen, und also auch nicht vorhinein bestimmen, daß derselbe nicht genug zusammendrückbar und configurabel sey, um wenigstens so tief in das Becken zu gedeihen, daß man ihn sonach noch mit der Zange, oder sonst auf eine Art herausbringen könnte. Um über den möglichen Ausgang solcher Geburtsumstän-

de, wobey man nämlich zwischen Kaiserschnitt und Zerstückung des Kindes ursprünglich wählen kann, mit Genauigkeit zu urtheilen, müßte man unter andern auch vorher wissen, wie sich die Wehen anlassen, ob sie anhaltend und kraftvoll seyn werden oder nicht. Hat man aber wirklich Ursache wegen Krankheit oder Schwäche der Kreißenden die vortheilhafte Seite aller dieser Verhältnisse zu bezweifeln, so glaube ich, muß eben diese ungünstige Aussicht und das darauf gegründete Mißtrauen in die Kräfte der Natur, selbst als eine wesentliche Anzeige wider die Operation des Kaiserschnittes angesehen werden.

Auch läßt sich in einer lebenden Person, zumal bey instehender Gebährung, das Maß der Conjugata, so wie der meisten übrigen Beckenlinien auf keine Art mit mathematischer Richtigkeit angeben, und der geschickteste Geburtshelfer wird es immer nur nach einem approximirten Beynahe bestimmen können. Wer sich dabey auf die bekannten Beckenmesser verläßt, findet sich getäuscht; am Geburtsbette taugen sie alle zu weiter nichts, als diejenigen in Verlegenheit zu setzen, welche sich derselben auf das Wort ihrer Erfinder bedienen. Sie sind eitles Spielwerk; in den Fällen, wo man ihrer eigentlich nöthig hätte, gar nicht anwendbar. Die besten Pelvimeters sind noch immer Finger und Hand; wer mit diesen die Weite der Geburtstheile nicht ziemlich nahe angeben kann, wird es mit Stäbchen und Zirkeln noch weniger vermögen.

Aber am wichtigsten aus allen ist unter diesen Umständen die Betrachtung, ob das Kind lebendig oder

todt sey. Ohne Zweifel wird es niemand beyfallen, den gefährlichen Mutterschnitt zu unternehmen, wenn dasselbe todt ist, und auf irgend eine andere Art aus dem Leibe der Mutter vortheilhaft zu bringen wäre. Die Zeichen aber, ob die Frucht im Mutterleibe lebendig oder todt sey, sind äußerst ungewiß; ich wenigstens kenne keine sichere, außer der wahren deutlichen Bewegung und dem Schlage der Nabelschnur, wenn sie zufällig vorliegt, und gefühlt werden kann.

In Betreff des ersten, so hört die Bewegung des Kindes, wenigstens die so deutliche, daß man sie von Außen wahrnehmen könnte, auf, so bald die eigentlichen Wehen einmal recht angefangen haben, besonders aber, wenn das Wasser abgeflossen, und die Gebährmutter schon um das Kind zusammengezogen ist. Auf die Aussage der Mütter ist sich wenig zu verlassen; oft wähnen sie noch unter der Geburt, sie fühlen die Bewegung des Kindes deutlich, und nach einer Stunde bringen sie es todt und faul zur Welt. Die Nabelschnur liegt bekanntermaßen selten vor, um so viel seltner findet man dieselbe, wenn das Becken ungewöhnlich enge ist. Aus dem Anfühlen der Scheitelgeschwulst läßt sich auch nichts Sicheres angeben, da diese bey einer sehr fehlerhaften Beschaffenheit des Einganges sich niemals gehörig bildet, und man überhaupt unter solchen Umständen, aus ihrer Abwesenheit oder Gegenwart, aus ihrer Figur oder Größe, Härte und Schlappheit nichts mit Zuverläßigkeit schließen kann. Auch Köpfe todter Kinder machen übrigens eine Art wulstiger Erhabenheit der

Integumente, wenn sie lange irgendwo angedrückt werden.

Und so sind denn alle Merkmale vom Leben und Tode des Kindes, welche am Kinde selbst wahrgenommen werden müssen, äußerst unsicher und zweydeutig. Jeder Geburtshelfer muß aus der Erfahrung wissen, daß man oft ein lebendiges Kind empfängt, wo man nach allen Umständen vermuthen mußte, daß es abgestorben sey; ein andermal findet man keine Ursache am Leben zu zweifeln, und doch kömmt es todt zur Welt, und mit sichtbaren Merkmalen, daß es schon einige Zeit todt in der Mutter gelegen habe.

Bey so vielseitiger Ungewißheit aller Umstände sollte man billig den so gefährlichen Kaiserschnitt mit sehr vieler Behutsamkeit und Einschränkung in Vorschlag bringen, und erwägen, daß dadurch immer das etablirte, und so zu sagen, sichere Leben der Mutter gegen ein unsicheres, und eigentlich erst animalisch werdendes Leben der Frucht auf das Spiel gesetzt werde. Vor allem aber ist der äußerst seltene gute Erfolg dieser Operation in Betrachtung zu ziehen. Bekanntlich sterben im Durchschnitte unter vierzehn Weibern, an welchen sie vorgenommen wird, dreyzehn, und vermuthlich würde es sich bey einer genauen Untersuchung zeigen, daß auch dieses Verhältniß noch zu vortheilhaft angegeben sey. Ueberhaupt ist bey dem Kaiserschnitte ein bizarres Gerathewohl, welches jeden Geburtshelfer denselben verabscheuen machen muß: ich habe ihn von den geübtesten Entbindern und Wundärzten unter den vortheil-

hafteſten Umſtänden verrichten geſehen, und die Operirten ſtarben den dritten oder vierten Tag. Um dieſelbe Zeit ward er von andern unter nicht ſo günſtigen Anzeigen, auch vielleicht nicht auf die beſte Weiſe unternommen, und die Kranken kamen davon.

Die ſo ganz verhältnißloſe Sterblichkeit am Kaiſerſchnitte operirter Perſonen, meiſtentheils wegen der Erhaltung eines bloß am Leben vermutheten Kindes angerichtet, führt endlich noch auf eine andere Bemerkung von unbeſchränkt entſcheidender Wichtigkeit. Es kömmt nämlich darauf an zu beſtimmen, in welchem Werthe das Leben einer Mutter, und in welchem Werthe das Leben eines Kindes ſtehe. Dieſer Gegenſtand muß, wie es ſcheint, aus einem zweyfachen Geſichtspunkte betrachtet werden. Für's erſte iſt der Werth in Anſchlag zu bringen, welchen das Individuum ſelbſt auf ſein Leben ſetzt und ſetzen kann. Dieſer Anſchlag des Lebens iſt nicht willkührlich, ſondern nothwendig, und muß nach der Verſchiedenheit des mehr und minder vollkommenen Körperbaues, der Stärke des Lebens, und des ſinnlichen Gefühles, nach der Art und dem Bewußtſeyn des Genuſſes vom Leben, nach der Furcht und dem Abſcheu vor dem Tode, und nach der Größe und Dauer der Leiden, unter welchen derſelbe herannaht, angeſetzt werden. In dieſer Hinſicht findet ſich wirklich das Leben des ungebornen Kindes zum Leben der Mutter außer allem Verhältniſſe.

Der Werth, den die Geſellſchaft auf das Leben eines Individuums ſetzt, iſt ohne Zweifel bey weitem nicht derſelbe, den das Individuum ſelbſt darauf

legt. In Hinsicht auf Erwachsene ist er nothwendig geringer; in Ansehung der Ungebornen und Neugebornen muß er nothwendig größer seyn, weil diese das Leben selbst noch gar nicht würdigen. Indeß muß doch im Falle einer wahren Collision auch in den Augen der Gesellschaft das Leben der Mutter ungleich höher geschätzet werden, als das Leben ihres ungebornen Kindes, weil in der Reihe der Dinge die Mutter vor dem Kinde ist, und die Gesellschaft selbst aus gebornen und denkenden Menschen besteht, diesen aber im Ganzen, schon aus dem Princip der Affinität und der Eigenliebe, die Erhaltung eines ihnen ähnlichen Geschöpfes, das fühlt, denkt und handelt, wie sie selbst, unmöglich von geringerer Bedeutung seyn kann, als die Fortdauer einer Frucht, welche noch nicht recht zu leben angefangen hat, nicht moralisch fühlt, nicht denkt, nicht handelt, und nicht unter ihre Gesellschaft gehört, so lange sie nicht zur Welt geboren ist. Wenn Einige aus ungerechten Privatabsichten, aus schändlicher Schmeicheley, oder unnatürlichem Interesse in gewissen Fällen entgegengesetzte Grundsätze aufgestellt haben, und unmenschlich genug sind, ihre Lehren im Allgemeinen geltend machen zu wollen, so werden sie doch die laute Stimme der Natur, des einzigen bewährten Organs, ob etwas billig oder unbillig sey, stets wider sich haben. Ueber den Tod eines ungebornen und neugebornen Kindes trauert selten jemand anders, als höchstens Mutter und Vater; über den Tod einer Mutter bezeigen alle Leidwesen, die sie gekannt haben. Dieses auf dem inneren Werth des Lebens beruhende

Gefühl, welches den Antheil bestimmt, welchen wir an dem Leben Anderer nehmen, erstreckt sich in uns so gar auch auf andere Geschöpfe, vom vollkommenen Thier an bis fast hinab zum Insekte.

Allein setze man auch, das Kind werde durch den Kaiserschnitt mit Gefahr, und wie es am öftesten geschieht, mit Aufopferung der Mutter lebendig zur Welt gebracht; wie geringe ist erst noch hernach die Wahrscheinlichkeit, daß es fortleben werde; wie viele Krankheiten und Gefahren hat es zu überstehen, bis es nicht mehr unmündig, nicht mehr Kind, bis es Jüngling oder Mädchen ist, Mann oder Weib, Vater oder Mutter wird!

Aus allen dem läßt sich leicht ermessen, daß eigentlich das Leben der Mutter und des Kindes nicht so oft collidiren, als sie durch übel verstandene Grundsätze in eine anscheinende Collision gesetzt werden. Denn ist das Becken wirklich so enge, daß im äußersten Falle auch die Zerstückung des Kindes nicht unternommen werden kann, so bleibt ohnehin der Mutter nur die traurige Wahl, entweder zu Grunde zu gehen, oder aufs Gerathewohl den Kaiserschnitt machen zu lassen, das Kind mag leben oder nicht. Findet sich aber das Becken noch weit genug, daß nöthigen Falls die Zerstückung der Frucht thunlich wäre, so läßt man die Geburt fortangehen, und wartet ab, was Zeit und Natur vermögen. Werden die Umstände so ungünstig, daß von der Natur nichts mehr zu erwarten ist, und ein längeres Zaudern die Mutter in Gefahr setzen würde; so muß man die Entbindung mit der Zange zu vollenden suchen, wenn

anders der Kopf genugsam vorliegt, und man nicht vor der Hand die Unmöglichkeit einsieht, das schwere Geschäft mittelst dieses Werkzeuges zu Stande zu bringen. Zeigt sich diese Unmöglichkeit; so bleibt nichts anders übrig, als die Enthirnung oder Zerstückung der Frucht, so bald keine wirkliche und deutliche Zeichen vorhanden sind, daß sie noch am Leben sey.

Die englischen Geburtshelfer sind im Punkte der Enthirnung nicht so schüchtern und bedächtlich, wie die französischen und deutschen, hingegen erhalten sie auch mehrere Mütter, als diese. Zwar mögen sie zuweilen etwas voreilig damit seyn; allein sie verursachen doch zuverläßig mit ihrer Entschlossenheit nicht so viel Nachtheil, wie andere Hebärzte durch übertriebene Zärteley, und alle die hundert vorläufige Bedenklichkeiten und unnütze Versuche, wonach freylich die Enthirnung auch nicht mehr gut ausschlagen kann.

Ich bin übrigens weit entfernt, die Zerstückung anzurathen, oder selbst zu unternehmen, so lange noch wirkliche Zeichen vorhanden, daß das Kind am Leben sey. Allein diejenigen treiben doch auch unstreitig die Sache zu weit, welche die Enthirnung der Frucht nicht eher gestatten wollen, als bis sie dieselbe aus dem Leibe der Mutter herausfaulen sehen. Während dem sie sich so ängstlich um das liebe unschuldige Kind gebährden, scheinen sie zu vergessen, daß das Kind eine Mutter habe, die Entzündung und Fäulniß endlich auch ergreifen, und daß es eigentlich zweyerley Arten von Beraubung des Lebens

gebe: eine, wo man das Leben thätig nimmt, und eine andere, wo man es nicht rettet, wenn man's retten könnte. Beyde Arten unterscheiden sich von einander nur darin, daß die letztere meistentheils grausamer ist, als die erste.

Wenn die Zerstückung nicht zu spät, und mit Mäßigung und Geschicklichkeit gemacht wird, wenn die Gebährende nicht schon sehr abgemattet, und sonst von keiner innerlichen allgemeinen oder örtlichen Krankheit der Geburtstheile befallen ist; so hat die Operation meistens einen guten Erfolg. In Betreff der dazu gebräuchlichen Instrumente, so gibt es deren eine schreckliche Menge; ich bediene mich indeß zur ganzen Sache nur zweyer: eines Perforatoriums, und einer kleinen Zange mit verborgenen Zähnen, beyde nach meiner Angabe. Ich habe mit den Hacken, und allen den verschiedenen Tire-têtes nie zurecht kommen können, und sehe sie sämmtlich für eben so gefährliche als unbehülfliche Werkzeuge an, deren man sich zu der leidenden Mutter und zu seiner eigenen Sicherheit nie bedienen sollte.

Aphorismen
vermischten Inhalts.

Non ergo sequor priores? Facio, sed permitto mihi et invenire aliquid, et mutare, et relinquere.

SENEC.

I.

Es ist immer unangenehm, und zu Zeiten in der That von übler Bedeutung, wenn bey Schwangern das Kindswasser vor der Zeit und schleichend abgeht.

II.

Es ist besser, daß das Wasser bey der Gebährung lange steht, als daß es frühzeitig ablaufe; und man fehlt, so lange keine sehr gefährliche Umstände eintreten, nicht so leicht dadurch, daß man die Häute nicht sprengt, als dadurch, daß man sie sprengt.

III.

Wenn die Wehen schwach und sehr selten sind; so werden sie meistentheils stärker, und kommen häufiger, wenn die Kreißende sich auf die Seite legt.

IV.

Die natürlichste und beste Entbindungsart ist, daß die Gebährende vollkommen zur linken Seite liege, den Hintern gegen den Rand des Bettes gekehrt, und die Knie gegen den Bauch gezogen.

V.

Da die Geburtslippen und das Mittelfleisch nicht unendlich ausdehnbar sind, und der Kopf des Kindes im Umfange oft größer ist, als der mögliche Umfang

der

der äußerlichen weichen Geburtstheile; so müssen nothwendig zuweilen Einrisse in diese Theile geschehen. Oft aber liegt die Ursache solcher Zerreissungen in der Ungestümheit der Gebährenden, in der Heftigkeit, mit welcher sie die Wehen verarbeitet, oder in der Art, wie sie bey der Geburt bedienet wird.

VI.

Bey Personen, welche ein wohlgetragenes zeitiges Kind gebähren, ein tiefes gewölbtes Heiligenbein und einen breiten Damm haben, ist meistentheils einige Zerreissung des Mittelfleisches unvermeidlich.

VII.

Eine gute Lage hilft zur Vermeidung eines Risses in das Mittelfleisch; eine üble Lage befördert die Zerreissung. Die Hauptsache aber, um eine Zerreissung zu verhüten, besteht darin, daß man die letztern Geburtswehen gehörig zu mäßigen wisse.

VIII.

Wenn bey einer Kindbetterinn die Brüste sich nicht mit Milch füllen wollen; so schlage man ihr gewärmte Tücher über, und lasse sie die meiste Zeit auf der Seite liegen.

IX.

Wenn einer Kindbetterinn, welche nicht stillt, die Brüste sehr anschwellen, und die Milch nicht ausfließt, so reibe man ihr öfters die Warzen mit einem in Thee oder warmes Wasser getauchten Finger; oder besser, sie reibe sich dieselben selbst mit ihrem Speichel, halte sich die Brust warm, liege meistens auf der Seite, und die Milch wird ausfließen.

X.

Von allen innerlichen Arzneyen hilft keine so mächtig wider die Entzündung der Brüste von zu vieler und zäher Milch, als der Salpeter. Er muß aber bey Neuentbundenen in mäßiger Dosis gegeben werden.

XI.

Je eher Kinder nach der Geburt an die Brust gelegt werden, desto besser ist es für Mutter und Kind. Denn ist schon Milch in den Brüsten, so zieht das Kind sie aus, ehe die Brüste noch zu sehr davon anschwellen; dem Kinde dient dieß zur Gesundheit, und die Mutter empfindet eine Wohlthat dabey. Ist noch keine Milch eingelaufen, so geschieht es auf den angenehmen Reiz vom Saugen. Auf solche Art wird die Milch allmählig weggetrunken, oder läuft zum Theil aus, und die Mutter bleibt Schmerzen- und Fieberfrey.

XII.

Neugeborne Kinder, wenn sie viel medizinirt werden, bekommen meistentheils Schwämmchen im Munde. Selten aber werden sie damit befallen, wenn man ihnen wenig innerliche Arzneyen gibt.

XIII.

Haben sich Kinder übrigens wohl befunden, und es stoßen ihnen unvermuthet Schwämmchen an der Zunge und den Lippen auf; so ist es ein Zeichen, daß sie bey Wasser genährt werden, oder daß sie am Schlutzer saugen; daß ihnen der Mund oft und rohe ausgewischt werde, oder daß sie nebst der Mutter- oder Ammenmilch noch andere Nahrung bekommen.

Das Zuverläßigste und einzige Mittel also sie dagegen zu schützen, besteht darin, daß man sie die erstern Wochen nichts anders, als bloß Milch an der Mutter oder einer gesunden Amme trinken lasse, und der Mund ihnen innerhalb vier und zwanzig Stunden ein oder höchstens ein paarmal mit einem in reines Wasser getauchten Leinwandläpchen leicht gereiniget werde. Haben sie aber schon Mundschwämmchen, so darf man diese nicht anders, als eben auf die Art reinigen, sonst werden sie schmerzhafter, bösartig, und das Kind erkrankt darunter gefährlich, und stirbt oft.

XIV.

Frühzeitige und schwächliche Kinder, wenn sie in eine Krankheit verfallen, halten dieselbe insgemein länger aus, und sterben später daran, als zeitige und starke, wenn sie dieselbe Krankheit bekommen.

XV.

Kleine Kinder, welche lange einen colliquativen Durchfall haben, verbreiten einen unerträglicheren Gestank um sich, als selbst erwachsene an Diarrhöe und Faulfieber Kranke. Dem ungeachtet können sie länger als Erwachsene in diesem Zustande fortleben.

XVI.

Unter Weibspersonen, welche bucklicht sind, gibt es bey weitem mehrere, die kein fehlerhaftes Becken zur Geburt haben, als solche, in denen das Gebähren wegen Mißgestaltung desselben erschwert wird.

XVII.

Gebährende, welche unter der Geburt fiebern, und einen ungewöhnlich langsamen und seltenen Puls

haben, gebähren mühselig. Gegen Ende und nach der Geburt fiebern sie mit geschwindem Pulse. Die Gebährmutter und der ganze Unterleib sind ihnen aufgelaufen und schmerzhaft. Was man auch immer anwendet; so schlägt sich meistens der Brand dazu, oder er ist oft schon gegenwärtig. Dergleichen Kranke sterben in sehr kurzer Zeit.

XVIII.

An welcher Seite die Gebährmutter am schwersten krank ist, an derselben findet man gemeiniglich und am deutlichsten, daß auch die Milch in der Brust an Menge oder Qualität nicht naturgemäß sey.

XIX.

Gebährende, welche irgendwo in der Brusthöhle widernatürlich Wasser haben, sterben an Zuckungen während oder bald nach der Entbindung.

XX.

Wenn eine Kindbetterinn von Fieberkälte befallen wird, und der in der darauf folgenden Hitze ausbrechende Schweiß erleichtert sie; wenn ihr die Brüste mehr anschwellen, oder die Kindbettreinigung darnach gut abfließt; so war der Fieberanfall der Natur wohlthätig. Wenn aber von allen dem nichts geschieht, so kann der Umstand bedenklich werden, und meistens wird er es.

XXI.

Dicke, dem Ansehen nach starke Personen werden im Kindbette leicht krank; und wenn sie erkranken, so sind sie schwerer zu heilen, als andere von einer magern und feineren Leibesbeschaffenheit.

XXII.

Entzündungen der Gedärme und des Bauchfells bey Kindbetterinnen, welche im Anfange heftig schmerzen, sind oft leichter zu behandeln, und nicht so gefährlich, als andere, welche auch beym Berühren wenig Schmerzen verursachen, und wobey der Puls weder sehr geschwind noch sehr unterdrückt ist.

XXIII.

Wenn Kindbetterinnen ohne apparente Ursache fiebern, und stark schwitzen, dabey sehr abgemattet, gleichgültig oder mürrisch sind, und im Gesichte eine bleydunkle Violetfarbe haben; so bekommen sie um den siebenten oder eilften Tag, oder noch später, einen Ausschlag, von welchem sie selten geheilet werden.

XXIV.

Kein Frieselausschlag ist bey Kindbetterinnen gefährlich, wenn er für sich besteht. Wenn er aber als der Begleiter einer anderen Krankheit und Verderbniß im Körper erscheint, so ist er immer der Vorbothe des Todes.

XXV.

Wenn eine Entbundene von anhaltendem Schmerz des Unterleibes geheilet worden, so muß sie Erkältung und alles übrige vermeiden, was ihr diesen Zustand zum zweytenmale zuziehen könnte. Denn der erste Anfall ist gefährlich, der zweyte fast immer tödtlich.

XXVI.

Die kalten Umschläge und Einspritzungen in Blutflüssen aus der Gebährmutter, sind ein mächtiges Mittel dagegen; aber eben deßwegen muß man nicht

zu vereilig damit seyn, und sie mit Mäßigung gebrauchen, weil sie sonst Entzündungen und andere Krankheiten hervorbringen, welche gefährlicher sind, als oft das Uebel gewesen seyn würde, wider welches sie vor der Zeit angewendet worden.

XXVII.

Der Vortheil der erweichenden warmen Umschläge auf den Unterleib der Wöchnerinnen ist bey weitem nicht so groß, als der Gebrauch derselben frequent ist. Vernunft, Physik und Erfahrung stimmen überein, daß dergleichen Cataplasmen in vielen Kindbett- wie in manchen Gall- und Faulfiebern öfters zum Nachtheil aufgelegt werden.

XXVIII.

Bey Kreißenden und Entbundenen, wo wegen großer Schwäche Zuckungen, oder Rückfälle in solche zu befürchten sind, wenn dergleichen Kranke nicht sinnenlos liegen; so ist es zur Verhütung der Fraisen ungemein gut, ihren Geist durch Fragen, und ihnen interessante Ansprachen zu beschäftigen und in Spannung zu halten.

XXIX.

Wenn Personen, welche wegen erlittenen Blutverlustes oder sonstiger Schwäche in Gefahr sind, in Zuckungen zu verfallen, ein Schlaf anwandelt, so muß man sehr vorsichtig um sie seyn, und ihnen denselben nicht leicht vergönnen. Die Hoffnung, daß sie sich darunter erholen werden, ist betrügerisch; denn die Zuckung bricht in solchen Kranken leichter aus, wenn sie schlafen, als wenn sie wachen.

XXX.

Wenn Kindbetterinnen in den Schultern und am Oberarme heftige und ziehende Schmerzen bekommen, so, daß sie den Arm nicht bewegen können; so lege man ihnen ein Vesikans wie ein Bracelet vorne um den Vorderarm. Leiden sie solche Schmerzen im Kniegelenke; so lege man das Fliegenpflaster am Fuße oberhalb den Knöcheln um.

XXXI.

Unter den Feuchtigkeitsabsätzen bey Kindbetterinnen, die an äußerlichen Theilen sich ereignen, sind diejenigen am wenigsten gefährlich, welche in den Weichen und an der Gegend über den Schooßbeinen vorkommen. Alle übrige nehmen meistens ein schlimmes, tödtliches Ende.

XXXII.

Bey jungen, gesunden Weibern, die selten schwanger, oder ganz unfruchtbar sind, senkt sich gegen die Zeit des Monatlichen die Gebährmutter so tief in's Becken, und Mutterhals und Mund leiden eine solche Veränderung dabey, daß man leicht irre geführt wird, sie für schwanger zu halten; dieß geschieht besonders, wenn sich vorher dergleichen Umstände einfanden, oder noch zugegen sind, die es vermuthen lassen, und noch dazu die Ueberredung der Frau selbst kömmt, die es wünscht.

XXXIII.

Die meisten Krankheiten bey Frauenzimmern, hauptsächlich langwierige und solche, die sie vor der Zeit altern machen: Blutflüsse, das Abgehen vom Weißen, Erosionen, Geschwüre, Anschwellungen,

krebshafte und andere Uebel der Geburtsorgane kommen öfter als von jeder anderen Ursache: wie übler Nahrung und Lebensweise, oder unmäßiger Lüsternheit — davon her, daß sie ihre Kinder nicht säugen, und zu geschwinde nach einander schwanger werden.

XXXIV.

Es ist besser für Mutter und Kind, für das Wachsthum der Familien an Zahl und Stärke ihrer Sprossen, und überhaupt für die Bevölkerung, daß eine Mutter eine bestimmte Anzahl Kinder in länger ausgesetzten Zeiten, als so viele in kurzer Zeit nacheinander, auf die Welt bringe.

XXXV.

Anfrage und Vorschlag.

Wenn bey einer Kindbetterinn einmal im Unterleibe eine Absetzung sich gemacht hat; so ist bekanntlich der Tod meistens nicht mehr abzuhalten. Es gibt Zeichen, wodurch man sicher erkennen kann, daß dieser Depot geschehen sey. Auch besteht manchmal die Anhäufung von ausgetretener Feuchtigkeit, ohne daß noch eine beträchtliche und nicht mehr heilbare Abartung irgendwo im Unterleibe vorgegangen ist. Sollt' es in einem solchen Falle nicht besser seyn, ein ungewisses Mittel zu versuchen, als den herannahenden gewissen Tod gelassen abzuwarten? Wie, wenn man zu rechter Zeit mittelst eines krummen Troicarts die Mutterscheide, da wo sie sich um den Uterus legt, irgendwo durchbohrte, und die Feuchtigkeit abzapfte? Daß sie auf solche Art herausbefördert werde, weiß ich aus Versuchen, welche ich an Leichen von Personen angestellt habe, die am Kindbettfieber gestorben

sind. Hat sich der Depot zum Theil in eine häutige Substanz gestaltet, so bleibt diese vielleicht unschädlich im Bauche, außer daß sie etwa einige Theile ungewöhnlich aneinander klebt. Zudem bildet sich diese Substanz erst in der Folge nach mehreren Stunden und zuweilen erst nach Tagen. Auf jeden Fall ist durch den Versuch nichts zu verlieren, vielleicht aber viel zu gewinnen. Bey Gelegenheit werde ich ihn also an Lebendigen machen.

Von der Putrescenz der beschwängerten Gebährmutter.

Affectus, unde primum maximeque imminet periculum, hic primus curari debebit; interim non primus modo, verum etiam solus.

Galen.

Erster Abschnitt.

Geschichtliche Darstellung der Putrescenz, nebst Muthmaßungen über die Natur und die Ursachen derselben.

Die Krankheit, welche ich hier beschreibe, ist ohne Zweifel beynahe so alt, wie die Gebrechen der Gesundheit überhaupt sind; dem ungeachtet ist sie, so viel ich weiß, noch von keinem Arzte beobachtet, noch weniger von jemand beschrieben worden; ich meine die Putrescirung der beschwängerten Gebährmutter.

Nach dieser vorläufigen Aeußerung wird der Leser von selbst urtheilen, daß hier nicht von der gewöhnlichen Gangräne und Sphacelirung des Uterus nach starker Entzündung, von vorhergegangener schweren Geburt, die Rede sey, auch nicht von der sogenannten Mutterfäulniß, welche eigentlich in krebshaften und andern bösartigen Geschwüren dieses Eingeweides besteht. Von allen diesen Zuständen ist die Krankheit, von welcher in gegenwärtigem Aufsatze gehandelt wird, so sehr unterschieden, daß außerdem, daß sie zum Theil gleich gefährlich sind, zwi-

schen ihnen fast keine Aehnlichkeit gedacht werden kann. Die so eben angeführten und allgemein bekannten Zustände der Gebährmutter können dieses Organ zu jeder Zeit und in jedem Alter befallen, dasselbe mag beschwängert oder unbeschwängert seyn; die hier vorkommende Krankheit hingegen afficirt nur den Uterus, wenn er beschwängert, und gewöhnlich dann, wenn er zur Zeit dem Ausschließungsgeschäfte der enthaltenen Frucht sehr nahe ist, oder bald darnach. Ich weiß auch einige Fälle, wo nach aller Wahrscheinlichkeit von eben dieser Putrescenz Abortus hervorgebracht wurden.

Wirklich hat man um so mehr Ursache, die hier gemeinte Putrescirung als eine dem schwangern Uterus ausschließungsweise zukommende Krankheit anzusehen, da sie durch eine Verderbniß der membrana decidua, wo nicht immer erreget, doch allezeit davon begleitet, und wenn sie auch ursprünglich vom Mutterhalse und dem Muttermunde entstanden, wenigstens durch dieselbe auf die innere Fläche der Gebährmutter verbreitet zu werden scheint. Es liegt wirklich in der Natur dieser Art Mutterfäulung, daß sich dieselbe hauptsächlich am Muttermunde, und an der inneren Fläche der Gebährmutter äußere. Sie unterscheidet sich dadurch wesentlich von der gemeinen Gangräne dieses Eingeweides, welche beyde Flächen ohne Unterschied ergreift. In der hier beschriebenen Putrescenz findet man meistentheils an der äußeren Seite der Gebährmutter keine, oder wenige oberflächliche bleyfarbe Stellen; doch haben die Eyerstöcke, die Muttertrompeten und Ligamente nicht

selten ein verdächtiges Aussehen, und sind zum Theil in ihrer Substanz verdorben. Zu Zeiten sind diese Theile nur von einer Seite mißfärbig, und manchmal findet sich gar nichts sonderlich Krankhaftes daran. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Veränderungen an diesen Theilen nur als endliche Symptome von der Putrescenz entstehen. Auch werden sie in vielen Fällen von der Gegenwart derjenigen Feuchtigkeit verursacht, welche sich im Unterleibe und im Systeme der Gebährmutter sammelt, und einen sogenannten Milchdepot formirt.

Auch an der inneren Fläche der Gebährmutter geht öfter die Putrescirung nicht tief in die Substanz. Sie wird dann an vielen Stellen von der fäuligt aufgelösten verdorbenen Decidua gleichsam nur darüber verbreitet. Tiefer aber ergreift die Corruption die Lippen des Muttermundes. Meistentheils findet man auch nach vierzehn und mehreren Tagen nach der Entbindung an der Stelle, wo der Mutterkuchen angeheftet war, noch verdorbene Flocken von demselben, oder der hier dicker gewesenen abfallenden Haut, die sich sogar mit dem Scalpell nur schwer ablösen lassen. Nicht selten erstreckt sich die Putrescenz auch auf die Mutterscheide; zuweilen aber, vorzüglich wenn der Kopf unter der Gebährung nicht lange gesteckt hat, bleibt sie gänzlich frey davon.

Ich habe diese Krankheit oft gesehen, habe oft wahrgenommen, wie sie den Tod unter verschiedenen Gestalten, manchmal sehr ungestüm, manchmal wie auf Schleichwegen daher führt; muß aber bekennen, daß ich sie lange Zeit verkannt hatte. Um ihre

bis auf diese Stunde allgemein unbekannte Natur ausfindig zu machen, war es auch nicht genug, dieselbe nach dem Tode im Cadaver zu bemerken; es war nothwendig, die daran verstorbenen Personen vorher täglich gesehen, und bis auf den letzten Augenblick ihres Lebes genau beobachtet zu haben, um endlich zu wissen, daß die Natur ihres tödtlichen Zustandes in einer Putrescirung der Gebährmutter bestanden habe, welche in dem Verzeichnisse der unzähligen Gebrechen des menschlichen Körpers, und insbesondere der Krankheiten des gebährenden Geschlechtes, leider eine neue Stelle füllt.

So sah ich Schwangere und Neuentbundene an Convulsionen sterben. Ich öffnete sie, und fand wider alle Erwartung und ohne vorgegangene Zeichen, den Uterus auf die hier beschriebene Art putrescirt. Andere, die bis auf den Augenblick der Entbindung ihren Geschäften nachgingen, und eine an sich leichte natürliche Geburt hatten, fielen bald darnach in eine ungewöhnliche Schwäche, fieberten etwas, ohne apparente Ursache, und in ein paar Tagen waren sie todt; ich öffnete sie, und fand wider alle Erwartung den Uterus in Putrescenz. Andere starben am Kindbettfieber, ich öffnete sie, und fand nebst einer mehr oder weniger beträchtlichen Entzündung der Gedärme, des Peritonäums, des Netzes und einem Milchstoffdepot, den Uterus auf die beschriebene Art in Fäulung; und wo dieß der Fall ist, da ist das Kindbettfieber an sich unheilbar. Wieder andere sah ich unvermuthet am Frieseł sterben, wo in Hinsicht auf die Zufälle und das Fieber selbst, alles

Besserung versprach; ich öffnete sie, und fand den Uterus in Putrescirung, ohne daß in irgend einer dieser Krankheiten einige Zufälle je obgewaltet, oder noch zugegen gewesen wären, woraus man eine Entzündung oder eine Gangräne der Gebährmutter hätte vermuthen, oder befürchten können. So wird unzähligemal eine Krankheit für die Ursache des Todes gehalten, die doch von der wahren Krankheit und Ursache des Todes eigentlich nur Effect, nur Folge gewesen. So curirt man erfolglos Symptome, während die verkannte Ursache derselben bey den schönsten Aussichten und Versprechungen unangetastet und in fürchterlicher Ruhe das Leben untergräbt.

Was ich hier über die Existenz und Wesenheit der Putrescirung der beschwängerten Gebährmutter erwähne, ist Wahrheit, keines Widerspruches empfänglich, denn sie ist aus der Natur erhoben. Manche, in der Einbildung, daß sie schon alle menschliche Leibesgebrechen sammt den Mitteln dagegen in ihrem engen Bücherschranke beysammen haben, und das alles, was nicht dort darin beschrieben, lauter Tand und Phantasie sey, werden sie bezweifeln. Und das mögen sie! Ich kann nichts anderes zu ihrer Ueberzeugung thun, als sie auf genaue Beobachtung und auf fleißige Eröffnung der Cadaver verweisen.

Mit dem Folgenden verhält es sich anders; dieß sind zum Theil nur Muthmaßungen und Schlüsse, und ich schließe vielleicht falsch. Fürs erste bemerke ich, daß diese Krankheit in manchen Jahreswechseln häufiger vorkomme, als in andern. Die Herbst- und Winterwitterung, zumal wenn sie feucht-

kalt ist, erreget sie leicht; noch mehr aber scheinen gewisse in der Atmosphäre vorgehende, uns unfühlbare und unbekannte Veränderungen dazu Anlaß zu geben. Auch sind manche Personen derselben ganz besonders empfänglich. Ich habe sie meistens, aber doch bey weitem nicht ohne Ausnahme, in Weibern von einer schlappen, fettwässerigen Leibesbeschaffenheit beobachtet. Personen, welche lang eine schlechte Nahrung genoßen haben, ein gramvolles Leben führen, und überdieß wenige Bewegung in freyer Luft machen, werden vorzüglich zu derselben disponirt; indeß befällt die Putrescenz auch öfters Weiber, welche weder in dem einen noch dem anderen Falle sich befinden.

In Betreff der Entstehungsart und der Natur dieses Zustandes der beschwängerten Gebährmutter herrscht viele Dunkelheit. Ich meines Theils glaube, daß die Krankheit eigentlich nicht entzündlicher Art sey. Und wenn wirklich im Anfange etwas dergleichen obwaltet; so ist es so bösartig, in Hinsicht auf das Gewöhnliche der Symptome so unbedeutend, so vorübergehend, und so ganz verschieden von der gemeinen Phlogose, daß es meistentheils übersehen, und von der Schwangern selbst vernachläßiget wird. Wenn man aber auch etwas Entzündliches muthmaßet, so sind doch am öftesten die gemeinen antiphlogistischen Mittel unwirksam. Zu Zeiten mag ein mäßiger Aderlaß nicht ohne Nutzen angestellt werden; in vielen Fällen wird man jedoch finden, daß man sein Zutrauen umsonst darauf gesetzt habe. Ich sah wenigstens Schaden damit anrichten. Gelinde und nicht lang gebrauch-

te eccoprotische Arzneyen verderben nichts; läßt man sie aber häufiger fortnehmen, so schwächen sie die Patientinn, und die Putrescenz wird dadurch befördert. Die antiseptischen Mittel sind unter bedingten Umständen zuträglich; ist indeß keine strenge Anzeige dazu vorhanden, so schadet man damit, und der davon verursachte Nachtheil ist selten wieder gut zu machen. Ich habe alle diese Mittel verschiedene Male versucht, kann aber nach vielfältigem Mißlingen eigentlich nichts zu ihrem Lobe sagen.

Diese gefährliche Krankheit ist in ihrem Verlaufe, in ihren Symptomen, und der Art tödtlich zu werden, so verschieden, daß sich gar nichts Bestimmtes von ihr angeben läßt. Ihre ganze äußere Charakteristik besteht vielleicht darin, daß sie nichts charakteristisches an sich hat. Wenn man sie neun und neunzig Mal gesehen hat, so wird sie das hundertste Mal doch in einer neuen Gestalt erscheinen. Sie tödtet oft gähligs, oft nach mehreren Tagen, nachdem sie erst andere Zerstörungen in der Constitution angerichtet hat. Nie, oder nur äußerst selten, habe ich sie über zwanzig Tage anhalten sehen. Nur wenige überleben damit den eilften Tag. Ereignet sie sich in feinfaserigen und sehr zärtlichen Subjecten; so verursacht sie Zuckungen, unter welchen der Tod auf der Stelle folgt.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß die Putrescenz der Gebährmutter oftmals schon eine Feuchtigkeitsergießung verursachet, und andere tödtliche Fortschritte gemacht habe, ehe das eigentliche Gebährungsgeschäft noch recht angefangen hat. Der Geburtshelfer,

fer, den das Unglück trifft, einer solchen tödtlich kranken, und doch kaum krankscheinenden Person in der Geburt beyzustehen, befindet sich in der That in einer äußerst mißlichen Lage. Die Gebährung geht meistens langsam und beschwerlich; es dauert lange, bis die Wehen sich vollkommen einstellen; sie sind sehr anomalisch, ermüdend, und wenig ausgiebig. Hat indessen das Kind eine gute Lage und ein vortheilhaftes Verhältniß zu dem Becken, so wird gemeiniglich die Geburt noch durch die Kräfte der Natur vollendet, und zwar oft innerhalb wenig Stunden. Ist hingegen das Becken enge, das Kind groß, oder nicht gut gelagert; so sieht sich der Geburtshelfer in die Nothwendigkeit versetzt, und zuweilen, wenn er ein Liebhaber von künstlicher Entbindung ist, findet er sich recht sehr bereit, die Gebährung durch Instrumente, oder sonst auf eine künstliche Art zu vollenden. Er freut sich des guten Gelingens, und des günstigen Anscheins aller Umstände. Bald aber ändert sich die Scene; es geht von Seite der Entbundenen alles unordentlich von Statten, ein übler Zufall kömmt nach dem andern, und ehe man sich's versieht, ist sie eine Beute des Todes. Nun ermangeln die gewöhnlichen Aerzte, die Angehörigen und die Nachbarn der Verstorbenen nicht, all das Unglück dem Geburtshelfer Schuld zu geben. Einige sagen, er habe die arme Gebährende zu frühe angestrengt, und zu Tode gemartert; die Andern behaupten das Gegentheil: er habe sie vernachläßiget und zu lange hülflos liegen lassen; kurz, wie man

sich immer bey einem solchen Falle verhält, so kann man einer unbilligen Critik nicht entgehen.

Manchmal entwickelt sich die hier beschriebene Krankheit erst nach der Entbindung. Es gibt nämlich Personen, bey welchen auch zuweilen nach einer gewöhnlichen leichten Gebährung, der Uterus und die Mutterscheide ohne alle vorhergegangene Zufälle und kennbare Ursachen in wenigen Stunden in eine so bösartige Putrescenz übergeht, daß die ausfließende Jauche Metalle angreift, und die Finger und Nägel der Untersuchenden einige Zeit unabwaschbar braun färbt. Diese Fälle sind eben nicht sehr selten, und ereignen sich zuweilen in Weibern, welchen man eine viel gesundere Leibesconstitution zugemuthet hätte.

Ungeachtet dieser letzten Bemerkung glaube ich nicht zu irren, wenn ich die Putrescirung der Gebährmutter einigermaßen mit dem Sphacelus der Scorbutischen, mit dem Brande von Decubitus in bösartigen Fiebern, und überhaupt mit der Mortification organischer Theile durch giftige Miasmen oder innerliche allgemeine Corruption vergleiche. Hier werden die Theile ebenfalls aufgelöst und getödtet, wegen eines bösartigen Etwas an und um dieselben, oder im ganzen Organismus; nicht aber zufolge einer eigentlichen und gemeinen Entzündung, und der Dauer und der Heftigkeit derselben. Diese übrigens auf Thatsachen gegründete Meinung erhält noch dadurch den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, daß die Putrescirung der Gebährmutter schon vom ersten Anfange mit einer außerordentlichen Abnahme von Kräften begleitet wird, welche mit der

Dauer der Krankheit, mit der Art der übrigen Zufälle, und der Größe der putrescirten Stellen selbst, gar nicht im Verhältnisse steht.

Wer diese Krankheit nicht genau kennt, dabey ein rationeller Arzt ist, muß nothwendig bey der bizarren Zweydeutigkeit der Erscheinungen, mit welchen sie verläuft, und in Betreff der dawider anzuwendenden Mittel, in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen. Auch derjenige, dem sie nicht mehr so fremd ist, wird in der undankbaren Behandlung derselben immer schüchtern und äußerst mißtrauisch seyn, weil er die Größe der Gefahr kennt, und weiß, wie wenig Arzneymittel gegen dieses Uebel vermögen. Nur der Symptomenarzt bleibt getrost und selbstgenügt bey seinem Schlendrian; denn ihn kann nichts aus der Fassung bringen, so lange es gegen Fieber und Hitze Lanzetten, Salzmixturen gegen schmutzige Zunge, und Chinapulver, wider Entkräftung gibt.

Obwohl ich mir schmeicheln darf, die Krankheit ziemlich zu kennen, so zwar, daß ich mehreremal ihre Gegenwart vom allerersten Ausbruche an cathegorisch bestimmt, und das traurige Ende auf Tag und Stunden vorausgesagt habe, zur Zeit, wo andere Arzneykundige wegen der Unbedeutenheit, oder vielmehr wegen gänzlicher Abwesenheit bedenklicher Umstände, die Kindbetterinn kaum gerne für etwas schwer krank halten wollten; so kann ich dennoch keine so deutliche Kennzeichen davon angeben, daß der Leser dadurch in den Stand gesetzt würde, dieselbe an der Gebährenden oder der Kindbetterinn mit Sicherheit zu bestimmen. Im Gegentheil könnte er

dadurch verleitet werden, die Existenz dieses Zustandes irgendwo zu vermuthen, wo gar nichts davon gegenwärtig ist. In der That sind die rationellen Zeichen der Putrescirung des Uterus so zweydeutig, unbeständig, sind auch oft weniger gefahrvollen Krankheitsformen zum Theil so gemein, daß man dieselben nicht wohl nach einer in Hinsicht auf technische Kenntniß nothwendigen Ordnung und in passendem Zusammenhange beschreiben kann. Im Ganzen können alle Zufälle, die dem bösartigen, und in Vermengung auch dem Entzündungsfieber eigen sind, bey dieser Fäulniß sich einstellen. Es können aber die meisten dieser Zufälle abwesend seyn, und die Gebährmutter ist doch putrescirt. Ich habe Kranke daran sterben gesehen, mit fast immer schmerzlos und weich gewesenem Unterleibe, mit natürlich schlagender Ader, reiner Zunge und heiterm Kopfe.

Das Fieber, welches die Putrescirung der Gebährmutter begleitet, ist gewöhnlich von der Gattung anhaltend-nachlassender. Doch macht es selten vollkommene Exacerbationen, oder neue Anfälle mit merklicher Kälte. Meistens bekommen die Kranken nur unordentlich, und vorzüglich gegen Abend vermehrte Hitze, mit nicht erleichterndem Schweiße, mehrerer Abnahme von Kräften, und einem Absatze von rohem und unverkochtem Urin. Sie haben meistentheils eine feuchte und fast nicht belegte Zunge, dursten aber dabey heiß und unaufhörlich. Wenn einmal die Fieberparoxismen mit heftiger Kälte anrücken; so ist gemeiniglich der Tod schon in der Nähe, und Wenige kommen bis auf den dritten Anfall.

Die mehrsten dieser Kranken haben eine entkräftende Diarrhöe, ihre Stühle sind braungelb, schleimicht und sehr übelriechend. Oft sind viele weiße, zähe Flocken darin enthalten, die ganz besonders von übler Bedeutung sind. Es ist selten, daß die Kranken nicht ein grünschleimiges Erbrechen bekommen, mit einem öhlsatzähnlichen Sedimente. Je mehr und je leichter sie brechen, desto übler ist es. Diejenigen, welchen mit dem Erbrechen oder durch den Stuhl ein oder mehrere Spulwürmer abgehen, sind ohne alle Hoffnung verloren. Ich weiß nur ein paar Fälle, wo der Leib auf Klystiere und verschiedene andere Abführungsmittel hartnäckig verstopft blieb; diese Krankheiten sind schon den dritten Tag tödtlich geworden.

Die Milchabsonderung ist bey den meisten gestört. Manchmal enthalten zwar die Brüste Milch, sie verliert sich aber nach und nach; zuweilen auch sehr gähe. Indeß erinnere ich mich, daß die Brüste bis auf den letzten Augenblick des Lebens Milch gaben, sogar in den letzten Lebenszügen, hauptsächlich aber bald nach dem Absterben erst recht und mehr damit angefüllt wurden, als sie es vorher im Leben nie waren.

Mit den Lochien verhält es sich verschieden, nachdem vermuthlich die kranke Stelle im Uterus mehr oder minder großen Umfanges ist. Sie gehen insgemein sparsam, selten aber verlieren sie sich vollkommen. Auch weichen sie nicht immer so sehr vom gesunden Zustande ab, wie man bey einer so krankhaften Beschaffenheit der Gebährmutter allerdings vermuthen sollte.

Wenn die Gebährmutter putrescirt, so ist gemeiniglich der Unterleib, besonders über den Schambeinen und in den Weichengegenden schmerzhoft. Doch habe ich auch einigemal diese Gegenden sogar unter starkem Drucke, so wie beym Untersuchen den Mutterhals, fast nicht schmerzhaft gefunden. Der Uterus selbst fühlt sich dabey mehr oder minder ausgedehnt, und ist im letzten Falle ungewöhnlich weich und schlapp, im ersten aber über die Maßen dick und härtlicht. Wird diese Krankheit nicht in sehr kurzer Zeit tödtlich; so erregt sie, gleichsam zu so vielen fatalen Gehülfen, Schmerz, Ausschwitzung, Entzündung, und andere höchst gefährliche Unordnungen im Unterleibe, welche weder vermieden noch geheilt werden können, so lange dem Hauptübel, der Putrescenz, nicht wirksam begegnet wird, mit und wegen welcher sie unvermeidlich tödlich wird.

Es ist aber schwer, ja meistens unmöglich, der Fäulniß mit Erfolg entgegen zu wirken. Der geschwängerte, so wie der vor kurzem entleerte Uterus ist so voluminös, ist in Hinsicht auf seine geringe, leichte und lockere Verbindung mittelst der Mutterscheide, und der in diesem Anbetrachte unbedeutenden Bänder, und einiger Gefäße und Nerven, so wenig mit dem übrigen Eingeweid- und Lebenssysteme im Zusammenhange, ist so ganz isolirt im Bauche, daß er fast außer dem Wirkungskreise innerlicher Medicamente liegt. Der wesentlichste Theil in der Behandlung dieser, so wie manch anderer Krankheiten der Gebährmutter besteht also in äußerlichen Mitteln und Vorkehrungen, von welchen ich einige wider die Pu-

trescenz von vorzüglich guter Wirkung gefunden habe, wenn nämlich das Uebel an sich noch heilbar ist. Da es indessen zu weitläufig seyn würde, hier Erwähnung davon zu machen; so muß ich mich begnügen, die wichtige Krankheit, die Putrescenz der beschwängerten Gebährmutter, entdecket, der Erste angezeigt und beschrieben zu haben. Im folgenden Abschnitte will ich nur noch einige Geschichten und Leichenöffnungen anführen, welche dasjenige, was in dieser Abhandlung angeführet worden, bestätigen und zum Theil mehr erörtern können.

Zweyter Abschnitt.

Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen, die Putrescenz der beschwängerten Gebährmutter betreffend.

Erste Geschichte.

Maria St**, 19 Jahr alt, rothhaarig und von feiner Faser, ward im November voriges Jahrs von der Gasse als kranke Kreißende in der Frühe auf die Gebährzimmer gebracht. Sie hatte eben einen Anfall von Fraisen gehabt, und war nicht bey Sinnen; und weil die zwey Weibspersonen, welche mit ihr kamen, so bald sie die Sterbende auf die Zimmer gebracht hatten, sich wieder davon machten; so wußte man nicht, woher die Person kam, noch was es sonst für eine Bewandtniß mit ihr habe. Man brachte sie indeß zu Bette, und es zeigte sich, daß sie zur Geburt gehe. Wie man sie aber auch noch so gelind mit dem Finger untersuchte, so verfiel sie aufs neue in Zuckungen. Ungefähr nach einer Stunde sprang das

Wasser, und nicht lange darnach kam das kaum achtmonatliche Kind zur Welt. Nach einigen Minuten folgte auch die Nachgeburt von selbst, die Gebährmutter zog sich zusammen, und überhaupt schien sich die Person zu erholen, so daß man glaubte, von den Fraisen fast nichts mehr zu befürchten zu haben. Allein bald darauf bekam sie einen neuen heftigen Anfall, unter welchem sie starb.

Nachmittags kamen die zwey Weibspersonen, welche die Kranke den Morgen ins Gebährhaus geführt hatten, wieder, vermuthlich um sich ihrer hinterlassenen Kleidungsstücke habhaft zu machen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr man, daß sie eine Bandmacherinn und dieser beyden Arbeit- und Zimmerkameradinn gewesen sey; daß sie sich immer recht wohl befunden, bis seit vor zwey Tagen, wo sie angefangen, über Kopfschmerzen und Eckel zu klagen; ihre Arbeit in der Fabrik habe sie aber doch fleißig dabey fort verrichtet; den Abend zuvor sey sie in ihrer Wohnung auf den Abtritt gegangen, und wie sie zu ihnen ins Zimmer zurückgekommen sey, so habe sie sich geklagt, daß ihr der Wind vom Schlauche herauf so kalt in den Leib gegangen, daß sie gar glaube, sie werde ums Kind kommen, so schmerzlich sey ihr mit einemmal im ganzen Bauche geworden. Sie hätten darüber nur ihren Spaß gehabt, und weil's ohnehin schon spät war, so hätten sie weiter kein Getöse anfangen wollen; gleich in der Frühe aber seyen sie um eine Hebamme gegangen, die hätte gesagt, sie sollten die Kranke je eher je besser ins Gebährhaus führen. Weil sie aber sehr schwach gewesen

sey, so hätten sie lieber einen Fiacker genommen; sie hätten sie kaum darin gehabt, so wäre sie in Fraisen verfallen, und nicht wieder daraus gekommen.

Ich ließ die Leiche noch denselben Abend öffnen. In der Stirnhöhle war nichts Besonderes, selbst nicht jene nach Convulsionen gewöhnliche Angestroztheit der Gefäße. So zeigte sich auch in der Brust alles natürlich, ausgenommen, daß die Lungen von schäumendem Blut angelaufen waren; eine gemeine Folge fraishafter Bewegungen. In der Bauchhöhle war alles in gesundem Zustande; bey Untersuchung der Gebährmutter aber fand man die obere Lippe des Muttermundes, oder eigentlich den Mutterhals vorn, bis dahin, wo sich die Mutterscheide um denselben legt, durchaus putrescirt. In demselben Zustande war auch die vordere innere Fläche der Gebährmutter. Die Putrescenz ging hier, wie es meistens ist, fast nirgends über zwey, drey Linien tief in die Substanz. An der äußern Fläche dieses Organs war nicht eine Spur von Krankheit.

Um die putrescirten Stellen fand man nicht den mindesten Anschein von Entzündung; die Mutterscheide und alles umliegende war vollkommen gesund. So zeigt sich diese Fäulung am öftesten. Ich bemerke dieß besonders, um den Leser noch auf einen wesentlichen Unterschied zwischen der eigentlichen Putrescirung, und der gemeinen Gangräne und dem Sphacelus der Gebährmutter aufmerksam zu machen. Bey dem letztern ist um die mortificirten Stellen immer noch einige Spur von vorhergegangener Inflammation, welche auch nach dem Tode das im Leben Abgestorbene

mit dem Gesunden nüancirt, und wodurch Gangräne und Sphacelus gleichsam thätiger Weise erregt worden waren. Anders verhält es sich mit der hier gemeinten Putrescirung; bey dieser findet sich gemeiniglich, und so lange die Putrescenz noch keine zufällige Entzündung hervorgebracht hat, nichts von einer umgränzenden Phlogose. Es wird also auffallend, daß diese Gattung von Sphacelus schon ursprünglich, gleichsam auf eine leidende Art, bloß passiv, sich ereignen müsse.

Zweyte Geschichte.

Katharina F**, 31 Jahr alt, schon mehrere Male Mutter, eine große stark gebaute Landdirne, übrigens von debauchirter, aufgelöster Leibesconstitution, kam hochschwanger in's Gebährhaus. Nach vier Tagen fing sie an zur Geburt zu gehen. Unter dieser Zeit klagte sie über nichts, aß ihre Portionen richtig, auch noch mehr, wenn sie etwas bekam, und verrichtete die wenige Beschäftigung, welche ihr zu Theil ward, ohne Beschwerde, und lieber als ihre Zimmergesellinnen.

Bey der Frühvisite meldete die auf den Schwangerzimmern zugetheilte Practikantinn, daß diese Schwangere achtmal in der Nacht ein Lariren gehabt habe, und daß sie seit einigen Stunden zeitweis über Schmerzen in den Lenden klage. Sie habe sie touchirt, und es scheine ihr, sie schicke sich zur Geburt an. Die Kreißende kam darauf in das Gebährzimmer, und gegen Abend vier Uhr war sie von einem, und um sieben von einem zweyten Knäbchen

entbunden. Ein paar Stunden nachher ging auch die Nachgeburt mit einigen sehr übelriechenden Blutklumpen und vielem aufgelösten Gewässer ab.

Die ersten dreyßig Stunden klagte die Entbundene außer einigen gelinden Nachwehen über nichts, und befand sich Fieberlos. Weil aber die Gebährmutter noch ungewöhnlich groß war; so wurden gelinde Reibungen mit flüchtiger Salbe auf dem Bauche gemacht, und durchräucherte Tücher aufgeschlagen. In der zweyten Nacht fing sie an stark zu schwitzen, mit Abnahme der Kräfte. Sie fieberte und hatte heißen Durst. Den dritten Tag Morgens zeigten sich hier und da an den Achseln und auf der Brust Petechien. In der folgenden Nacht bekam sie einen heftigen Durchfall. Der Unterleib schwoll ihr sehr an, und wurde schmerzhaft; der Kindbettfluß hatte fast aufgehört. Den vierten Tag Abends starb sie.

Vier Stunden nach ihrem Tode waren schon am Halse, an den Oberarmen und Schenkeln große handbreite Brandflecken. Den folgenden Tag in der Frühe ward die Oeffnung vorgenommen. Fast die ganze innere Fläche der Gebährmutter, der Mutterhals und das obere Ende der Mutterscheide waren putrescirt. Die Muttertrompeten und die Eyerstöcke zeigten sich mißfärbig, und der rechte Eyerstock war wassersüchtig angeschwollen und mürbe. Die Gedärme waren sehr aufgelaufen, und hier und da, nebst einem Theile des Omentums, nur oberflächlich und leicht entzündet.

Dritte Geschichte.

Juliane St**, 29 Jahr alt, das zweytemal schwan-

ger, und dem Ansehen nach gesunder Beschaffenheit. Sie war vierzehn Tage als Schwangere im Gebährhause, befand sich die erste Zeit wohl, bis ungefähr acht Tage vor ihrer Niederkunft, da sie anfing ohne einige merkbare Ursache zu fiebern, und über verlorne Eßlust und Bitterkeit zu klagen. Bey der Untersuchung sagte sie, sie sey schon ein paarmal in ihrer Schwangerschaft nicht wohl gewesen; sey ihr auch deßhalb zweymal Ader gelassen worden. Um den Nabel klagte sie über einiges Reissen, das aber nur zu Zeiten kam, und immer aufhörte, wenn sie zu Stuhle gewesen. Sie bekam eine gelind abführende Arzney, und statt der Fleischkost, vor welcher ihr eckelte, Obstspeise. Sie ward darauf besser, verlangte wieder Fleisch, trank etwas Wein mit Wasser, und blieb fieberfrey bis zur Niederkunft, welche nach einigen Tagen erfolgte, etwas langsam aber doch natürlich war. Die Nachgeburt löste sich zwar und folgte auf den blossen Zug; der Uterus wollte sich indeß nicht recht zusammenziehen, und es ging etwas mehr als gewöhnlich Blut ab. Mit einemmal verfiel die Entbundene in Fraisen, unter welchen sie verschied.

Bey der Section des Cadavers fand man den Muttermund, die innere Fläche des Mutterhalses, und einen großen Theil der Gebährmutterhöhle äußerst aufgelöst und putrescirt. So zeigte sich auch das linke Ovarium nebst der Trompete. Herz und Gefäße enthielten hinlänglich Blut.

Vierte Geschichte.

Anna P**, 25 Jahr alt, das zweytemal, wie sie

sagte, Mutter, befand sich in ihrer ganzen Schwangerschaft wohl und gebahr natürlich und leicht. Nach der Geburt ging die ersten Tage alles ziemlich gut, außer daß die Brüste sich nicht genug anfüllten und schlapp blieben. Die Kindbettreinigung floß. Die Entbundene hatte Appetit, und gehörige Leibesöffnung; ihr Puls war aber immer geschwinder und weicher als gewöhnlich. Den sechsten oder siebenten Tag hatten die Lochien aufgehört. Die Kranke schwitzte sehr und klagte über Mattigkeit und Bitterkeit des Mundes. Da sie seit 24 Stunden nicht zu Stuhle war, so bekam sie ein Klystier und darauf ein leichtes Abführungsmittel aus Manna und Bittersalz, worauf sie etwas weniges absetzte, ohne Erleichterung. In die Gebährmutter wurden Einspritzungen gemacht, und der Bauch trocken fomentirt. Den anderen Tag waren die Zufälle noch dieselben, mit dazugekommener Neigung zum Brechen, und einiger Spannung des Unterleibes. Es wurden der Kranken 20 Gran Ipekakuana gegeben, worauf sie zweymal viel grünen Schleim brach, ohne Erleichterung. Den 10. Tag die nämlichen Zufälle. Den 11. in der Nacht lief der Bauch sehr an, und war äußerst schmerzhaft; die Ader schlug geschwind und härtlicht, die Zunge war trocken und der Durst brennend heiß, und unlöschbar. Es wurde ein Aderlaß von 6 Unzen gemacht, ohne Erleichterung, und mit augenscheinlichem Sinken aller Kräfte. Den 12. Frühe waren die Zufälle um nichts gelinder. Gegen Mittag kam ein heftiger Fieberfrost, mit anhaltend brennender Hitze darauf. Die Kranke bekam ein Antimonialpulver, ohne Er-

leichterung. Den 13. und 14. außer dem Fieberanfall dieselben Symptome. Ich war jetzt physisch und moralisch überzeugt, daß die Kranke nicht zu retten sey; sie bekam Campher, nebst einer Mixtur mit Ammoniak-Essig versetzt, und mit dem Klystieren, Fomentiren, und Einspritzen wurde fortgefahren. Den 16. in der Frühe hatte sie über den ganzen Leib einen Frieselausschlag, welcher des Morgens roth, auf den Abend aber schon crystallisch war. In der Nacht brach sie viel grünen Schleim, und bekam einen Durchfall. Den 17. und 18. hielt der Durchfall an, der Bauch fiel mehr zusammen, war nicht mehr schmerzhaft, und die Kranke redete die Todessprache: Sie befinde sich recht leicht. Den 19. Frühe bekam sie noch einen starken Fieberfrost; gegen Mittag verschied sie.

Bey Eröffnung des Unterleibes fand man viele ausgeschwitzte und zum Theil in sulzichte Membranen formirte Feuchtigkeit, und die Gedärme, Omentum und Darmfell hier und da leicht inflammirt. Am Uterus zeigte sich von Außen am Grunde, wo die Gedärme stark anlagen, eine bleydunkle Stelle. Als er aber aufgeschnitten war, fand sich der Mutterhals und die innere Fläche der Gebährmutter so aufgelöst, als hätte man die ganze Höhle derselben mit einer schwarzgrauen Schmiere ausgefüllt. Die Eyerstöcke und Trompeten waren bläulicht unterlaufen. Die Mutterscheide traf man vollkommen gesund, auch da, wo sie sich um den Mutterhals legt.

Die hier erzählte Geschichte und mehrere andere dergleichen lassen in mir keinen Zweifel übrig, daß

der einst so berüchtigte Friesel und Scharlach der Kindbetterinnen wenigstens oft nichts anders, als ein Symptom von dem Zustande gewesen sey, welchen ich hier beschrieben habe. Dasselbe kann wahrscheinlich auch von jenen Krankheiten der Wöchnerinnen gesagt werden, welche bey den neuern Autoren geradeweg unter der Benennung Puerperalfieber vorkommen; nicht als glaubte ich, es formire sich bey Kindbetterinnen kein Milchstoffdepot und kein Ausschlag ohne eigentliche Putrescenz der Gebährmutter; indem die Erfahrung vom Gegentheil zeigt. Doch eben die Erfahrung lehrt auch, daß bey diesen Krankheiten Putrescirung des Uterus sehr oft zum Grunde liege, und daß überhaupt in allen Fällen, wo sich bey einer Neuentbundenen ein Depot in dem Unterleibe zusammensetzt, die Gebährmutter, die Eyerstöcke, die Trompeten und Mutterscheide, einzeln oder im Zusammenhange, wo nicht putrescirt, doch nie in ganz reinem und gesunden Zustande vorgefunden werden.

Vielleicht hege ich über alle diese Dinge eine Meinung, die bloß deßhalb, weil sie neu und nicht im heutigen Geschmacke ist, nicht den Beyfall der meisten Geburtshelfer und Aerzte erhalten wird. Indeß habe ich Natur und Erfahrung auf meiner Seite, und dieses Bewußtseyn gilt mir mehr, als alle gelehrte und ungelehrte Opinionen pro und contra.

Nachtrag.

Die obige Behandlung verfaßte ich bereits vor einem Jahre. Ich hatte damals die Krankheit, welche

darin beschrieben ist, noch nicht so oft gesehen, wie jetzt, da ich den Aufsatz zum Druck befördere. Wirklich kam diesen Winter die Putrescenz der Gebährmutter öfter vor als sonst. Alle dagegen angezeigte innerliche und äußerliche Mittel, Injectionen, Fomente, Purgir- und Brechmittel, der antiphlogistische, so wie der antiseptische Apparat in den verschiedensten Perioden der Krankheit dawider angewendet, alles war fruchtlos. Ich kannte das Uebel, wußte den Sitz desselben, und konnte nicht helfen. Ich ließ Berathschlagungen darüber anstellen. Es blieb bey den gewöhnlichen Methoden, und die Kranken starben, wie denn nach den bisher bekannten Curarten ihnen wirklich nicht zu helfen gewesen war, und nicht zu helfen ist. Lange schon, doch jetzt mehr als je, drängte sich der Gedanke in mir, diese an sich tödtliche Krankheit müsse in der Hauptsache topisch behandelt werden. Doch wie? — Einspritzungen von allerley Flüßigkeiten waren schon oft und lange fruchtlos gemacht worden. Ich versuchte also den Uterus inwendig mit einem Liniment aus Cibisch salbe und Theriak auszupinseln. Es sondert sich innerhalb wenigen Stunden das Gangränöse darunter ab, und doch vertragen es auch die gesunden und nicht vom Brande afficirten Theile der Mutterscheide und des Uterus. Allein mit dem Charpie Pinsel ließ sich die Salbe nicht wohl in die Gebährmutter bringen. War ich mit Mühe damit durch den Muttermund gekommen, so ging hernach das Medicament nicht vom Pinsel ab, und es kam und blieb also nichts von demselben auf der kranken Stelle.

Die-

Dieser fehlgeschlagene Versuch, auf welchen ich vor der Hand alles Zutrauen setzte, zwang mich, auf ein anderes Benehmen zu denken. Es kam auf nichts geringeres an, als die Gebährmutter wie einen äußerlichen Theil zu verbinden, Bourdonnets und Plumaceaux einzulegen. Dieß verrichtete ich der Erste auf der Wiener praktischen Schule der Geburtshülfe in Gegenwart vieler angehenden Aerzte, Wundärzte und Hebammen mit Leichtigkeit und so gutem Erfolge, daß die zwey Kindbetterinnen, welche das Glück hatten, die Ersten auf diese Art behandelt zu werden, erhalten wurden, obwohl sie, so wie die andern, welche bereits an der Putrescenz gestorben waren, tödtlich krank lagen, und ohne diese Versuche, gleich jenen, wahrscheinlich hätten zu Grunde gehen müssen. Das Instrument zum Verbande, welches man nicht unfüglich Porte-Plumaceaux oder Plumaceauxleiter nennen kann, und die Art, wie man sich desselben bedient, sind am Ende dieses Theils beschrieben.

Die Absonderung des Gefaulten in der Mutterscheide, so wie im Uterus, und zum Theil des Mutterhalses selbst, geschah innerhalb sechs und dreyßig Stunden, in Flocken und ganzen breiten Stücken, wornach sogleich alle Zufälle nachließen, und die Kranken unter fortdauernder Suppuration zusehends genasen. Die andern Patienten dieser Gattung bekamen zur Zeit Wolverley, Amoniakessig, Campher, China, Moschus auf alle Wege und Weise, und starben; diese bekamen von alle dem nichts, und genasen. Noch sind zwey andere Beyspiele eines so gu-

ten Erfolgs, ich halte es aber für überflüssig, sie anzuführen. Das Nützliche der Methode muß in kurzem durch mehrere Erfahrung ohnedieß sich erproben.

Uebrigens gewährt es mir eine große Freude, nachdem ich die an sich tödtliche Krankheit beschrieben, im Nachtrage ein Mittel anzeigen zu können, welches dieselbe topisch heilt, wenn es anders angewandt wird, ehe sich ein wirklicher Depot im Unterleibe, oder sonst andere tödtliche Zufälle dazu geschlagen haben. Diese ereignen sich aber zuweilen, wo man es nicht vermuthet; sind zuverläßig manchmal schon unter der Gebährung gegenwärtig. Auch beobachtet man nicht selten so schreckliche und gählings zunehmende Putrescirungen des Gebährorgans, daß die Entbundenen daran sterben, ehe man nur noch Zeit gehabt hat, wirksame Mittel dagegen anzuwenden. Solche Kranke bekommen oftmals an den Armen und Füßen dunkelrothe große Flecken, die fast zirkel- oder ovalrund sind, und vergehen und wieder kommen. Wo so etwas wahrgenommen wird, da kann man sich für überzeugt halten, daß ein septischer Urstoff noch andere Eingeweide, die Gebährmutter auch von der Seite der Bauchhöhle, und das ganze Leibessystem in einen putrescirenden Zustand gesetzt habe. In dergleichen Fällen brauchte es aber einer magischen oder übernatürlichen Kraft; wenigstens scheint hier die Heilung im Laufe der Natur außer den Grenzen der Möglichkeit zu seyn. Solche gefährliche Krankheiten kommen nicht, wie Einige zu glauben scheinen, nur in Spitälern vor; ich habe sie ursprünglich an Personen gesehen, welche schon krank daran, und

kreißend aus der Stadt und den Vorstädten ins Gebährhaus überbracht wurden. Sie sucht auch Bemittelte und Reiche heim. Daß übrigens Armuth, unreine, feuchte Wohnung, Schmutzigkeit des Körpers, Gram und schlechte Nahrung, wie ich schon oben erinnert habe, vorzüglich dafür empfänglich machen, daran ist kein Zweifel.

Chymische

Analyse der Feuchtigkeit,

welche

aus dem Unterleibe einer am Kindbettfieber gestorbenen Kranken genommen wurde.

Quippe experientia normae vice semper habenda est eorum, quae excogitaveris.

Galen.

Ueber die Natur und die Bestandtheile der Materie, welche in den Fiebern der Kindbetterinnen meistens im Unterleibe sich anhäuft, sind die Meinungen sehr verschieden. Viele Aerzte halten noch heut zu Tage diese Absetzungen für wahre Milchdepots; andere behaupten, sie seyen bloßes Serum und gerinnbare Lymphe. Ich meines Theils habe mich nie überreden können, daß die ergossene Feuchtigkeit gerade milchichter Natur sey; doch glaube ich nicht, daß diejenigen ganz Recht haben, welche gar nichts Eigenes darin anerkennen wollen. Wenigstens hat es viel Wahrscheinlichkeit, daß in derselben etwas von zurückgetretener oder umgeschlagener Milch enthalten seyn könne.

So viel ist auf jeden Fall gewiß, daß die Feuchtigkeit, welche bey Kindbetterinnen ausschwitzt, mehr säuerlich und käsigt rieche und schmecke, als jene, welche man zuweilen in dem Unterleibe anderer an einer gemeinen Gedärmentzündung gestorbenen Personen findet. Nebst diesem trifft man dieselbe bey Wöchnerinnen ohne Vergleich in größerer Menge an,

und die Beträchtlichkeit der Deposition steht bey diesen sehr oft mit dem Entzündungszustande der Theile in gar keinem Verhältnisse.

Ich wenigstens betrachte diese Materie zum Theil gleichsam als Milchstoff. Die Benennung zeigt schon an, daß ich dieselbe nicht so ganz für eine aus den Brüsten zurückgetretene Milch nehme — und zurückgetreten müßte sie doch seyn, weil Milch erst in den Brüsten bereitet und abgesondert wird — doch bekenne ich gerne, daß ich sie unter gewissen Bedingnissen als eine Schwangern und Kindbetterinnen eigene Feuchtigkeit ansehe, sowohl in Betreff der Menge als in Hinsicht auf ein gewisses Etwas in ihrem Gehalte, wonach Serum und Lymphe bey einer Schwangern und Kindbetterinn nicht ganz das nämliche sind, was sie seyn würden, wenn dieselbe Person nicht schwanger, nicht Kindbetterinn wäre. Da in der Natur nichts per saltum geschieht, so ist nicht zu vermuthen, daß die Vorkehrung und der ganze Apparat, deren die Natur sich zur Zubereitung und Absonderung der Milch bedient, bloß darin bestehe, daß sie jene Feuchtigkeiten platterdings und ohne vorherige Zurichtung in die Brüste absetze, und in denselben ohne weiters daraus Milch bereite. Sonder Zweifel gehen in diesen Feuchtigkeiten vorläufig Veränderungen vor, welche sie, so zu sagen, zur künftigen Metamorphosirung in Milch qualificiren, und in so ferne, glaube ich, kann ihnen der Name Milchstoff nicht streitig gemacht werden.

So nothwendig diese Vorbereitung des Serums und der Lymphe ist, um zur Milch gestaltet zu wer-

den, so schädlich kann diese in ihnen vorgehende Veränderung unter verschiedenen Umständen für die Constitution überhaupt ausschlagen. Es scheint nämlich, daß dadurch in jenen Feuchtigkeiten eine Geneigtheit zur Ausschwitzung und Anhäufung, und vielleicht noch mehrere andere zufällig nachtheilige Modificationen hervorgebracht werden.

Durch die Betrachtung, welche ich schon öfter über die tödtliche Entkräftung gemacht habe, in welche dergleichen Kranke unter solchen Depositionen, wenn gleich des abgelegten Stoffes zuweilen sehr wenig ist, dahinsinken, bin ich lange schon auf die Gedanken gebracht worden, daß mit dem Serum und der Lymphe auch Nerven- und Lebensflüssiges (wenn doch so etwas von welch immer einer Natur in uns existiren soll) abgesetzt werden müsse. Ist vielleicht die Lymphe als Milchstoff in Schwangern und Kindbetterinnen mit mehr Lebensprincip geschwängert? Die heilsame und erquickende Kraft der aus den Brüsten gesogenen oder auch nur Euterwarm getrunkenen Milch, und der Umstand, daß Mutter- und Ammenmilch einen ausgezeichneten Einfluß auf das Temperament und die Sitten der Säuglinge haben, scheinen diese Vermuthung zu erlauben.

Um indeß nicht länger aus bloßer Analogie und nach dem Aeußerlichen von dieser fatalen Flüssigkeit zu urtheilen, glaubte ich, dieselbe vor allem einer chymischen Zerlegung unterwerfen zu müssen. Ich hob also den Absatzstoff unvermischt und ganz rein aus dem Unterleibe einer den fünften Tag am Kindbettfieber gestorbenen Person, zehn Stunden nach

ihrem Tode, und überschickte denselben in versiegelten Bouteillen unserm vortrefflichen Lehrer der Chymie, Herrn Franz v. Jacquin, mit der Bitte ihn zu untersuchen, und mir das Resultat der darüber angestellten Experimente gefällig mitzutheilen. Wie bereit derselbe meinem Verlangen entsprach, und mit welcher Präcision und Geschicklichkeit die Depotsubstanz zerlegt worden, zeigt sich aus dem Schreiben, mit welchem er mich beehrt hat, und das ich hier nach gegebener Erlaubniß wörtlich einrücke. Ich habe gegründete Zuversicht, deßhalb den Beyfall aller Aerzte zu erhalten, welche Heilungskunst nach Versuchen und Grundsätzen der Physik, und nicht nach einem Schwall von Wörtern ohne Bedeutung treiben.

H. P.

„In Betreff der den 2. November dieses Jahrs mir gütigst zur chymischen Untersuchung überschickten Flüssigkeit, welche aus dem Unterleibe einer am Kindbettfieber verstorbenen Frau einige Stunden nach dem Tode ausgenommen worden ist, habe ich nunmehr die Ehre, E. W. folgende Bemerkungen mitzutheilen.“

„Die erhaltene Materie betrug ungefähr drey Seitel Wiener Maß, und bestand aus einer dünnen Flüssigkeit, in welcher viele Stücke einer weissen, undurchsichtigen, fettähnlichen Membrane schwammen. Diese zwey mechanischen Bestandtheile trennte ich zuerst vermittelst des Durchseihens durch feine Leinwand von einander, um solche abgesondert betrachten zu können.“

„Die Flüssigkeit war wenig trübe, hatte eine

gelblichte Farbe, und glich, dem äußerlichen Ansehen nach, frischem Blutwasser. Sie hatte einen eckelhaften, etwas säuerlichen Geruch, fast wie sauerwerdendes Käsewasser, und einen gesalzenen Geschmack."

„Für sich allein erhitzt und bis zum Sieden gebracht, gerann diese Flüssigkeit größtentheils zu sehr festen elastischen Klümpchen. In siedendes Wasser gegossen, verband sie sich damit zu einer milchichten, trüben Flüssigkeit, welche durch zugesetzte Salpetersäure nicht gerann. Mit kaltem Wasser ließ sie sich in allen möglichen Verhältnissen und ohne Veränderung vermischen."

„Auf die Tournesoltinktur hatte diese Flüssigkeit gar keine Wirkung; der verdünnte Veilchensyrup wurde aber davon grün gefärbt."

„Mit Alcohol gemischt, gerann die Flüssigkeit alsogleich; noch stärker und vollkommener aber durch verdünnte Salpetersäure. Sowohl die concentrirte als verdünnte Salzsäure, wie auch die verdünnte Schwefelsäure brachten nur eine Trübung, und erst durch Hülfe der Zeit und der Wärme, eine vollkommene Gerinnung hervor. Das gemeine Vitriolöhl vermischte sich anfangs gar nicht damit, sondern blieb auf dem Boden als eine besondere Schichte liegen; nach und nach aber ging die Verbindung vor sich, und die Mischung gerann vollkommen zu einer weissen und undurchsichtigen Sulze. Mit destillirtem Essig veränderte sich die Flüssigkeit fast nichts, und wurde nur wenig getrübt."

„Die milden, feuerbeständigen Laugensalze und der kaustische Ammoniak schienen die Flüssigkeit an-

fangs eher zu verdünnen, als gerinnen zu machen; das Gemische wurde in jedem Falle klar, und setzte nach 24 Stunden eine helldurchsichtige zähe Gallerte ab.“

„Durch Eintröpfeln eines zerflossenen salpetersauren Kalkes erfolgte ein geringer weisser Niederschlag; eben so auch durch salpetersaures Bley; welche Versuche auf das Daseyn eines freyen Laugensalzes zu deuten scheinen.“

„Eine warm bereitete, salpetersaure Queckſilberauflösung brachte eine vollkommene Gerinnung in eine rosenfärbige Sulze hervor, welches Phosphorsäure anzeigt.“

„Für sich allein aus einer gläsernen Retorte bey allmählig verstärktem Feuer destillirt, gab diese Flüssigkeit zuerst ein unschmackhaftes, eckelhaft riechendes Wasser, dann einen flüchtig alkalischen Geist, etwas milden Ammoniak in trockner Gestalt, und ein wenig brandiges Oehl. Als Rückstand blieb sehr wenig Kohle, die nur schwer einzuäschern war, und wenig Asche zurückließ, die nach dem Geschmack fast bloß aus Kochsalz bestand.“

„Sich selbst überlassen veränderte sich die Flüssigkeit im chymischen Laboratorium, in einem offenen Gefäße aufbewahrt, bey einer Temperatur von beyläufig + 8 Graden Reaumür, erst nach acht Tagen, wo sie anfing sich zu trüben, und eine Materie abzusetzen, die der sogleich zu beschreibenden Substanz gleich kam, und gegen den vierzehnten bis fünfzehnten Tag begann sie erst faul zu riechen.“

„Die von dieser Flüssigkeit gleich anfangs durchs

Filtriren abgesonderte Membrane trocknete an der Luft zu einer hornähnlichen Substanz ein, welche aber den achten Tag schon in Fäulniß überging. In lauem Wasser ließ sie sich mit Hülfe des Reibens in einem porcellanenen Mörser vollkommen auflösen, und diese Auflösung bildete, mit gleichen Theilen milder Pottaschenlauge gemischt, in wenigen Minuten eine durchsichtige, zähe Gallerte. In kaustischer Pottaschenlauge und in konzentrirter Salzsäure löste sie sich mit Hülfe der Digestion ebenfalls auf, und bildete braune Auflösungen damit."

„Für sich allein, aus einer gläsernen Retorte bey allmählig verstärktem Feuer destillirt, gab diese Membrane die nämlichen Produkte, wie die Flüssigkeit, nur weniger Wasser, mehr Oehl und mehr Kohle im Rückstand. Diese Kohle verbrannte auch sehr langsam zu einer fast bloß kochsalzigen Masse."

„Aus diesen Versuchen erhellet nun nach den bisher erlangten Kenntnissen thierischer Säfte, daß diese Flüssigkeit weder mit der Milch, noch mit was immer für einem Bestandtheile derselben verglichen werden kann, sondern wahre Lymphe ist, welche dem Blutwasser in ihren chymischen Eigenschaften am nächsten kömmt. Sind ferner die vom Hrn. Grasmayer angegebenen Entdeckungszeichen des Eiters ohne Ausnahme richtig, welches ich durch eigene Versuche zu bestätigen, noch keine Gelegenheit gehabt habe, so war diese Lymphe hier mit Eiter vermischt, wie dieses immer der Fall seyn soll, wenn die Entzündung einen gewissen Grad erreicht hat."

„Was endlich die wenigen Versuche mit der Membrane betrifft, so scheinen sie zum Theil die Meinung derjenigen zu bestätigen, welche diese Entzündungshaut, wie auch die Speckhaut des Blutes mit dem faserichten Theile desselben für gleichartig halten; nur wäre sie in diesem Falle auch mit Eiter vermischt gewesen. Ich habe die Ehre u. s. w.“

m botanischen Garten, den 1. Dezember 1792.

Herr Hermbstädt hat die Absatzmaterie in Kindbettfiebern ebenfalls untersucht und aus derselben wirklichen Milchzucker erhalten. Herr von Jacquin entdeckte nichts dergleichen. Ist vielleicht unter gewissen Umständen Milchzucker darin gegenwärtig, wenn z. B. während der Krankheit die Milch sich in den Brüsten verlor? und ist keiner darin, wenn nie Milch in den Brüsten befindlich war, oder aus denselben nicht zufällig zurücktrat? Zwar mag dieser Umstand in Hinsicht auf die Curanstalten dermal nicht sehr wesentlich seyn, da man ohnehin schon bey der Behandlung der Kranken, Milch in die Brüste zu locken, oder in denselben zu erhalten sucht; mit allen dem scheint er doch immer die Aufmerksamkeit der Naturforscher zu verdienen. Ich kann wirklich jetzt nicht mehr bestimmen, ob bey der Person, aus welcher die untersuchte Absatzmaterie genommen worden, Milch in den Brüsten gewesen, oder ob sie wahrscheinlich daraus zurückgetreten war; so viel aber kann ich mit Zuverlässigkeit sagen, daß in diesem Cadaver nirgends eine Spur von beträchtlicher Ent-

zündung, viel weniger irgendwo eine eiternde Stelle wahrgenommen worden. Da dem ungeachtet in der Flüssigkeit wenigstens nach den Grasmayerschen Criterien sich etwas Eiter entdeckt hat, so scheint dieß der Meinung derjenigen ein neues Gewicht zu geben, welche mit dem großen Beobachter Haen behaupten, daß auch ohne eine Eiterplage Eiter im Körper erzeugt werden könne.

Jährliche
Uebersicht der Ereignisse
an
der praktischen Schule der Geburtshülfe,
nebst
Beschreibung eines Instruments zur Verbindung der Gebährmutter.

In zwölf Monaten, vom September 1791 bis dahin 1792, zählte man am hiesigen allgemeinen Gebährhause auf Seite der unentgeldlich aufgenommenen Schwangern und Kindbetterinnen tausend und fünfzehn Geburten Unter diesen waren zwölf Zwillings-, acht Gesichts-, vierzehn Steiß- und neun Fußgeburten. Bey acht Geburten mußte wegen übler Lage des Kindes die Wendung gemacht werden. Von den dadurch entlösten Kindern waren fünf am Leben; eines war schon faul, und zwey starben wahrscheinlich unter der Operation. Die Mütter blieben alle wohl. Sieben Entbindungen wurden mittelst der Zange vollendet. Von den Kindern kamen fünf lebendig zur Welt, und zwey todt. Von den Entbundenen starb eine am Gebährmutterbrand, durch die Beschwerniß der Geburt verursacht. In drey Fällen mußte ich mich zur Zerstückung des Kindes entschliessen; die Mütter wurden gerettet. Eine davon konnte nach der Entbindung den Urin nicht halten. Man ließ sie deßhalb über sechs Wochen im Gebährhause, und versuchte Verschiedenes ohne Erfolg. Es zeigte sich nirgends um die Blase etwas von einer widernatürli-

chen Oeffnung, doch schien es auch nicht, als sickerte der Harn aus dem natürlichen Wege. Da die Patientinn nicht länger bleiben wollte, und sich übrigens wohl befand, so war man gezwungen, sie mit ihrem Ungemache zu entlassen. Nach beyläufig sechs oder sieben Monaten kam sie wegen eines noch nicht vergangenen Milchknotens in der linken Brust zu mir in die Wohnung. Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß sie die Urinbeschwerde noch vier Monate gehabt habe, und deßwegen in keinem Dienste hätte aushalten können. Darauf sey sie zu einer Frau zu Bette gegangen, der sie denn nothwendig ihren Zustand nicht hätte verbergen können; die habe ihr gesagt, sie hätte schon mehrere solche Jungfern gehabt, welche ihr Bettgewand angenässet hätten, sie würde ihr schon etwas dawider geben. Den andern Tag, und so vierzehn Tage nach einander, hätte sie ihr alle Morgen einen Löffel voll gräulich eckelhaftes Pulver in Wasser angemacht, recht mit Gewalt eingegossen; von der Zeit an könne sie den Urin halten, wie ehe und vorhin; sey auch schon wieder über zwey Monate im Dienste, und es gehe ihr im Ganzen recht gut. Ich konnte nicht erfahren, was es für ein Mittel war.

Hier folgt das Verzeichniß der Geburten und der Mortalität:

Geboren wurden	955
Getauft	895
Zeitige und frühzeitige, meistens todt und schon faul zur Welt gekommen	60
Mütter gestorben	10

Von den zehn verstorbenen Gebährenden und Kindbetterinnen starben vier an Zuckungen. Die Geschichte von der einen ist vorne im zweyten Abschnitt der Abhandlung von der Putrescenz der geschwängerten Gebährmutter erzählt worden. Drey starben unter der Geburt an Convulsionen; sie hatten die Brustwassersucht. Die Vierte verschied unter einem einzigen und leichten Anfall von Zuckungen gleich nach gebornem Kinde an einer gänzlichen Atonie der Gebährmutter. Die Geburt war eher langwierig als kurz, und ging nicht ohne Anstrengung von Statten; dessen ungeachtet fand man den Uterus nicht contrahirt, sondern zusammengefallen, wie eine gäh entleerte paralytische Urinblase. Drey starben an der Putrescirung der Gebährmutter; zwey davon hatten die Krankheit mit Frieselausschlag. Von der Ursache des Todes bey der Neunten ist gleich hier oben Meldung geschehen; und bey der Zehnten formirte sich nach einer muthwillig zugezogenen Recidive ein Milchstoffdepot in der Substanz der Lunge, an dem sie den dreyzehnten Tag verschied.

Puerperalfieber waren vom Ende Januar, die Monate Februar, März und April hindurch nicht unfrequent; doch kamen sie nicht so oft vor, als das vergangene Jahr. Die Kranken wurden alle mit dem im zweyten Buche angezeigten Antimonialmittel geheilt, bis auf die letztgenannte nicht, und die drey mit Putrescenz der Gebährmutter, wo das Fieber ein Symptom dieser schon vorhandenen tödtlichen Zerstörung, und also seiner Natur nach unheilbar gewesen war. Auch haben diese, da ich die Unmög-

lichkeit, sie zu retten, deutlich sah, auch vom Anfange der Krankheit ihren baldigen Tod vorhersagte, das Präparat gar nicht bekommen.

Es waren dieses Jahr zwey und fünfzig angehende Geburtshelfer, und ein und vierzig Hebammen an der Schule, nebst vielen andern, welche sie täglich in der Unterrichtsstunde frequentirten.

Da ich von mehreren Freunden ersucht worden bin, ihnen über einige an der hiesigen Entbindungsschule gebräuchliche Instrumente Kunde zu geben, indem sie so verschieden darüber berichtet würden; so benutze ich hier die Gelegenheit, das Nöthige davon in Kürze zu erwähnen. Die Kopfzange, derer ich mich bediene, ist fast wie die Leak'sche, nur kleiner und ohne drittes Blatt. Auch liegt oder hängt bey der unsrigen das obere Blatt gleichsam nur auf dem untern, und ist nicht wie dieses oben am Handgriffe eingekerbt. Die Excerebrationspinzette ist zehn Zoll lang. Vom Schlusse bis zum Ende der unten ringförmig gebogenen Handgriffe sind siebenthalb, und bis zur Extremität der Zahngriffe dritthalb Zoll. Diese Griffe gehen beynahe olivenförmig aus, und sind übrigens fast gebildet, wie der vordere Theil an einer gemeinen silbernen Zuckerpinzette; nämlich jedes Ende ist von Außen etwas conver, und von Innen ausgehöhlt. In der einen dieser Aushöhlung sind vier, in der andern drey pyramidenförmige kleine Zähne eingeschraubt, welche so neben und in einander passen, daß sie vollkommen gedeckt sind, wenn das Instrument geschlossen, aber genugsam hervorstehen, wenn es geöffnet ist. In Betreff der

Mutter-

Mutterspritze, so ist sie von dergleichen gewöhnlichen, in der That für den Geburtshelfer und die Patientinn äußerst plumpen und ungemächlichen Maschinen, darin verschieden, daß sie nicht unnöthig groß ist, und das Rohr daran nicht auf die Spritze, wie gewöhnlich, eingeschraubt, sondern so construirt ist, daß die Pippe, welche der Leib der Spritze vorne haben muß, darauf gesteckt wird, wie eine gemeine Klystierspritze auf das beinerne Röhrchen, welches vorher in den After gebracht worden. Auf diese Art ist es nicht nöthig, bey jeder Füllung der Spritze die Röhre aus der Mutterscheide zu ziehen, sondern sie bleibt darin liegen, man mag bey jedem Einspritzen so viele Injectionen machen, wie man will. Diejenigen, welche sich nicht begnügen, anstatt, wenn es erforderlich, in die Gebährmutter selbst, bloß in die Mutterscheide einzuspritzen, werden den Vortheil dieser an sich unbedeutend scheinenden Verbesserung zu schätzen wissen; wenigstens hat sie gewiß mehr praktischen Nutzen, als die Erfindung manchen Werkzeuges, an welchem man im Grunde nichts bewundern kann, als die Geduld und Geschicklichkeit des Instrumentmachers.

Seit einiger Zeit habe ich angefangen, die kranke Gebährmutter wie einen äußerlichen Theil zu verbinden. Gereiniget werden ihre Geschwüre durch verschiedene Injectionen, und Auspinseln mittelst eines Charpiepinsels. Allein Plumaceaux und Bourdonnets einzulegen, dazu war es nöthig, eine besondere Vorrichtung zu erfinden. Diese besteht aus einer gebogenen Röhre, fast wie das Rohr an einer Mutter-

spritze, nur etwas länger. Durch diese Röhre laufen ein, zwey oder drey ellenlange seidene Schnürchen. Oben ist die Röhre mit einem Deckel versehen, an dessen innerer Seite die Schnüre mit einem Ende auf einem Ringchen eingehängt sind. In der Mitte des Deckels ist eine runde Oeffnung angebracht, in welche die Pippe einer Mutterspritze paßt. Durch diese Oeffnung wird vors erste beym Verbinden durch die eingelegte Röhre in den Uterus eingespritzt. An den andern Enden der Schnürchen werden an jedes ein Plumaceau angebracht. Um diese innerlich an dem Uterus aufzulegen, braucht man nur mit der einen Hand die Röhre zurückzuhalten, und mit der anderen das an dem Deckel derselben indeß befestigt gewesene Ende der vorher mit Oehl oder Fett bestrichenen Schnur, so weit sie geht, an sich zu ziehen, so gleitet das Plumaceau in die Höhle des Uterus. Auf dieselbe Weise werden auch die übrigen Plumaceaux eingezogen. Dann führt man das Rohr behutsam über die Schnüre heraus, und klebt diese mit einem Heftpflaster bis zum nächsten Verbande an den Unterleib der Patientinn. Es versteht sich, daß die Charpiebäuschgen nach der Weite des Gebährmuttermundes und der Gebährmutter selbst gemacht werden müssen, und daß sie bey einem kürzlich entbundenen Uterus größer, und kleiner bey einer unbeschwängerten Gebährmutter seyen. In dieser Hinsicht ist es auch rathsam, zwey Plumaceauxträger oder Röhren zu besitzen, eine größere, dickere, und eine andere, welche etwas dünner seyn kann; diese letztere wird am besten aus Silber verfertiget.

Ich will nichts von dem ausgebreiteten Nutzen dieser Erfindung anführen. Es ist von selbst auffallend, daß viele Krankheiten des weiblichen Gebährorgans: bösartige Verhärtungen, Auswüchse, Geschwüre, Blutstürzungen nach der Geburt, chronische Blutflüsse, und andere dergleichen üble Beschwerden auf diese Art zum Theil einer wirklichen Heilung, und auf jeden Fall einer wesentlichen Milderung empfänglich werden Das Gebieth der Wundarzney ist dadurch um Vieles erweitert, und insbesondere die Geburtshülfe noch genauer an diese Mutter der Heilungskunst gekettet worden.

Ende des ersten Bandes.

COUNTWAY LIBRARY OF MEDICINE
RG
95
B63
1817
v. 1
RARE BOOKS DEPARTMENT